Biogr. Sing.
516 b Rink

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36616502980019
<36616502980019
Bayer. Staatsbibliothek

Tiberius Hemſterhuys

und

David Ruhnken.

Biographiſcher

Abriſs ihres Lebens.

Für

Freunde der Humanität und des Studiums

der Alten insbeſondre,

bearbeitet

von

Friedrich Theodor Rink,

Doct. der Theol. und Philoſ., beider Profeſſor und des

Kypkeſchen academiſchen Inſtitutes

Inſpector.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Königsberg 1801.

bey Göbbels und Unzer.

Stultissimum credo, ad imitandum non optima quaeque proponere.

Plin. *Epist.* I. 5.

Sr. Excellenz

dem

Herrn

Eberhard Julius von Massow,

Königl. Preussischem Geheimen Staats- und Justiz-Minister, Chef des geistlichen Departements, Erstem Präsidenten des evangelisch-lutherischen Oberconsistorii, Obercuratorn der Universitäten u. s. w. u. s. w.

Bayerische Staatsbibliothek München

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

Dr. Friedrich Theodor Rink.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An Herrn Professor

E i ch ſt ä d t

zu Jena,

Director der Herzogl. Sächſiſchen lateiniſchen Geſellſchaft daſelbſt.

So ſehr der Modeton einiger ſtarken Geiſter der ächten Humanität zuwider iſt, eben ſo wenig können öffentlich dargelegte, wenn auch nur zu wohl verdiente, Lobeserhebungen ein Erforderniſs derſelben ausmachen, weil ſie die Beſcheidenheit, eine der ſchönſten Eigenſchaften des wahren Gelehrten, verletzen, und ein anmaſsendes Vorgreifen verrathen, durch welches der Lobpreiſer ſich ſelbſt vor dem Publicum compromittirt. Alſo hier kein Wort von Ihren ſchriftſtelleriſchen Verdienſten, und meiner

ner gerechten Werthſchätzung derſelben. Aber des Verdienſtes, das Sie Sich durch die Umformung und Wiederherſtellung der lateiniſchen Geſellſchaft auf Ihrer Univerſität, neuerdings erworben haben, muſs ich gedenken, weil gerade darin die angenehme Veranlaſſung meines jetzigen Schrittes liegt, gegenwärtige Schrift Ihnen insbeſondere darzubringen. Auch ſie hat einen ähnlichen Zweck, wie der, den Sie bey jenem Unternehmen beabſichtigten; ſie kann indeſſen der Humanität und dem Studium der Alten

ten

ten blos Freunde gewinnen, zu Kennern und Beförderern derſelben aber werden dieſe erſt durch Sie gebildet. Erlauben Sie mir jetzt nur noch einige Worte darüber, warum gegenwärtige Schrift in dieſer, und keiner andern Geſtalt erſcheint.

Sehr wahr, ſagt Ruhnken, *daſs nichts zweckmäſsiger ſey, die Achtung für das Studium der Alten zu befördern, als die treue Schilderung eines Mannes, der ſich in und*

durch dieſelbe vor dem groſsen Hauſen ſeiner Zeitgenoſſen hervorthat. Jene Achtung iſt unter uns keine fremde Erſcheinung; denn, zeichnet ſich ein Land gegenwärtig durch groſse Humaniſten aus, ſo iſt es unleugbar unſer teutſches Vaterland; aber dabey ſcheint ſie hier meiſtens nur Sache dieſer einzelnen, verhältniſsmäſsig immer nur wenigen Männer zu ſeyn. Die groſse Zahl derer dagegen, die ſich den Studien im Allgemeinen widmen, vernachläſſigt eben ſo augenſcheinlich, jetzt mehr als jemals,

mals, den eigentlich humaniſtiſchen Fleiſs, und welche üble Folgen daraus, nicht für die Stuſtierſtube blos, nein! für die Welt, hervorgehen, das haben Sie ſelbſt auf die treffendſte Weiſe durch das Gegentheil dargethan. So erſchien denn auch Wyttenbach's Vita Davidis Ruhnkenii, *und früher ſchon* Ruhnken's Elogium Tiberii Hemſterhuſii, *ſelbſt für Teutſchland, recht wie zur erforderlichen Zeit. Aber wie viele mögen wol dieſe Schriften geleſen haben? wie viele ſie jetzt leſen? ohngeachtet ein wohl-*

feilerer

feilerer Nachdruck derſelben, wie ich eben ſehe, erſchienen iſt; ich fürchte, die *Zahl dürfte leider! nur zu klein ſeyn, denn dieſe Lectüre ſetzt bereits Kenntniſſe voraus, die ſich nicht ſo allgemein von unſern Studirenden erwarten laſſen, und eine noch weniger zu erwartende Liebhaberey, und Sinn für die Sache, wie für den Gegenſtand, der ihr zur Empfehlung dienen ſoll. Eher noch, glaubte ich, dürften dieſe Schriften in einer für unſer Vaterland, und zunächſt für angehende Studirende — denn*

wer

wer ſchon bey den Brodſtudien ſteht, iſt entweder bereits für die humaniſtiſchen Kenntniſſe gewonnen, oder wird es ſchwerlich je werden — berechneten teutſchen Bearbeitung fruchten, und eine ſolche wünſche ich geliefert zu haben. Schwerlich aber darf ich hoffen, den Wünſchen Aller dabey eine Genüge geleiſtet zu haben. Einige werden manches aufgenommen wünſchen, was ich wegließs; Andre würden dagegen manches von dem, was ich aufnahm, eben nicht vermiſst haben. Noch Andre würden

den

den vielleicht gerne diese oder jene Bemerkung angereihet gesehen haben, u. s. w. Allen aber alles zu werden, ist nicht möglich! genug, wenn ich nur meine Absicht nicht ganz verfehlte, oder ihr selbst gerade entgegenarbeitete. Dieser aber entsprach eine wörtliche Uebersetzung nicht, daher man auch eine solche nirgend aus dieser Bearbeitung erkünsteln, oder diese als eine solche beurtheilen darf. Freylich hätte ich noch gerne Einiges, vorzüglich aus Ruhnkens *Leben, seinen Grundsätzen, Meynungen*

nungen und Handlungen auf unsern Boden verpflanzt; aber manche Umstände zur Zeit meiner Bearbeitung, so wie die Nothwendigkeit, mich der möglichsten Kürze zu befleissigen, nöthigten mich, darüber hinwegzugehen. Die Litteraturnotizen fügte ich hinzu, weil ich aus eigner Erfahrung weiss, wie sehr jedes Studium durch die Kenntniss der dasselbe betreffenden Litteratur belebt wird. Aber auch darin werde ich wahrscheinlich dem Einen zu viel, dem Andern zu wenig gethan haben. Immer

möglich!

möglich! und vielleicht, wenn ich den Augenblick, etwas Gutes ins Werk zu richten, nicht gerade, als er ſich mir darbot, hätte ergreifen müſſen, ſondern nach Belieben die Zeit und Umſtände hätte abwarten können, daſs alsdenn auch dieſe Schrift auf eine ſich empfehlendere Weiſe in das Publicum würde getreten ſeyn. Der projectirte Abdruck der beiden Originale war mir noch unbekannt, als gegenwärtige Schrift bereits abgedruckt wurde. Auch wenn dieſe nur die Aufmerkſamkeit junger Männer

auf

auf jene Originale hinlenkt, glaube ich, iſt vieles gewonnen. Eben dieſes beabſichtigte ich durch die angehängten Excerpte aus Wyttenbach, deren Inhalt ich daher in dem Werke ſelbſt überging. Ruhnken's Brief an Kant, deſſen Mittheilung ich, wie ſo vieles andre, der Güte des Letztern verdanke, und die Fragmente einiger Briefe deſſelben an mich, werden hoffentlich den Verehrern jenes Mannes nicht unwillkommen ſeyn.

Soviel

Soviel davon! und jetzt nur noch der Wunsch, daſs Ihr Beyfall meiner guten Abſicht und ihrer Ausführung nicht ganz entſtehe, ſo wie die Verſicherung meiner wärmſten Hochachtung.

Königsberg,

im Februar d. J. 1801.

Dr. F. T. Rink.

Tiberius

Tiberius Hemsterhuys.

Bearbeitet
nach
David Ruhnken.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Hunc libellum (RUHNKENII *Elogium* TIBERII HEMSTERHUSII) et legant et ediſcant, cum omnes humanitatis ſtudioſi, tum ii, qui Hemſterhuſianae et omnino criticae doctrinae vim rationemque uberius cognoſcere cupiunt.

DAN. WYTTENBACHII Vita DAVIDIS RUHNKENII p. 28.

Atque hoc eſt illud HEMSTERHUSII *elogium*, quo nil in omni elegantis doctrinae et eloquentiae genere recentior aetas perfectius abſolutiusque vidit. Nam quum perfectam Critici formam in Hemſterhuſio ſpectandam ſibi propoſuiſſet (RUHNKENIUS), ita ejus ingenium, doctrinam, animum, mores explicuit, ita Criticae vim praeſtantiamque declaravit, ita nativa illa ipſique propria latinae orationis caſtitate ac venuſtate rem argumentumque illuſtravit; ut, quum dubitemus, plusne ſit, in ea ſcriptione, ſuavitatis, leporis, pulcritudinis, nitoris, an prudentiae, gravitatis, dignitatis, majeſtatis, jucundiorne ſit lectu an fructuoſior exemplo et inſtitutione, illud non dubitemus affirmare, vere aureolum eſſe libellum, in quo formando et Muſae omnes et Gratiae conſpiraſſe videantur.

Ibid. p. 141. 142.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Tiberius Hemſterhuys.

Nicht leicht hat irgend eine Kunſt oder Wiſſenſchaft einen üblern Ruf oder eine ſchlimmere Nachrede über ſich müſſen ergehen laſſen, als diejenige, die von dem erſten und hauptſächlichſten Geſchäffte des Urtheilvermögens den Namen der Critik erhalten hat. Bald bemächtigten ſich Dranggenies derſelben, die ſich von der Vernunft keine Feſſeln wollten anlegen laſſen; bald ward ſie ein Eigenthum nüchterner und beſchränkter Köpfe, die keine Idee von der Würde und Wichtigkeit derſelben hatten.

So ergab ſich denn nun auch für die Anwendung der Critik, nach Maaſsgabe der verſchiedenen Köpfe, ein zwiefaches Verfahren. Die Erſtern nämlich fielen unbeſonnen über das her, was ſicher und feſtbegründet war, und ſchoben ungewiſſe Vermuthungen an die Stelle ausgemachter Gewiſsheit. Die Letztern dagegen

 ſchlepp-

ſchleppten nur Materialien aus Handſchriften herbey, und je ſtummer ſie in Betreff der Gegenſtände ſelbſt und der Erklärung des Sinnes ihrer Schriftſteller waren, um deſto geſchwätziger und zankſüchtiger benahmen ſie ſich, wenn es ihnen auf grammatiſche Wort- und Formelklauberey anzukommen ſchien.

Da ſich dieſe, wie jene, den Namen der Critiker anmaſsten, und denſelben auch in den Augen des gelehrten Pöbels zu behaupten wuſsten: ſo wurden, wie das nicht ſelten zu geſchehen pflegt, die Fehler der Leute, der Kunſt ſelbſt zugeſchrieben, und nun muſste die Critik es ſich gefallen laſſen, bald den Vorwurf kühner Unbeſonnenheit, bald den einer läppiſchen Sylbenſtecherey hinzunehmen.

Es iſt übrigens kein Wunder, wenn die Critik länger, als irgend eine andre gleich ungerechter Weiſe angeſchmitzte Wiſſenſchaft, in dieſem übeln Rufe blieb. Die übrigen Künſte und Wiſſenſchaften nämlich laſſen ſich gröſstentheils populär und allgemeiner verſtändlich machen, finden alſo auch, bey genauerer Bekanntwerdung, leichter einen Vertheidiger. Die Critik hingegen ſchreckt durch ihre Schwierigkeit, ſo wie durch die Menge und Mannigfaltigkeit der von ihr erforderten Hülfskenntniſſe, mehrere von ſich zurück, als ſie, vermittelſt einer gewiſſen Unter-

haltung,

haltung, an ſich zu ziehen und zu ſich einzuladen vermag. Daher hat ſie zu jeder Zeit auch nur wenige Schüler, und noch wenigere Sachwalter gehabt, die ihre Angelegenheit genau kannten, ihre Unſchuld in Schutz nahmen, und ſie in ihre wohlerworbenen Anſprüche auf Ruhm und Anſehn wieder einſetzten.

Das ſchicklichſte und wirkſamſte Mittel, das treffliche Studium der Critik zu empfehlen, und von den ungerechten Vorwürfen, die es erleiden muſs, zu befreyen, iſt, nach dem bisher geſagten, ohne Zweifel, eine nach dem Leben entworfene Zeichnung eines vollendeten Critikers. Wer dann in dieſes Bild blickt, wird, wenn er die Kunſt bisher auch verächtlich zu machen wagte, zu dem Bekenntniſſe gezwungen ſeyn, daſs die höchſte Staffel aller liberalen Gelehrſamkeit auf ihr beruhe. Für den Mann von Sachkenntniſs iſt es, an und für ſich zwar eine lächerliche, in Hinſicht auf die Folgen aber eine traurige Erſcheinung, wenn er junge Philologen und Schulmänner mit einer Anmaſsung über die Verdienſte der gröſseſten Critiker, nach dem ganzen Umfange dieſes Namens, abſprechen hört, die für ihre Kenntniſs des Gegenſtandes kein günſtiges Vorurtheil erregt; wenn er gewahr wird, wie ſie, von einem gewiſſen ſeyn ſollenden äſthetiſchen Gefühle geleitet, die ganze Einſicht und das genaue Verſtändniſs ihres Schriftſtellers gleich-

gleichsam nur aus sich herauswinden, und die Tiraden, welche sie über ihn hergiefsen, für den grofsen Gewinn wollen angesehen wissen, den die Gelehrsamkeit, oder, wie sie lieber sagen, die Menschheit, einzig aus ihm herzunehmen im Stande ist. Ein billigender oder lobender Ausruf, soll statt einer gründlichen Entwickelung bald mehr, bald minder deutlicher Schönheiten genügen, und zusammengeraffte ähnliche Phrasen, die aber zur Sache gar nicht gehören, sollen für gelehrte Belesenheit und sprachgerechte Erläuterung gelten! Ein Übel, das bey seiner Allgemeinheit, ohngeachtet der Gegenwirkung mancher trefflichen Köpfe unserer Nation, doch schon jetzt nur zu nachtheilig auf das Studium der Alten in Teutschland zu wirken, also jene vorhin erwähnte Zeichnung für uns nur noch nothwendiger zu machen scheint.

Damit es indessen nicht den Schein habe, als sollte hier das Bild eines Critikers aufgestellt werden, wie es nie einen gegeben hat, noch je einen geben kann: so mag uns jetzt ein Mann, dem alle einstimmig die höchste Vollendung in diesem Fache der Gelehrsamkeit zugestehen, die Züge zu demselben herleihen, und dieser Mann ist Tiberius Hemsterhuys, noch gegenwärtig, wie wenige Andre, derselben Klage werth, die einst sein Absterben begleitete.

Dieser

Dieſer groſse und treffliche Mann, behauptet unter der Zahl derer, die als Muſter für das Menſchengeſchlecht, in jedem Jahrhunderte faſt nur einmal gebohren werden, einen ganz vorzüglichen Platz. So gleichgültig wir es daher mit anſehen können, wenn Leute von mittelmäſsigen Talenten, ſamt ihren Schriften in Vergeſſenheit ſinken: eben ſo angelegentlich, und noch ſorgfältiger, ſollten wir dahin ſtreben, auf alle Weiſe das Andenken an einen Mann, wie Hemſterhuys, zu erhalten, und ihm die Unſterblichkeit zu ſichern. Wenn es nun aber gleich zur Erhöhung ſeines Lobes und zur Erweiterung des allgemeinen Nutzens gereichen würde, wenn wir die ausgezeichneten Vorzüge ſeines Herzens und Talentes, ſo wie ſeiner Gelehrſamkeit und Weisheit, einzeln entwickelten: ſo werden wir, weil die genauere Erwägung dieſes Allen nur ins Unendliche führen würde, in der Darſtellung dieſes Mannes, beſonders bey dem verweilen, wodurch er ſeinen Ruhm ſo vorzüglich begründet hat, das heiſst, bey ſeiner Kenntniſs der Critik.

Die Critik hat die Werke alter Schriftſteller zu ihrem Gegenſtande, und iſt nicht auf eine beſtimmte Zahl oder Reihe derſelben beſchränkt, ſondern verbreitet ſich weit umher, über Dichter, Redner, Grammatiker, Hiſtoriker und Philoſophen. Über alle urtheilt und entſcheidet ſie. Obwohl dies nun freylich ihr eigenthümlicher

Wir-

Wirkungskreis iſt, ſo nimmt ſie doch keinen Anſtand, wenn auch andere ernſte Wiſſenſchaften ihre Beyhülfe verlangen, über die Grenzen deſſelben hinauszugehen. Seit der Zeit wenigſtens, da Eraſmus *) und Beza **) ihre hülfreiche Hand bey der Theologie, Cujacius ***) aber und andre bey der Rechtsgelehrſamkeit benutzten, iſt ſie in dieſen Wiſſenſchaften nicht minder als in ihrem eigentlichſten Wirkungskreiſe zu Hauſe. Bey ihrer Beurtheilung aber ſieht ſie dahin, das Wahre vom Falſchen und Untergeſchobenen zu unterſcheiden, die Spur des Betruges ausfündig zu machen und zu enthüllen, über dunkle Wörter oder Sachen Licht zu verbreiten, das Verdorbne zu berichtigen, das Richtige zu loben, das Fehlerhafte aber zu tadeln. Wer demnach dieſe ſchwierigen und bedeutenden Beſchäfftigungen eines Critikers mit Erfolg zu den ſeinigen machen will, muſs mit dem Talente des Scharfblickes, und einer, faſt möchte ich ſagen, ungeheuren Gelehrſamkeit ausgeſtattet ſeyn.

Das Genie vermag bey dem Studium aller, auch der geringfügigſten Kenntniſſe, ungemein viel.

*) Deſiderius Eraſmus, geb. im J. 1467. zu Rotterdam, geſt. zu Baſel im J. 1536.

**) Theodor Beza, geb. in Frankreich im J. 1519, geſt. zu Genf im J. 1605.

***) Jacob Cujacius, geb. zu Toulouſe im J. 1520. geſt. zu Bourges im J. 1590.

viel. Aber wie ein Genie mehr zur Mathematik, ein andres mehr zur Poësie, und wieder andre zu andern Fertigkeiten fich hinneigen: fo erfordert auch die Critik ihre ganz eigenthümlichen Anlagen. Ihre ganze Stärke aber entfpringt zunächft aus zwey Fähigkeiten der Seele, nämlich aus der fchnellen Erneuerung fchon ehedem gehabter Vorftellungen, und aus einer für jeden befondern Fall gleichfam vorbereiteten Feinheit und Genauigkeit im Urtheilen. Man denke fich einen Critiker, wie er in dem eben von ihm aufgeftellten Bilde erfcheint, gerade in der Befchäfftigung, einer dunkeln und verderbten Stelle feines Schriftftellers abzuhelfen, und gebe dann genau darauf Acht, durch welche Kraftäufserungen feines Geiftes er erreicht, was er fucht. Und hier ergeben fich dann, wie gefagt, zwey Geifteskräfte als vorzüglich thätig bey ihm. Die eine derfelben ftellt ihm mancherley fchon vormals erhaltene Eindrücke und Bilder, die zur Aufhellung der gegenwärtigen Stelle zweckmäfsig fcheinen, fchnell und zur gelegenen Zeit wieder vor Augen; vermittelft der andern aber nimmt er eben fo fchnell wahr und entfcheidet, was für feinen Gegenftand anpaffend ift, und er demnach in Rückficht auf denfelben aus mehrern ihm zu gleicher Zeit vorfchwebenden Bildern auszuwählen habe. Die Anlage zur Critik erprobt fich alfo vorzüglich durch eine gewiffe Schnelligkeit des Geiftes, die wir mit dem Namen Scharffinn, oder glück-

liche

liche Anlagen*) bezeichnen. Unter dieſer letztern Benennung befaſſen wir freylich auch den Witz, und dieſer iſt nicht minder ein Erforderniſs des ächten Critikers, weil gerade von ihm die ſchnelle Vergegenwärtigung ehemaliger Vorſtellungen, und der Ähnlichkeit dieſer mit den gegenwärtigen, abhängt. Die feine Wahrnehmung indeſſen, der oft verſteckt liegenden, nichts deſtoweniger aber bedeutenden Verſchiedenheiten, mit einem Worte, der Scharfſinn, iſt die Bedingung, unter welcher allein der Witz zugleich auch als critiſches Talent gelten kann. Auf ihr nämlich beruht nicht nur die ſubtilere und elegantere Kenntniſs der Sprachen Griechenlands und Roms, ſondern auch die genauere und deutlichere Auffaſſung der Ideen des jedesmal zu behandelnden Schriftſtellers und ſeiner Eigenthümlichkeiten; Erforderniſſe, die zuſammengenommen erſt, dem Gelehrten Anſprüche auf den Namen eines Critikers geben.

Dieſer Scharfſinn aber liegt, obwol mit weniger Einſchränkung, nicht in der Gewalt des Menſchen; man erwirbt ſich denſelben nicht ſowol durch Studium, Mühe und Übung, ſondern er iſt gröſstentheils das ſeltene und ſchätzbare Geſchenk einer beſondern Begünſtigung der Natur.

Daher

*) Die Griechen nannten es αγχινοια, ευςοχια, die Römer ſagacitas, ſollertia, ingenii ſelicitas.

Daher ſich das, was Demokrit *) von dem Dichter ſagte, auch auf den Critiker anwenden läſst: Er wird es nicht, ſondern iſt es. Da man aber ſelten auf Leute trifft, die mit ſo vorzüglichen Talenten von der Natur ausgeſtattet wären, und auch nur die Wenigſten wieder von dieſen ſich den hierhergehörigen Studien ausſchlieſslich widmen: ſo iſt es kein Wunder, daſs jetzt, wie ehedem, die Zahl ausgezeichneter Critiker nur ſehr gering und unbedeutend iſt.

Die Wahrheit unſrer vorigen Behauptung aber, daſs nämlich das Genie mehr, als das Studium und die Kunſt, auf die Critik einflieſse, leuchtet daraus ein, daſs viele, und zwar treffliche Männer, die, nachdem ſie diejenigen Studien, zu welchen ihre eigenthümlichen Anlagen ſie führten, verlaſſen, und ſich der Critik ergeben hatten, das, was die Natur ihnen verſagt hatte, ſich zwar durch mühſamen Fleiſs zu erwerben, und der natürlichen Anlage eine künſtliche Fertigkeit unterzuſchieben ſuchten, aber ihr Unternehmen durch keinen glücklichen Erfolg gekrönt ſahen. Nur derjenige, welcher ſelbſt mit dem griechiſchen Alterthume unbekannt iſt, kann den aus griechiſchen Quellen geſchöpften Reichthum eines Johann Meurſius **) und Ezechiel Span-

*) aus Abdera in Thracien, ſt. in der 94ſten Olympiade.

**) geb. im Haag im J. 1579. geſt. zu Soroe in Dännemark im J. 1639.

Spanheim *) verkennen. Aber wie ſich ſelbſt unähnlich ſind Beide, ſobald ſie, vom Talente verlaſſen, ſich an die Critik wagen. Die wakkern Männer, Nicolaus Heinſius **) und Peter Burmann ***), verwandten beide ihre Mühe auf die Berichtigung der lateiniſchen Dichter. Einer war dem andern an Gelehrſamkeit gleich, nicht aber an Feinheit des Gefühls und an glücklicher Divinationsgabe. Während dieſer der Schutzgott der lateiniſchen Dichter hieſs, muſste jener ſich mit minderm Beyfalle genügen laſſen.

Dieſer Stoff nun, und dieſe Anlage zu einem Critiker, war bey Hemſterhuys in einem ſo hohen Grade vorhanden, daſs die Natur ganz beſonders an ihm erprobt zu haben ſchien, was ſie in Hervorbringung eines ſolchen Genies vermöchte. Alle bewunderten einmüthig die Schärfe ſeines Geſichtes, aber weit bewundernswürdiger noch war die Schärfe ſeines Verſtandes. Nichts, war es auch noch ſo verſteckt und dunkel, konnte ſeinem Blicke entgehen; nichts war in der Art vernachläſſigt und aufgegeben, dem er nicht Leben und Kraft wiederertheilt hätte, nichts ſo künſtlich verſtellt, daſs er dabey nicht den Betrug hätte wahrnehmen und ihn bey ſeinen Merkmalen hätte feſthalten ſollen.

Einen

*) geb. zu Genf im J. 1629, geſt. in England im J. 1710.

**) geb. in Holland im J. 1620, geſt. daſ. im J. 1718.

***) geb. zu Utrecht im J. 1668, geſt. 1741.

Einen trefflichen Beleg dieſer überaus glücklichen Critik, gab er in ſeiner Bearbeitung des *Xenophon von Epheſus*. Dieſer erſt in unſerm Zeitalter, aber ſehr mangelhaft und nachläſſig, in Italien herausgegebene Schriftſteller, zog unſern Hemſterhuys durch ſeine eigenthümliche Anmuth an ſich: ſo daſs dieſer ſich bewogen fühlte, nicht nur die Fehler der Ausgabe in ihm zu verbeſſern, ſondern auch vermittelſt der Conjectur die Lücken mehrerer Wörter auszufüllen. Späterhin lieſs Dorville eben dieſen Schriftſteller abermals nach einer Handſchrift an das Licht treten, und — wahrlich! nie ahnete jemand wahrer, als Hemſterhuys. — Dieſe alte Handſchrift gab an den meiſten Stellen die Leſearten und Ausfüllung der Lücken in der Art wieder, wie ſie jener aus bloſser Vermuthung hergeſtellt hatte.

Man ſieht leicht, welche Bekanntſchaft nicht nur mit den Eigenthümlichkeiten ſeines Schriftſtellers, ſondern auch mit dem Alterthume, und ſeiner Sprache überhaupt, vor allen Dingen aber, welcher Scharfblick und welche Feinheit der Empfindung dazu erforderlich iſt, es in der Critik zu einer Höhe zu bringen, die Hemſterhuys, dem eben geſagten zufolge, wirklich erreicht hatte. Ohne die ähnlichen Verdienſte andrer Gelehrten, namentlich eines Schneider, Voſs, Hermann u. ſ. w. zu verkennen, erlaube mir

Herr

Herr Profeſſor Wolf die immer noch meine Bewunderung regemachende Rückerinnerung an die critiſche Bearbeitung ſeiner Handausgabe des *Herodian*, deren Augenzeuge einem Theile nach zu ſeyn, ich das Glück hatte. Faſt alle, wenn gleich nur flüchtig an den Rand einer ältern Ausgabe von Herrn Wolf gezeichnete, Verbeſſerungen wurden durch die Autorität handſchriftlicher Collationen, ja faſt möchte ich ſagen, mehr noch durch die augenblickliche Überzeugung eines Jeden, daſs Herodian nur ſo und nicht anders habe ſchreiben können, beſtätigt.

So vortheilhaft demnach eine gewiſſe Kraft des Geiſtes und der Scharfſinn einem Critiker iſt; ſo wenig darf man doch unſrer vorherigen Äuſserung zufolge glauben, daſs auf dieſen Anlagen alles allein und ausſchlieſslich beruhe. Vielmehr muſs man ſich zu dieſem Zwecke auch um ein zweytes Hülfsmittel, die Gelehrſamkeit, bewerben. So wenig oder gar nichts man durch dieſe allein, ohne Genie, in der Critik ausrichten würde; eben ſo wenig vermag auch das glücklichſte Genie hierin ohne Gelehrſamkeit. Mit Recht verlangt daher Crates Mallotes, der ſich ſelbſt in dieſer Kunſt ſo berühmt gemacht hat *), bey dem Sextus Empiricus, daſs ein Critiker im

*) Er lebte um die 155ſte Olympiade, und machte ſich in der Art um die Critik der Homeriſchen Gedichte verdient, daſs er den Beynamen des Homerikers erhielt.

im Befitze der gefammten liberalen Gelehrfamkeit *) feyn folle. Wer demnach auf den Namen eines Critikers Anfpruch machen will, mufs, dem Ausfpruche des Crates gemäfs, fich zuvörderft keine alltägliche, fondern eine tiefe und genaue grammatifche Erkenntnifs der Sprache erwerben, mufs in Dichtern und Rednern gleichfam zu Haufe feyn, mufs das weite Feld der Gefchichte und Erdbefchreibung durchwandern, mufs Kenntnifs der gefammten Philofophie befitzen, und mit dem allen noch das Studium der Mathematik, insbefondere derjenigen Theile derfelben, verbinden, die den Verftand fchärfen, und ihm dadurch das Auffinden des Wahren erleichtern. Aus einem folchen Reichthume fo vieler Wiffenfchaften und Kenntniffe erft geht die Critik hervor, und nur unter einer folchen Begleitung, in diefer Ausftattung, darf fie einhertreten.

Vielleicht dafs diefe Erwähnung einer fo grofsen Menge von Gegenftänden, mit denen man fich, als Critiker, bekannt machen mufs, den jugendlichen Eifer mehr erftickt als belebt. Aber, was ift zu thun? giebt es doch keinen andern Zugang zu diefer trefflichen Kunft, und erreichte doch auch Hemfterhuys den höchften Gipfel derfelben nur auf diefem Wege.

Dem-

*) Die Griechen nannten den Inbegriff derfelben εγκυκλοπαιδειαν; ein Name, den wir von ihnen entlehnt haben, und noch jetzt füglich beybehalten.

Demnach mag denn nicht nur eine Darſtellung der vorzüglichen und ungewöhnlichen Gelehrſamkeit dieſes Mannes, ſondern auch eine Schilderung der Art und Weiſe, wie er zu derſelben gelangte, hier ihre Stelle finden, womit wir denn zugleich auch eine, wenn gleich nicht ins Detail gehende, Erwähnung des eben ſo unterhaltenden als nachahmenswerthen Lebens unſers Hemſterhuys verbinden wollen.

Tiberius Hemſterhuys ward zu Gröningen in Friesland, am 1. Februar des Jahres 1685. gebohren. Den erſten Unterricht erhielt er theils von geſchickten Lehrern, theils von ſeinem Vater, Franz Hemſterhuys *), der mit ſeiner Hauptwiſſenſchaft, der Heilkunde, auch das Studium der humaniſtiſchen Kenntniſſe verband, und bey ſeiner Vorliebe für das Reiſen, faſt ganz Europa durchwandert war.

Das ausgezeichnete Genie unſers Hemſterhuys äuſserte ſich in der Art frühzeitig, daſs Viele, die ihn liebten, die Beſorgniſs hegten, er dürf-

*) So giebt Ruhnken den Vornamen dieſes Mannes an. Ob er einer und derſelbe mit Sibold, oder wie ihn noch andre nennen, Sibold Tiberius Hemſterhuys, einem durch ein Paar mediciniſche Schriften bekannten holländiſchen Arzte iſt, weiſs ich nicht, bezweifle es aber bey obiger Angabe. Vielleicht waren Franz und Sibold Brüder.

dürfte nicht lange leben, oder sein, den Jahren so sehr voreilendes Talent, dürfte nie zur eigentlichen Frucht gedeihen. Die Folge bewies, wie grundlos diese Besorgniss gewesen war. Denn dieselbe Lebhaftigkeit des Geistes begleitete ihn ungeschwächt bis in sein hohes Alter, das er auf zwey und achtzig Jahre brachte. Nur wenn er schnell den Namen eines Mannes nennen wollte, verliess ihn zuweilen, aber selten, sein Gedächtniss.

In seinem vierzehnten Jahre, wenn noch so mancher es mit den ersten Anfangsgründen der Schulkenntniss zu thun hat, studirte er schon auf der Universität zu Gröningen, und wohnte dem Vortrage der geschicktesten Lehrer bey. Zwar hat es aufgehört in unsern Tagen etwas Besonderes zu seyn, wenn schon vierzehnjährige Knaben die Universitäten beziehen; ob das aber einer soliden Gelehrsamkeit mehr zum Vortheil oder Schaden gereicht, dies ist eine andre Frage. Wer die Gelegenheit hat, sich durch den Augenschein von der Sache zu belehren, wird gerne zugeben, dass auch hier Ausnahmen stattfinden, aber als Regel darf man mit Sicherheit annehmen, dass es zu Nutz und Frommen des allgemeinen Besten zu wünschen wäre, die Leutchen möchten weniger schnell den ersten Anfangsgründen entschlüpfen, und mit grösserer Bedachtsamkeit zur mühsamen Ausbildung des Verstandes und mancherley

Kenntniſſe vorausſetzenden Benutzung des academiſchen Unterrichtes übergehen. Auffallend aber bleibt das Beyſpiel unſers Tiberius Hemſterhuys um ſo mehr, je weniger zu ſeiner Zeit und in Holland überhaupt ein ſo übereiltes Hinſchreiten zum academiſchen Unterrichte üblich war, er alſo wirklich, wie dies auch der Erfolg darthat, vermittelſt ſeiner Talente und Kenntniſſe eine rühmliche Ausnahme machte.

Sokrates, beym Plato, ahnet in dem noch jugendlichen Iſocrates einen Mann von ausgezeichneten Verdienſten, weil ihn die Natur ſchon mit einer gewiſſen Philoſophie ausgeſtattet habe. Eine ſehr ähnliche Anlage bemerkte der groſse Mathematiker Johann Bernoulli *) auch an dem Jünglinge Hemſterhuys, ſobald dieſer ſeinen Unterricht zu benutzen anfing. Er wandte daher ſeine angelegentlichſte Sorgfalt darauf, die Keime der Philoſophie, die er im Verſtande ſeines Zöglings bereits vorfand, zu beleben, und ſie durch eine richtige Anwendung zu befeſtigen. Hemſterhuys täuſchte auch nicht die Erwartungen Bernoullis, ſondern begriff die höhere Mathematik mit einer ſolchen Schnelligkeit, und drang mit ſolcher Gründlichkeit in die Tiefen der Philoſophie ein, daſs ſein Lehrer verſicherte, er könne keinen ſeiner übrigen Schüler mit ihm vergleichen. Gewiſs aber verdankte auch Hem-

*) geb. zu Baſel 1667, geſt. daſ. 1747.

Hemsterhuys seinen in jeder Angelegenheit des Lebens erprobten hohen Sinn, und seinen tiefen Blick in alles Wissenswürdige, einem grofsen Theile nach, der Anleitung dieses seines Lehrers. Er selbst pflegte mit einer Freude, die jeder Zug seines Gesichts auf das lebhafteste verrieth, dies, dafs er Bernoulli zum Lehrer gehabt hatte, für ein Geschenk des Himmels anzuerkennen.

Nachdem er auf diese Weise einige Jahre auf der Universität zu Gröningen zugebracht hatte, begab er sich nach Leiden, wohin ihn vorzüglich der Ruf des Jacob Perizonius *) einlud, eines Mannes, der nicht nur die übrigen humanistischen Wissenschaften trefflich vortrug, sondern insbesondere auch die alte Geschichte gründlicher lehrte, als irgend jemand vor ihm.

Die Handschriften der öffentlichen Bibliothek zu Leiden waren damals zufällig sehr in Unordnung gerathen. Die Curatoren der Academie übertrugen ihre Wiederanordnung unserm Hemsterhuys. Eine so vortheilhafte Meynung der Curatoren von dem jungen Manne, galt allgemein für eine gute und glückliche Vorbedeutung, er werde einst Jacob Gronovs **) unmittelbarer

 Nach-

*) geb. im J. 1651. gest. im J. 1715.

**) geb. zu Deventer im J. 1645. gest. zu Leiden 1716.

Nachfolger auf dem Lehrftuhle der griechifchen Litteratur feyn. Aber die Sache nahm, als der Fall wirklich eintrat, eine ganz andre Wendung; nicht, als ob die Curatoren ihre Gefinnung geändert hätten, fondern vermittelft der Ränke folcher Leute, die dabey für ihr Bifschen Ruhm fürchten zu müffen glaubten. Haverkamp *) erhielt diefe Profeffur, wenn gerade nicht zum Vortheile der Univerfität, fo doch den Abfichten jener Perfonen gemäfs.

Nachdem Hemfterhuys feine Studien zu Leiden beendigt hatte, erhielt er, kaum neunzehn Jahre alt, im J. 1704 den ehrenvollen Antrag zur Profeffur der Mathematik und Philofophie am Athenäum zu Amfterdam. Wer würde bey einer folchen Veranlaffung nicht eine Umänderung mit feinen Studien vorgenommen, und den humaniftifchen Wiffenfchaften, als einer überflüffigen, ja fogar hinderlichen Laft, das Lebewohl gefagt haben? Einer folchen Thorheit aber mögen fich andre fchuldig machen, die in der Gelehrfamkeit nicht über die engen Grenzen der Compendien herausgefchritten find; einen Hemfterhuys konnte fie nicht anwandeln, denn der wufste zu gut, welch ein enges Band diefe Wiffenfchaften in der genaueften Verbindung hält.

Er

*) Siegebert Haverkamp, geb. 1683, geft. 1742.

Er fand aber auch Männer in Amſterdam, deren Umgang ſeinen Eifer für die Wiſſenſchaften der Humanität ungemein nährte. Dort lebte der genievolle Sänger und gründliche Interpret lateiniſcher Dichter, Janus Broukhus *). Auch hielten ſich Stephan Bergler und Ludolph Küſter **) einige Jahre in jener Stadt auf; jener durch ſeine Kenntniſs der alten Philoſophie, dieſer durch ſeinen critiſchen Scharfſinn, beide aber durch ihre in der Art tiefe Kenntniſs der griechiſchen Sprache und Litteratur berühmt, daſs es zweifelhaft iſt, wer von beiden den andern hierin übertraf. Hemſterhuys ſuchte lebhaft die Freundſchaft dieſer Männer, und ſtrebte ſich um ſo dauernder in dem Beſitze derſelben zu erhalten, je mehr er ſein Genie durch die Unterhaltung mit dergleichen Männern für den Sinn alles Gründlichen und Schönen geſchärft fühlte. Vermöge dieſer glücklichen Mittheilung pflanzte Broukhus ſeine Vorliebe für den Properz, und Küſter die ſeinige für den Ariſtophanes, zu groſsem Vortheile beider Dichter, auf Hemſterhuys fort. Dieſen hatte ſchon indeſſen

*) Oder Brouckhuyſen, er ſtarb zu Amſterdam im J. 1707.

**) Küſter geb. zu Blumberg im Lippiſchen, geſt. zu Paris 1716. --- Bergler geb. zu Kronſtadt in Siebenbürgen, geſt. zu Conſtantinopel als Renegat um das J. 1733. Er hatte auch einigen Antheil an Lederlins und Hemſterhuys Ausgabe des Pollux.

ſen früher ein Zufall mit den griechiſchen Muſen in nähere Verbindung geſetzt.

Zu Amſterdam wurde eine neue Auflage des Julius Pollux *) beſorgt, aber von dem Gelehrten, der ſie unternommen hatte **), nicht ausgeführt. Die Frage entſtand: wem denn nun dieſe Arbeit zu übertragen ſey? Hemſterhuys wird dazu eingeladen, und übernimmt, auf Grävius *** Anrathen, das Werk. Eine demſelben zugegebene, zwar jugendliche, aber von dem Jünglinge Hemſterhuys verfertigte Abhandlung, lenkt die Augen der Gelehrten auf ihren Verfaſſer, und dieſer — denn wer dächte in einem ſolchen Alter wol von ſich ſelbſt gering? — beurtheilte dieſelbe ziemlich vortheilhaft †).

Bald darauf, im J. 1708, erhielt er zwey Briefe von dem Ariſtarchen Engellands, Richard Bentley ††), in welchen dieſer zwar die von Hem-

*) Lebte zur Zeit des Kaiſers Commodus.

**) Es war J. H. Lederlin, geb. zu Straſsburg im J. 1672, geſt. 1737.

***) Joh. Georg Grävius, geb. zu Naumburg im J. 1632, geſt. im J. 1703.

†) Dieſe Ausgabe des Pollux erſchien zu Amſterdam 1706, in zwey Folianten.

††) geb. zu Oulton in Yorkſhire im J. 1662, geſt. 1742.

Hemsterhuys auf die Ausgabe des Pollux verwandte Mühe ungemein lobte, zugleich aber auch seine eignen Verbesserungen derjenigen Stellen griechischer Comiker aufstellte, durch welche Pollux seine Aussprüche zu bestättigen sucht. Auch Hemsterhuys hatte auf die Berichtigung dieser Stellen den meisten Fleiss verwendet, weil er wohl einsah, dass alles, der Hauptsache nach, gerade darauf ankomme. Nachdem er aber Bentleys Bemerkungen gelesen hatte, wurde er gewahr, dass seine eigne Mühe vergeblich gewesen sey, der Engelländer dagegen allem auf eine bewundernswürdige Weise abgeholfen habe. Was würde wol bey vielen andern der Erfolg einer solchen Wahrnehmung gewesen seyn? Unsern Hemsterhuys machte sie verlegen, und in der Art mit sich selbst unzufrieden, dass er beschloss, für immer von der griechischen Litteratur Abschied zu nehmen. Auch wagte er es wirklich zwey Monathe hindurch nicht, irgend einen griechischen Schriftsteller in die Hände zu nehmen. Wäre dies einem Andern widerfahren, wie sorgfältig würde er es verschwiegen, und welche Mühe würde er es sich haben kosten lassen, diesen ganzen Vorgang zu verheimlichen! Er hingegen, der biedre Mann, unterhielt sich darüber oft mit andern, und erzählte es sogar seinen Schülern. Vielleicht urtheilt mancher minder günstig über dieses Benehmen; aber jeder selbst grosse Mann

wird

wird unfehlbar zugeſtehen, daſs Hemſterhuys nie gröſser war, als gerade bey dieſem offenherzigen Geſtändniſſe ſeines damals noch nicht zur Vollkommenheit gereiften Genies. Der empfindliche Schmerz ſeines Gemüthes bey dieſer Gelegenheit beweiſet, welche edle und nach wahrem Ruhme ſtrebende Geſinnung ihn belebte, ſo wie das Bekenntniſs ſeiner Miſsgriffe das zuverſichtliche Vertrauen darthut, einſt noch vollendete Werke aufſtellen zu können. Schön und wahr ſagt Celſus von einem ähnlichen Geſtändniſſe des Hippocrates: „Beſchränkte „Köpfe vergeben ſich nichts, weil ſie nichts hin„zugeben haben. Ein ächtes Genie, je mehr es „hat, findet nichts ſeiner anſtändiger, als das „einfache Bekenntniſs ſeiner wirklichen Ver„irrungen.„

Nachmals aber, da bey Hemſterhuys der Gedanke, wie unbillig er ſich, einen Jüngling, mit einem erfahrenen und obendrein dem vorzüglichſten aller Critiker verglichen habe, an die Stelle des Schmerzes trat, mäſsigte ſich ſeine Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, und ſeine alte Zuneigung zur griechiſchen Litteratur ward aufs neue belebt. Indeſſen hatten Bentleys Erinnerungen den Erfolg, daſs er bey ſich beſchloſs, nicht eher wieder einen ähnlichen gefährlichen Verſuch zu wagen, als bis er ſich zuvor mit dem ganzen Umfange aller hierhergehö-

rigen

rigen Kenntniſſe würde bekannt gemacht, und, weil ihm das zum hauptſächlichſten Vorwurfe gemacht wurde, ſich nur dann erſt an den Verſen der Comiker zu verſuchen, wenn er ſich auf das genaueſte von den verſchiedenen Versmaaſsen dieſer Dichter würde unterrichtet haben. Und hiebey nahm er ſich gerade den zum Vorbilde, dem er jene Erinnerungen verdankte. Dieſen bewunderte er am meiſten; ihn hatte er beſtändig vor Augen, und zog ihn allen bis dahin bekannten Critikern vor; natürlich, daſs er unwillig ward, wenn jemand die für einen Menſchen dieſer Art unerreichbare Gröſse eines ſolchen Mannes unverſchämt anzapfte, wie es einſt Baxter that, und noch gegenwärtig mancher Kleinmeiſter in der Kunſt thut, der, je unſäuberlicher er mit dem Andenken Bentleys und ähnlicher groſser Männer verfährt, um ſo ſicherer dem Mangel an eigner Celebrität abgeholfen zu haben glaubt.

Sobald demnach Hemſterhuys den Entſchluſs gefaſst hatte, ſeine Gelehrſamkeit zu bereichern, ſo begann er unabläſſig alle alten Schriftſteller zu leſen, indem er dabey mit Homeren, dem älteſten und vorzüglichſten Urbilde alles Genialiſchen, den Anfang machte. Aber er las ſie nicht nur, er machte ſich auch Auszüge aus ihnen, die er ſorgſam zuſammentrug, um, was etwa die Sprache oder die Geſchichte, die Sitten und Gebräuche der Völker, oder die

Weis-

Weisheit der Alten betraf, zum etwannigen und unvorhergesehenen Gebrauche in Bereitschaft zu haben.

Diese von ihm beobachtete Gewohnheit aber, in der Lectüre jedesmal den Anfang mit dem ältesten Schriftsteller zu machen, und von diesem stufenweise zu dem nächstfolgenden der Zeit nach, überzugehen, empfahl er auch andern auf das dringendste. Denn dadurch wird man, anderer Vortheile zu geschweigen *), in den Stand gesetzt, den verschiedenen Zeitgebrauch, nicht nur der Worte, sondern auch der den einzelnen Benennungen und Redensarten zugetheilten Bedeutungen mit gröfserer Gewifsheit auszumitteln, und von der sorgfältigen Achtsamkeit hierauf hängt in allen Sprachen gar vieles ab. Demnächst aber ist es auch eine bekannte Sache, dafs fast alles von den Alten, deren Werke wir von Seiten des Stoffs, wie der Darstellung, für Richtschnur und Muster anerkennen, schön Gedachte und Gesagte, von spätern Schriftstellern auf mancherley Weise nachgeahmt ist. Das Anmuthige und Treffende dieser Nachahmung aber vermag man nicht zu empfinden und wahrzunehmen, wenn man die Quelle nicht kennt, aus

*) Mehr hierüber findet man in Ruhnkens Vorrede zu seiner Ausgabe von *Timaei Lex. Platonicum. Lugd. Batav.* 1754.

aus der ſie hergefloſſen iſt. So hatte z. B. Hemſterhuys die ausgeſuchten und tiefſinnigen Sentenzen des Thucydides in der Art inne und ſeinem Gedächtniſſe zu eigen gemacht, daſs er jeden Augenblick anzeigen konnte, was Polybius, Dionyſius von Halicarnaſs, Plutarch und andre als Nachahmung aus jenem entlehnt hatten *). Wie viele treffliche Erklärungen und Berichtigungen ſchwieriger Stellen, allein dieſem Umſtande ihr Daſeyn verdanken, ſieht jeder ohne unſer Erinnern ein.

Nur wenn man auf dieſe Weiſe die Schriftſteller eines alten Volks lieſet, bildet man ſich gleichſam mit demſelben, wird unter ihm einheimiſch, lebt ſich in ſeine Sitten, Gebräuche, in ſeine Denkungsart ein, und zwar in ſtufenweiſer gemeinſchaftlicher Erhebung bis zu dem höchſten Gipfel der Cultur, den es erreichte. Ja auch von dieſem ſteigt man dann leichter wieder mit ihm herab, und begleitet die litterariſchen Denkmäler bis zu ihren letzten Reſten, an die ſich die ſteigende Cultur eines andern Volkes anknüpft. Einen umſtändlichern Beweis der Vortrefflichkeit dieſer Methode zu führen, wäre überflüſſig, vielleicht iſt es aber die Bemerkung nicht,

*) Thucydides von Athen um das J. vor Chr. 470. --- Polybius aus Megalopolis in Arkadien um d. J. 150. vor Chr. --- Dionyſius um die Zeit Chr. --- Plutarch zu Anfange des zweyten Jahrhunderts nach Chr.

nicht, daſs, wer irgend einen andern Weg dabey einſchlägt, am gerathenſten thun würde, ſich nie mit dem Commentiren oder Emendiren eines alten Schriftſtellers zu befaſſen, [weil ein einzelner Griff auf gut Glück, auch wenn er geräth, nicht die hundert Miſsgriffe und unendlichen Trivialitäten, die nothwendig erfolgen müſſen, aufzuwiegen vermag.

Aber welches waren denn die Schriftſteller, die der groſse Mann dem künftigen Critiker, als des Leſens, wol gar des Auswendiglernens vorzüglich werth, empfahl? — Als ob wir das, ſagt vielleicht mancher, nicht wüſsten! Dichter, Redner, Grammatiker und Geſchichtſchreiber, das ſind die Leute, an denen ſich der Critiker verſucht!

Dies iſt die Stelle zur gerechten Klage und Schmerzergieſsung eines Hemſterhuys und jedes Mannes von Sachkenntniſs. Die Alten dehnten weislich die Grenzen der humanen Wiſſenſchaften auch über die Mathematik und geſammte Philoſophie aus, und dieſem Beyſpiele folgten die unſterblichen Männer, die, nach Vertreibung der Barbarey im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderte, die Würde der Litteratur wiederherſtellten. Aber bald nachher ſtanden Litteratoren auf, die aus einem hohen Grade von Trägheit, jene Grenzen verengten,

und

und ſich nur, mit Hintanſetzung mathematiſcher und philoſophiſcher Schriften, das Studium der Grammatiker, Redner, Dichter und Geſchichtſchreiber vorbebielten. Durch eine ſolche Entfernung faſt aller Sachkenntniſſe, ſank dieſes Studium beynahe zur bloſsen Wortklauberey herab, und ſeit der Zeit verachteten die Philoſophen alle dergleichen Litteratoren ſamt ihrer Kunſt. Dieſe ſchrieeen dagegen über Verachtung der Litteratur, ohne zu bedenken, daſs es mit derſelben eben durch ihre eigne Schuld dahin gekommen ſey. Wollte man auch dergleichen Leute auf das Verfahren der ältern Litteratoren hinweiſen, höchſt wahrſcheinlich bliebe ſelbſt dies bey ihnen ohne Erfolg. Indeſſen iſt, wenn ſie nicht jeden guten Rath verwerfen wollen, nur ein einziger Weg übrig, auf dem ſie ſich und ihr Studium vor der Verachtung ſichern können. Sie müſſen die engen Grenzen, in welche Trägheit die humanen Wiſſenſchaften eingezwängt hat, verlaſſen, diejenigen Kenntniſſe, welche ſie widerrechtlich daraus verbannt hatten, wieder zu der Reihe der übrigen hinzu fügen, und nach Hemſterhuys Beyſpiel, Mathematik und Philoſophie mit dem Studium der Litteratur in Verbindung ſetzen.

Die Geometrie leitet uns von den ſinnlichen Objecten zur Verſtandeseinſicht hinüber, und ſchärft unſre Geiſteskräfte zur Beurtheilung des

Wah-

Wahren. Daher derjenige, welcher in dieser Wissenschaft bewandert ist, unfehlbar auch in den Kenntnissen der Humanität mit schärferm Blicke wird zu sehen im Stande seyn, als ein solcher, der sich nie mit derselben befaßte. Ein Umstand, der einer um so sorgfältigern Beobachtung werth ist, je weniger in unsern Zeiten die Aufmerksamkeit angehender Philologen darauf hingelenkt wird. Der Grund davon ist erklärlich genug, und liegt deutlich schon im vorher gesagten. Aber bedenkt, Jünglinge von Talent und Kopf, daſs, wenn eines Hemsterhuys und Ruhnken Beyspiel und Lehre Euch dazu auffordert, die Autorität Eurer genialischthuenden Führer keine Entscheidung mehr für das Gegentheil zu geben vermag.

Wie viel unserm Hemsterhuys seine Kenntniſs der Geometrie nützte, wissen die, welche mit seinen Schriften bekannt sind, oder noch von seinen ehemaligen Freunden Belege darüber erhalten haben. Was er sprach oder schrieb, selbst in Betreff der Critik, verrieth deutlich seinen an geometrische Subtilität gewöhnten Verstand. Nie ließ er sich eine unüberlegte Behauptung zu Schulden kommen, sondern vom deutlich Erkannten erst schritt er zur nothwendigen Folge fort.

Aber noch einen andern Theil der Mathematik giebt es, mit dem der Critiker nicht unbe-

kannt

kannt seyn darf, nämlich die Astronomie, ohne deren Kenntniss man weder griechische noch lateinische Dichter, die einen grossen Theil ihres Schmuckes daher entlehnt haben, und noch viel weniger die Geographie der Alten verstehen kann. Je grössern Fleiss Hemsterhuys auf das Studium dieser Wissenschaft gewandt hatte, um so weniger konnte er, ohngeachtet er ein milder und gemässigter Beurtheiler Anderer war, ein gutmüthiges Lächeln unterdrücken, wenn er neuere Ausleger, bey der Erklärung hierhergehöriger Stellen der Alten, hülflos stecken bleiben, oder in lächerliche Irrthümer verfallen sah.

Für die Philosophie war er, bey seiner von Natur ausgezeichneten Anlage zu derselben, ungemein eifrig eingenommen. Er war alle ihre Theile in der Art durchwandert, dass, mochte er sich mit Pythagoras in heiliger Abgeschiedenheit, mit Plato in der Academie, mit Aristoteles im Lyceum, mit Zeno *) in seinen Gärten befinden, er nicht ohne Bewunderung überall vieles vorfand, mit dem die Eitelkeit unsrer Tage als mit einer neuen Erfindung prunkt. Die Meisten, welche sich mit der alten Philosophie beschäfftigten, berühren entweder nur einen Theil derselben, oder verweilen nur in ihren an-

*) Pythagoras aus Samos, ohngefähr um d. J. d. W. 3460. — Zeno starb etwa in der 129sten Olympiade.

anmuthigen Regionen, vorzüglich in denen des Sittlichen. Aber das Genie unsers Hemsterhuys hielt eine genaue Kenntniss auch des schwierigsten Theils der Philosophie, der Metaphysik, seiner eignen Grösse gemässer. Schwerlich giebt es etwas Dunkleres, als den *Parmenides* des Plato, in welchem Dialog die Lehre von den Vorstellungen entwickelt wird. Ein-, zwey-, dreymal ging Hemsterhuys von der Lectüre dieser Schrift, wie er zu ihr gegangen war, aber er ruhete nicht eher, als bis er, bey der zum viertenmale wiederholten Lesung dieser Schrift, den dunkeln Sinn ihres Verfassers eingesehn hatte. Und eine solche Schwierigkeit stumpfte nicht, wie es sonst zu geschehen pflegt, seinen Eifer für deutliche Einsicht ab, sondern erhöhete ihn im Gegentheile.

Aber er begnügte sich auch nicht damit, blos die Alten zu kennen, sondern mit der Lectüre des Plato verband er die des Leibnitz, mit der des Aristoteles die des Locke *) u. s. w., so dass, wer sich mit ihm über alte Philosophie unterhielt, hätte glauben sollen, er habe nur alte Schriftsteller, die über neue Gegenstände geschrieben, oder nur die neuern Philosophen gelesen.

*) Plato, um d. J. 400. — Aristoteles 350 v. Chr. --- Gottfr. Wilh. Leibnitz geb. zu Leipzig 1646. gest. 1716. --- Joh. Locke, geb. ohnfern Bristol in Engell. im J. 1632. gest. 1704.

lesen. Für die Metaphysik der Alten war er übrigens in der Art eingenommen, dass er alles in derselben, was sich als wahr und ausgemacht annehmen lasse, schon bey ihnen wollte gefunden haben. Und so gerne er die Subtilität der neuern Systeme anerkannte: so glaubte er ihre Unzulänglichkeit und Unhaltbarkeit doch schon aus der Erfahrung darthun zu können, indem bey jedem Auftritte eines neuen Metaphysikers immer der Vorgänger desselben seinen bisher behaupteten Platz räumen müsse. Mag auch dieser Beweis nicht haltbarer seyn, als seine erste Behauptung für die Vollkommenheit der alten Metaphysiker, so ist doch soviel ausgemacht, dass auch noch gegenwärtig das Studium der alten Philosophie dem Freunde der Weltweisheit und soliden Bildung überhaupt, eben so fruchtbringend sey, als es dem Critiker nothwendig ist.

Bey seiner genauen Bekanntschaft mit den verschiedenen Systemen der alten Philosophen und ihren Lehrsätzen, bedauerte er das Missgeschick der philosophischen Geschichte, die, obwohl sie den Critikern reichen Stoff zur Übung des Genies gewähren könnte, bisher dennoch ohne streng critische Sichtung geblieben ist, weil sich ihrer, wie eines leeren und verlassenen Besitzes, die Schaar der Compilatoren bemeisterte, Leute ohne Genie, und in der Art ungelehrt, dass sie gezwungen waren, ihre Weisheit aus

fehlerhaften Überſetzungen alter Philoſophen zu ſchöpfen, und den ganzen Inbegriff ihrer Wiſſenſchaft einzig aus derſelben Quelle zu entwickeln. Anders verhält es ſich freylich damit zum Theil ſchon jetzt, nachdem Tiedemann, Fülleborn, Tennemann und Buhle, anderer einzelner, mitunter ſehr glücklicher, Verſuche zu geſchweigen, Critik und Licht auch auf die Behandlung der philoſophiſchen Geſchichte übergetragen haben; aber noch immer iſt ungemein viel hierin zu thun übrig, und, reizt gerade die gröſsere Möglichkeit neuer Verdienſt- und Ruhmerwerbung den Fleiſs am meiſten, ſo liegt darin eine ganz beſondre Aufforderung an junge fähige Köpfe, ihre Talente für die critiſche Aufhellung der dunklern Partieen der philoſophiſchen Geſchichte mit höchſtmöglichſter Sorgfalt auszubilden.

Aber nicht einmal die Völkergeſchichte, ungeachtet ſie eine ausgedehntere Anwendung leidet, iſt beſſer dran. Ein jeder weiſs, ein jeder geſteht es, daſs ſie, theils durch ihr Alterthum, theils durch die Widerſprüche der Schriftſteller, theils durch andere Veranlaſſungen, ungemein dunkel, und durch Parteylichkeit, Betrug oder Aberglauben, höchſt unſicher geworden iſt. Aber wie wenige Critiker haben dieſes weite Gefilde zum Gegenſtande ihrer Bearbeitung gewählt! Wie wenige haben die Critik darauf über-

übergetragen! Joseph Scaliger *) ging hierin als Mufter in zwey feiner Schriften voran, die aber mehr gelobt, als gelefen worden find, und daher faft keine Nachfolger hervorbrachten. Um fo forgfältiger, und mit genauerer Critik, behandelte daher Hemfterhuys die Gefchichte, und ermunterte die jungen Freunde der Humanität, das nämliche zu thun, wobey er ihnen den ftrengften Cenfor der übrigen Hiftoriker, den Polybius, als nachahmenswerthes Mufter darftellte. Hemfterhuys nämlich felbft bewunderte diefen Gefchichtfchreiber in der Art, dafs er, wenn es möglich gewefen wäre, eins feiner verlohrengegangenen Bücher gegen ganze Ballen von Homilieen der Kirchenväter würde eingetaufcht haben.

Das Studium des gebildeten, das heifst, des griechifchen und römifchen Alterthums, führte er nicht blos auf das genauere Verftändnifs der alten Schriftfteller und Gefchichte, fondern auch auf den Endzweck zurück, das Genie, durch Befchauung der Wunder der alten Kunft, für die Wahrnehmung der in denfelben vorhandenen Schönheit und Eleganz zu fchärfen. Mit eben fo grofser Einficht als Begierde unterfuchte er

 alte

*) geb. in Guienne im J. 1540, geft. zu Leiden im J. 1609. Seine beiden hierhergehörigen Schriften find: De emendatione temporum, und Caftigationes et notae in Eufebii Chronicon.

alte Gemmen, Münzen, Gefäſse und Statüen, wobey ihm das Cabinet ſeines Schwiegervaters, Jacob Wild, das mehrere dergleichen Alterthümer enthielt, treffliche Dienſte leiſtete *). Kein Wunder daher, wenn ihn, bey der Übertragung ſeines tiefen und lebhaften Gefühls des Richtigen und Schönen auf neuere Werke der Kunſt, niemand ſo leicht an geläutertem und gründlichem Urtheil über die Malerey, Baukunſt, Bildhauerey und andere ähnliche Künſte unſers Zeitalters übertraf. Er wunderte ſich daher oft darüber, daſs man gewöhnlich die Benutzung der Augen ſo ſehr vernachläſſigt, während man andre, minder vorzügliche, und dem Geiſte weniger Unterhaltung gewährende Theile des Körpers, wie z. B. die Ohren für die Muſik, die Hände und Füſse für den Tanz, auf das ſorgfältigſte auszubilden ſucht.

Eine ſehr richtige Bemerkung, da die Fähigkeit zu ſehen nicht nur eine Hauptquelle unſerer Einſichten überhaupt iſt, ſondern auch in ſo ferne auf unſern moraliſchen Sinn Einfluſs gewinnt, als ſie, ohne alles eigne Intereſſe, auch blos zum Auffaſſen ſchöner, einem edlern Genuſſe fröh-

*) Man kennt dieſes ſchöne Muſeum aus den *Selectis numiſmatib. antt. ex muſeo* Jac. de Wilde, *cum tabb. aen.*, *Amſtel.* 1692. 4. und aus den *Gemmis ſelectt. antt. e muſ.* J. de Wilde, *ſ. quinquaginta tabb. diis deabusque ornatis*, *per poſſeſſor. conjecturis et vett. poetar. carm. illuſtr.*, *Amſtel.* 1703. 4.

fröhnender Formen ausgebildet und veredelt werden kann. Ich will damit keineswegs leugnen, dafs das Nämliche auch von andern unfrer Organe, wie z. B. von dem Ohre, gelte; genug indeffen, dafs keines in der That mehr vernachläffigt wird, als gerade das Geficht.

Und, wenn irgend jemand, fo darf am wenigften der, welcher auf den Namen eines Kenners und Verehrers der Alten Anfprüche macht, Einfichten in die bildenden Künfte und das Schöne entbehrèn. Denn, nur wenn er im Befitze derfelben ift, wird er auch dem Dichter in die einzelnen Partieen feiner Darftellungen und Schilderungen zu folgen, die Schönheit in der Zufammenftimmung der einzelnen Züge aufzufaffen, und in vielen Fällen den Dichter aus dem Künftler, fo wie umgekehrt diefen aus jenem zu erklären und zu beurtheilen im Stande feyn, wozu keine gewöhnliche und blos alltägliche Anficht genügt *). Dem Mangel an diefem Erforderniffe

*) Mit Wärme empfehle ich hier den jungen Freunden des Alterthums, Leffings meifterhaftes Werk: *Laokoon, oder über die Grenzen der Mahlerey und Poëfie.* Deffelben *antiquarifche Briefe*, nebft Heyne's *Antiquarifchen Auffätzen* und die Winkelmannifchen *Schriften.* Welchen Einflufs das Studium der alten Kunft aber auf die Erklärung und das Verftändnifs alter Schriftwerke habe, davon wird fich felbft der Anfänger überzeugen, wenn er auch nichts weiter als die *alten Vafengemählde* nebft Böttichers *Erläuterungen* zur Hand hat.

nisse haben wir die Seichtigkeit mancher dicken, mitunter leider sehr beliebten, Commentare über alte Dichter, namentlich z. B. des Janischen über den Horaz, in ästhetischer Hinsicht, jeder andern zu geschweigen, beyzumessen. Daher hatte denn auch Hemsterhuys Ermahnung an seine Schüler, sich frühzeitig mit dem Zeichnen, als der Grundlage der bildenden Künste, zu beschäfftigen, ihren sehr guten Grund.

Doch genug von der grossen Menge und Mannigfaltigkeit der Sachkenntnisse, die sich Hemsterhuys zu eigen gemacht hatte. Zu dieser Sachkenntniss aber gelangt man auf keinem andern Wege, als vermittelst einer genauen Bekanntschaft mit mehrern Sprachen, vorzüglich der griechischen und lateinischen. Dass Hemsterhuys, was die griechische Sprache betrifft, ganz in ihren Genius, in ihre Eigenthümlichkeiten und in alle ihre Geheimnisse eingeweiht war, ist eine längst bekannte, allgemein zugestandne Sache, und es ist genug, dem theuer bekräftigten Ausspruche eines Ruhnken zufolge, nur dies noch hinzuzusetzen, dass Hemsterhuys an Einsicht in die griechische Litteratur, alle seine Vorgänger, seit Wiederherstellung der Wissenschaften, und selbst einen Isaak Casaubon *), dem

*) geb. in der ehemaligen Dauphiné im J. 1559, gest. zu London im J. 1614.

dem die Gelehrten doch fonft einftimmig die erfte Stelle hierin zuerkennen, bey weitem übertraf.

Meffen wir ein grofses Genie blos nach feinen neuen Erfindungen: fo ift Hemfterhuys auch von diefer Seite, und zwar als Sprachforfcher, zu jenem Prädicate berechtigt, indem er zum befondern Vortheile und Gewinn der griechifchen, ja nicht weniger auch der lateinifchen Sprache, die eigenthümlichfte Befchaffenheit der griechifchen Wurzelwörter entdeckte. Indem er an dem einmal aufgefafsten Faden diefer Analogie fortfchritt, erfpähete er die einfachften, nur aus zwey oder drey Buchftaben beftehenden Formen der Wörter, nebft ihren urfprünglichen Bedeutungen, brachte alle Formen und Abbeugungen auf beftimmte Paradigmen zurück, leitete aus den erftern Bedeutungen die nächften, und aus diefen wieder die entferntern ab, zeigte dann ihre Verwandtfchaft fowohl, als ihre Überfchwebungen, verbannte die erdichteten Anomalieen, durch welche die Grammatiker in alles Verwirrung brachten, und verfcheuchte auf diefe Weife endlich die Finfternifs, in welche diefe Sprache feit fo vielen Jahrhunderten verhüllt war, in der Art, dafs die Sprache, die bis dahin die reichfte in Wörtern und Wortformen gewefen war, nun auch die leichtefte und fafslichfte in Rückficht auf die Erlernung wurde. Diefe einmal gebrochene Bahn verfolgten nachmals Valkenaer

und

und Lennep, und Glandorf, Trendelenburg und andre wiesen auch unter uns auf die Nutzbarkeit derselben beym frühern Unterrichte in der griechischen Sprache nachdrücklicher, als es bisher geschehen war, hin.

Wie glücklich ist aber unser Zeitalter, dass dasjenige, was unsere Voreltern mehr wünschten, als zu hoffen wagten, nicht nur in Hinsicht auf die griechische, sondern auch auf die orientalischen Sprachen oder semitischen Dialecte zu einer und derselben Zeit, begonnen und auf eine vortheilhafte Weise wirklich zu Stande gebracht wurde. Denn dasselbe Licht, welches Hemsterhuys vermittelst der Analogie in die griechische Sprache brachte, trug eben damals auch Albert Schultens, ein Mitbürger, Zeitgenosse, Mitschüler, Amtsgenosse und Freund unsers Hemsterhuys, zugleich auch der vorzüglichste Kenner des von ihm bearbeiteten Faches der Gelehrsamkeit, auf die orientalischen Sprachen über *), und Joh. Dav. Michaelis be-

*) Einen herrlichen Beleg von der Freundschaft, die Hemsterhuys für Schultens hegte, giebt das Ende seiner Rede: De litterarum humaniorum studiis ad mores emendandos virtutisque cultum conferendis. s. *T. Hemsterhusii et L. C. Valckenarii Orationes, Lugd. Bat.* 1784. p. 97. Von den sechs Hemsterhuysischen Reden, die diese Sammlung enthält, sind für unsern gegenwärtigen Zweck besonders lesenswerth die zweyte: De

behauptet das Verdienſt, nicht nur dieſe Methode nach Teutſchland herübergebracht, ſondern auch, ſie auf noch beſtimmtere Regeln zurückgeführt zu haben, wenn er gleich von mehrern ſeiner Landsleute, die hierin unfehlbar einen ausgezeichneten Rang vor andern Völkern behaupten, an Kenntniſs der auſserhebräiſchen Dialecte und ihrer geſchmackvollen Anwendung übertroffen wurde.

Zugeſtanden, ſagt mancher vielleicht mit neidiſchem Blicke auf ſo mannigfache Verdienſte eines einzigen Mannes, — zugeſtanden, daſs Hemſterhuys in der Kenntniſs des Griechiſchen jeden andern hinter ſich zurückliefs; in Rückſicht des Lateiniſchen wenigſtens werden ihn wol wieder andre übertroffen haben. Schwerlich! Vielmehr gehört er gleichfalls zu den gröſseſten Kennern der Latinität, und da er noch im Beſitze manches Hülfsmittels war, das die Übrigen weder kannten noch anwendeten: ſo ragte er natürlich auch hierin über jene Männer hervor. Er glaubte mit Recht, die lateiniſche Sprache ſtehe mit der griechiſchen in einem ſo genauen Zuſammenhange, daſs, wer ſie vereinzeln und von einander trennen wollte, nur auf die gewaltſam-

ſte

De linguae graecae praeſtantia, ex ingenio Graecorum et moribus probata. Dann die dritte vorhin angeführte, und endlich die vierte: De mathematum et philoſophiae ſtudio cum litteris humanioribus conjungendo.

ste Weise dabey verfahren könnte. Da er sich hievon vollkommen überzeugt hatte, so verwandte er gleiche Mühe auf das Studium der lateinischen, wie auf das der griechischen Sprache, und da es ihm eigenthümlich war, nichts mittelmäßsig zu wissen, so brachte er es in der lateinischen Sprache zu eben der Vollkommenheit und Fertigkeit, wie in der griechischen.

Niemand war noch vor Hemsterhuys zu einer richtigen Kenntniss der ursprünglichen Bildung der lateinischen Sprache und ihrer Urformen gelangt. Schon Varro *) und andre Römer mit ihm sahen es, dass vieles aus der griechischen Sprache in die ihrige übergegangen sey. Mehreres, das den Nachforschungen der Alten entgangen war, führten erst Scaliger und Saumaise **) wieder auf eben jene Quelle zurück. Nichts desto weniger, wie dunkel war hier noch alles der Hauptsache nach! Als aber Hemsterhuys die Analogie der griechischen Sprache entdeckt hatte, so erhielt dadurch auch die der lateinischen Sprache ein hinreichendes Licht, und nun lag es am Tage, dass, — was Einige zwar gemuthmasst, aber nicht eingesehen hatten, — dass fast die ganze lateinische Sprache aus der äolisch-griechischen hergeflossen sey. Freylich scheint

*) Marcus Terentius Varro, geb. im J. Roms 638.

**) Claude Saumaise, oder Claudius Salmasius, geb. zu Dijon im J. 1596. gest. 1653.

fcheint noch ein Theil des Lateinifchen eine andere Quelle zu verrathen; vielleicht indeffen fteht noch einmal ein gelehrter und talentvoller Mann auf, der mit Hülfe der von Hemfterhuys bemerkten Analogie, auch diefem Theile wieder feinen griechifchen Urftamm anweifet, und es genügender, als es bisher gefchehen ift, darthut, dafs die lateinifche Sprache, ihrem ganzen Umfange nach, die fchöne Tochter ihrer fchönen griechifchen Mutter ift.

Wie nützlich unferm Hemfterhuys feine Kenntnifs der griechifchen Sprache zum genauern Verftändnifs der lateinifchen Schriftfteller geworden fey, ift leicht zu begreifen. Wem ift es unbekannt, wie diefe letztern, befonders die Dichter, fo oft in einzelnen Wörtern die griechifche Form ausdrucken und unzählbare Schönheiten und Annehmlichkeiten, mehr oder minder anfchaulich, aus ihren griechifchen Muftern entlehnen? Nahm doch Muret *) keinen Anftand zu behaupten, dafs, wer des Griechifchen unkundig fey, auch lateinifche Schriften nicht genau verftehen könne. Und einen gründlichern Ausleger jener Schönheiten, als Hemfterhuys, giebt es fchwerlich. Er fah den Nutzen, den ihm feine Bekanntfchaft mit der griechifchen Litteratur in Hinficht auf dies Verftändnifs der lateini-

fchen

*) Geb. ohnfern Limoges in Frankreich im J. 1518. geft. zu Rom im J. 1585.

ſchen leiſtete, in der Art ein, daſs er zuweilen behauptete, Leute, denen das Griechiſche fremd ſey, könnten ſolchen Dichtern, die ſich ganz nach griechiſchen Muſtern gebildet hätten, namentlich dem Horaz und Properz, unmöglich Geſchmack abgewinnen; gar vieles, ſagte er, und zwar die ausgezeichnetſten und vorzüglichſten Schönheiten, entgingen auf die Art ihrem Blicke und ihrer Einſicht*). Daher nahm er auch auf alle Weiſe die kluge Sitte unſrer Vorfahren in Schutz, nach der ſie das Studium beider Sprachen mit einander verbanden, und bedauerte es ſehr, daſs man ſie jetzt ſo oft vernachläſſige.

Bald nach der Gründung der Univerſität zu Leiden, lehrte Juſtus Lipſius **) daſelbſt die ſchönen Wiſſenſchaften. Im Lateiniſchen war er ungemein bewandert, im Griechiſchen aber beſaſs er nur mittelmäſsige Kenntniſſe. Daher auch wol ſeine Behauptung, daſs die Bekanntſchaft mit der griechiſchen Litteratur einem Gelehrten zwar zur Zierde gereiche, ihm aber keineswegs unentbehrlich ſey. Dieſe unkluge Äuſserung ärgerte

*) Man vergleiche, um nur ein einziges, und das neueſte Beyſpiel zu nennen, Mitſcherlichs treffliche Bearbeitung des Horaz, und jeder wird einen ausführlichern Beweis des eben geſagten ſehr entbehrlich finden.

**) Geb. in Brabant im J. 1547. geſt. 1606.

gerte den Casaubon *), bey seinem Charakter als leidenschaftlicher Critiker, nicht wenig. Ein Glück, daſs diese den Wissenschaften so verderbliche Meynung keinen gröſsern Spielraum unter den eigentlichen Gelehrten gewonnen hat, denn unter dem gröſsern Haufen der sich so nennenden Dilettanten dieser Studien, hat die Trägheit und ein schiefangelegter Unterrichtsplan, dieselbe leider nur zu einheimisch gemacht. Aber auch auf die gelehrte Welt würde vielleicht die Meynung des Lipsius nachtheiliger gewürkt haben, wäre nicht gleich nachher Joseph Scaliger gleich einem Schutzengel aufgetreten; er, dem die Niederländer, wenn sie dankbar seyn wollen, fast die ganze vernünftige Richtung ihres Geistes, die sie seit der Zeit erhielten, zu verdanken haben. Scaliger nämlich war es, der in diesen Gegenden nicht nur das Studium der übrigen auf Geistesbildung Bezug habenden Kenntnisse, sondern insbesondere auch das der griechischen Litteratur, und die Verbindung derselben mit der lateinischen begründete. Und diese Lehrmethode pflanzten die Grotius, Heinsius, Gronove, die Grävius, und andre, bis auf unsre Väter fort. Hierauf beschäfftigten sich wieder mehrere Litteratoren, bald mit gänzlicher Hintansetzung, bald bey nur sehr geringer Kenntniſs des Griechischen, ausschlieſslich mit den lateinischen

*) Casauboni Epist. 291. 294. Lipsii Epist. 356. in Burmanni Sylloge T. I. p. 376.

schen Schriftstellern. Es bedurfte demnach eines zweyten Scaliger, die zur Flucht geneigten griechischen Musen zurückzuhalten, und sie mit ihren römischen Schwestern durch die engsten Bande zu verbinden. Und dieser Mann war Hemsterhuys. Kaum hatte er die genannten Kenntnisse in seinen Schutz genommen, so trat eine solche Umwandelung der Dinge ein, dass, doch ohne den geringsten Nachtheil für die lateinische Litteratur und ihr Studium, Athen nach Holland versetzt zu seyn schien.

Wie weit die gelehrte Kenntniss der lateinischen Sprache bey unserm Hemsterhuys ging, ersieht man deutlich aus seinem in dieser Sprache abgefassten Vortrage. Er war rein, richtig, hell, und in einander fassend, und empfahl sich eben so sehr auch durch sorgfältige Beobachtung der Eigenthümlichkeiten der Sprache, wie durch die Auswahl der Wörter. Nur eine gewisse Leichtigkeit, die sich blos durch häufige schriftliche Uebung, zu der aber sein Lehramt in der griechischen Litteratur ihm selten die Veranlassung gab, erwerben lässt, ging seinem Vortrage ab. Während seines jugendlichen Alters hatte eine gewisse schwelgerische Üppigkeit in demselben geherscht, Überlegung aber und ein reiferes Alter brachten ihn von derselben wieder zurück.

So

So ohne Unterlaſs beſchäfftigte ſich alſo der treffliche Mann mit den Denkmälern Griechenlands und Latiums. Es erhellet von ſelbſt, welchen reichen Schatz von Gelehrſamkeit er ſich durch ein ſolches Studium erwerben muſste. Als er denſelben zuerſt in ſeinen Anmerkungen zum Lucian zu Tage förderte, erregte er das Staunen und die Bewunderung der Gelehrten, und entlockte ihnen allen das Geſtändniſs, daſs kein Zeitalter etwas dem ähnliches aufzuweiſen habe. Zwar, ſagte man, herrſche auch in den Schriften des Saumaiſe eine vaſte Gelehrſamkeit, nur ſey ſie dort ganz wie vom Zufalle durch einander geworfen, hier hingegen erſcheine ſie mit der ſchärfſten Auswahl, und in einer faſt mathematiſchen Ordnung.

Auf dieſer feſten und unerſchütterlichen Grundlage ſeines Genies und ſeiner Gelehrſamkeit nun führte endlich Hemſterhuys das Gebäude einer wahren und ächten Critik auf. Wie er aber bey dieſer Critik verfuhr, das bedarf zum Beſten der ſtudirenden Jünglinge, die den Fuſsſtapfen dieſes groſsen Mannes folgen möchten, einer genauern Auseinanderſetzung.

Entſchloſs er ſich zur critiſchen Bearbeitung irgend eines griechiſchen oder lateiniſchen Schriftſtellers, ſo ſuchte er ſich zuvörderſt eine genaue Bekanntſchaft mit ihm zu erwerben, d. h. er unter-

ter-

terſuchte ſowohl die Sachen, als die Worte, vermittelſt einer ſorgfältigern Vergleichung mehrerer Stellen untereinander. Er war nämlich mit Recht der Meynung, daſs jeder Schriftſteller am ſicherſten aus ſich ſelbſt erklärt werde, und daſs der, welcher nicht zu wiederholten Malen und im Zuſammenhange ſeinen Autor geleſen hätte, bey der Berichtigung und Erklärung deſſelben unfehlbar in grobe Unrichtigkeiten verfallen müſste. Nachdem er ſich eine ſolche Kenntniſs ſeines Schriftſtellers verſchafft hatte, ging er alles wieder nach beſtimmter Maaſsgabe des Inhaltes und Vortrages langſam und bedächtig durch, indem er immer fürchtete, entweder durch einen Abſchreiber oder durch einen Interpolator der Handſchriften getäuſcht zu werden. Wer hätte wol vermocht, einen von Natur ſo ſcharfſichtigen und durch häufige Sach- und Sprachbearbeitungen ſo gewitzigten Mann zu hintergehen? Hatte ein namenloſer Scribler ſeine Ausgeburt einem guten Schriftſteller untergeſchoben, ſogleich faſste er den Betrüger an ſichern Merkmalen; hatte ein Dichterling ſeine Verschen unter die eines vorzüglichern Dichters verſtohlen hingereihet: ſo entdeckte ſie H e m ſt e r h u y s gewiſs. Hatte ein Abſchreiber die Leſeart verdorben, oder ein ſeynwollender Kunſtrichter die verdorbne Leſeart übertüncht: ſo ſtanden ihm alle Wege und Mittel offen, die Wahrheit zu entdecken.

Ohn-

Ohngeachtet er ſich nun mit groſser Sicherheit auf ſein critiſches Talent hätte verlaſſen können, ſo ſtützte er ſich doch vorzüglich auf Handſchriften, und brachte, was dem Unkundigen ungemein wunderbar ſcheinen mag, aus den verworrenſten Schriftzügen derſelben, oft die trefflichſten Leſearten heraus. Er hielt es für möglich, mit der Art und Weiſe der Wortvertauſchung in alten Handſchriften bekannt zu ſeyn, indem durch dergleichen Hülfsmittelchen Leuten von minderm Talente nachgeholfen werde. Aber eine zu weit hierin getriebene Sorgfalt ſchien ihm von keinem Werthe. Haben doch Männer, ſagte er, nur um ſo mehr von ihrem Rufe als Critiker verlohren, je gröſsere Mühe ſie darauf verwendeten, die Abweichungen der Handſchriften aufzuzeichnen, und mit dieſen Verzeichniſſen ihre Ausgaben der Schriftſteller anzufüllen. Einem ächten Critiker giebt die erforderliche Einſicht in den Sinn des Gedankens und die Eigenthümlichkeit der Rede, die nach den jedesmaligen Umſtänden erforderlichen Fingerzeige und Hülfsmittel leicht an die Hand. Hier gilt, was Aſinius Pollio *) ſagt: „Schlecht ſteht es um den Ausdruck, wenn er

„nicht

*) Er lebte um die Zeit Ciceros. S. dieſen Ausſpruch deſſelben bey den Scholiaſten zu der folgenden Stelle des Horaz.

„nicht aus dem Gegenſtande hervorgeht. Und, „was Horaz dieſem gemäſs alſo ausdruckt *):

„Iſt die Sache erſt klar: ſo folgen die Worte freywillig.„

Zwey Klippen aber, ſchon durch manchen Schiffbruch übel genug berüchtigt, vermied er nicht nur ſelbſt, ſondern ermahnete er auch andere auf das ſorgfältigſte zu meiden, zu vorſchnelle Verbeſſerungsſucht nämlich auf der einen, und zu peinliche Anhänglichkeit an das Vorgefundene auf der andern Seite. Eine leidige Wuth ſchalt er es, das augenblicklich wegzuſchneiden, was man nicht ſogleich verſteht, und Unſinn, die Träumereyen eines kranken Kopfes, gegen die Autorität alter Handſchriften, in den Text aufzunehmen. Denn, ſetzte er hinzu, wenn ein ſolches Verfahren allgemein würde: ſo dürfte das Unheil, welches die Gothen und Vandalen unter den beſten Handſchriften anrichteten, im Verhältniſs zu jenem, bald eine Kleinigkeit ſeyn. Bey ganz unheilbaren Stellen, wo es durchweg an andern Mitteln fehlte, die Schwierigkeiten wegzuräumen, rieth er daher nichts zu ändern, ſondern die Autorität alter Handſchriften abzuwarten, und ſogar mit Bentley war er nicht zufrieden, daſs er es ſich bey ſeiner Bearbei-

*) S. die ſogenannte Ars poetica v. 311.

arbeitung des Manilius *) erlaubt hatte, gegen diese Regel zu verstoſsen.

Dagegen verachtete er auch nicht minder die weibische Gewissenhaftigkeit eines Mannes, der sich hier keinen herzhaften Schritt erlaubt, sondern in dem Rufe schüchterner Bescheidenheit eine Empfehlung bey dem Haufen der Unkundigen sucht, und unabläſsig die gemeine Leseart, so abgeschmackt und lächerlich sie auch seyn mag, in Schutz nimmt. Denn, welchen Werth in aller Welt hat wol diese gepriesene gemeine Leseart? Rührt sie etwa aus alten erprobten Handschriften her? Ist sie nach sichern und anerkannnten Verbesserungsregeln angenommen? Nichts weniger als das! Es ist die Leseart, die jeder in seiner Ausgabe vorfindet **), die zuweilen aus alten und guten, öfters hingegen aus fehlerhaften und interpolirten Handschriften, ja wol gar aus bloſsen Vermuthungen des Herausgebers hergeflossen ist. Die kurzsichtigen Leute wissen demnach nicht, wie man deutlich sieht, was sie in Schutz nehmen.

Einige gestatten nun freylich wol die Aufnahme solcher Lesearten, die eine handschriftli-

*) Marcus Manilius lebte zur Zeit des Octavianus Augustus. Die Bentleysche Ausgabe seines Astronomicon erschien zu London 1739. 4.

**) S. Ernestis Vorrede zu seiner Ausgabe des *Tacitus*.

che Autorität für ſich haben, aber jede eigenmächtig von Critikern herrührende Verbeſſerung erregt ihr Miſsfallen. Dergleichen Leute haben meiſtens bey eigen angeſtellten Verſuchen die Bemerkung gemacht, daſs ihnen die Fähigkeit mangelt, im Fache der Critik zu glänzen; ſie neigen ſich daher auf die gegenüberſtehende Seite, und nehmen die Vertheidigung ſolcher Stellen über ſich, an denen ſich der critiſche Scharfſinn erprobt. Und welcher aufrichtige Freund der Wiſſenſchafften ſollte ſich nicht auch wirklich darüber freuen, wenn die zweckloſen und unüberlegten Aufwallungen ſelbſtgefälliger Köpfe zurückgewieſen, und die Denkmäler alter Schriftſteller in ihrer unangetaſteten Eigenthümlichkeit erhalten werden? Aber bey dieſem heilſamen Unternehmen läuft öfter Neid, als Billigkeit und reges Streben nach Wahrheit mit unter, und die Urſachen einer ſolchen Unbilligkeit ſind nichts weniger, als ein Geheimniſs. Denn, je vorzüglicher und wünſchenswerther der Ruhm iſt, ein Genie zu heiſsen, um ſo weniger gönnt ihn oft die menſchliche Schwäche andern Leuten. Da jene es nun leicht gewahr werden, daſs, wenn alles Lob nur von einem glücklichen Genie abhängt, ihnen auch nicht die geringſten Anſprüche darauf übrig bleiben: ſo rüſten ſie ſich augenblicklich, über die Wahrnehmungen und Erfindungen der Critiker mit nichtsſagenden Gründen herzufallen, und ſcheuen keine Mühe,

der

der verdorbnen Stelle lieber jeden beliebigen Sinn anzudichten, als dem glücklichen Genie den Ruhm zuzugeſtehen, daſs es die ächte Leſeart entdeckt habe. Es iſt unglaublich, welche harte und erzwungene Überſetzungen fehlerhafter Stellen dieſe Luſt zu widerſprechen erzeugt hat, wenn ſie anders bey den Abgeſchmacktheiten, die ſie den Schriftſteller ſagen laſſen, überhaupt den Namen von Überſetzungen und Erklärungen verdienen. Dergleichen Schutzangedeihungen billigte Hemſterhuys ganz und gar nicht, vielmehr zog er ihnen kühne, aber von Gelehrſamkeit und Scharfſinn unterſtützte Verſuche bey weitem vor. Haben wir doch von manchem alten Schriftſteller nur noch eine einzige Handſchrift *), von andern zwar mehrere, die aber nicht ſelten wieder nur eine einzige mitunter ſchon durch Interpolationen oder Unrichtigkeiten getrübte Quelle verrathen **). Selbſt in Rückſicht auf diejenigen Schriftſteller, von denen, glücklich genug! mehrere ſelbſtſtändige Codices übrig geblieben ſind, welch hohes Alter haben dieſe? Und mit welcher Wahrſcheinlichkeit läſst es ſich behaupten, daſs in dem Jahrtauſend, welches zwiſchen des Verfaſſers eignem Handexem-

*) Wie z. B. vom Heſychius, von *Caji Vellejı Paterculi hiſt. romana* u. a. S. *Krauſii Prolegomena* zu ſeiner Ausgabe des *Vellej.* Leipz. 1800. p. 48. u. f. *Beck Obſ. crit. exeget. Spec. II. p. IV.*

**) Z. B. die Handſchriften von Tibull und Tacitus.

exemplare und der Abfaſſung dieſer Abſchriften verfloſs, keine, ſey es abſichtliche oder unvorſetzliche, Unrichtigkeit eingedrungen ſeyn ſollte? Es giebt alſo in dieſem und jenem Schriftſteller, bald mehr, bald weniger, was ihm nicht eigenthümlich zugehört, und worüber uns keine der noch jetzt vorhandnen Handſchriften Auskunft zu geben in Stande iſt. Dieſe Unrichtigkeiten erſtrecken ſich aber nicht allein über die Leſearten einzelner Wörter, deren Berichtigung von der niedern Critik abhängt, nicht allein über die Interpolationen ſpäterer Grammatiker und Abſchreiber, ſondern auch über die nicht ſelten jämmerlich durcheinander geworfenen und epitomirten Gedanken und Verſe des Schriftſtellers, deren richtigere Anordnung und Ausfüllung nebſt der Sichtung untergeſchobner Stellen das Hauptgeſchäfft der höhern Critik ausmacht *).

Hier

*) Obgleich neuerdings Mehrere gegen eine ſolche Eintheilung der Critik, in die höhere nämlich und niedere, aufgetreten ſind: ſo ſcheint ſie mir, richtig gefaſst, doch ganz in der Natur der Sache begründet zu ſeyn. Niedere Critik nenne ich diejenige, die ſich auf ſchriftliche Autoritäten gründet, alſo zu Handſchriften oder Citaten bey andern Schriftſtellern oder ältern Ausgaben ihre Zuflucht nimmt, ſey es nun die Leſeart eines einzelnen Wortes, oder die Stellung der Wörter und Sätze, oder auch allenfalls um Interpolationen auszumitteln. Höhere Critik iſt mir dagegen die, welche in einer oder in allen dieſen Rückſichten über jene genannten Hülfsmittel hinausgeht, und durch das

ächte

Hier wird nun vorzüglich der ungefeſſelte Gang des ächten critiſchen Genies erforderlich, ohngeachtet niemand in Abrede ſeyn wird, daſs auch hier das Beſte und Sicherſte ſey, den Mittelweg zu wählen, und ſich gleichmäſsig weit von unbeſonnener Kühnheit, wie von blinder Gewiſſenhaftigkeit, entfernt zu halten.

Ohngeachtet Hemſterhuys es einſah, und ſich durch Erfahrung davon überzeugt hatte, daſs es nicht gut ſey, junge Leute vorſchnell zur Critik anzuleiten: ſo glaubte er ſie doch, wenn ſie Scharfſinn und Talent verriethen, frühzeitig ſchon, wenn auch nur einigermaſsen, mit dieſer Kunſt bekannt machen zu dürfen. Hatte er die Anlagen ſolcher Jünglinge erprobt, wie er denn überhaupt ein genauer und ſcharfſichtiger Beurtheiler des Genies bey andern war: ſo lieſs er ſie irgend eine vorzügliche Stelle eines alten Autors, z. B. die mit unnachahmlicher Kunſt niedergeſchriebne Vorrede des Livius, ſorgfältig und mit Bedacht durchleſen, worauf ſie ihm dann angeben

ächte Genie des Critikers dem Schriftſteller ſeine möglichſte Eigenthümlichkeit vindicirt. Die niedere Critik verlangt blos reiſe Beurtheilung, die höhere aber ſetzt auch noch die Gabe der Erfindung, alſo das eigentliche Genie voraus. Soviel hierüber zugleich als Berichtigung des ſo eben, dem gewöhnlichern, aber auch unrichtigen Sprachgebrauch gemäſs Geſagten. Vergl. *Beck's* vortreffliche *Obſervationes critico-exegecas.* Spec. I. Lipſ. 1795. 4. p. 1. ſqq.

ben mufsten, was ihre Aufmerkfamkeit am mei-ften auf fich gezogen, und ihnen am vorzüglich-ften gefallen hätte. Waren fie auf diefe Weife in der Kenntnifs der Sprache und im Gefühl für das Schöne weit genug vorgerückt: fo wies er ih-nen eine verderbte, aber noch von niemand als eine folche wahrgenommene Stelle in irgend ei-nem ihrer Faffungskraft angemeffenen Schriftftel-ler an, und verlangte dann von ihnen die Aus-mittelung des in ihr enthaltenen Fehlers. War er wirklich aufgefunden, — und dies Auffinden ift zuweilen fchwerer, als die Berichtigung des Falfchen, vorzüglich wenn die unrichtige Lefe-art einen erträglichen, dem Zufammenhange nicht gerade widerfprechenden Sinn giebt: — fo for-derte er das Genie zu einer behutfamen und un-gezwungenen Verbefferung auf. Denen, die noch keine Übung in der Critik hatten, wies er dann zuweilen zur Erleichterung die Wege und Mittel nach, deren fie fich zur Auffindung der ächten Lefeart zu bedienen hätten. Traf der junge Mann den richtigen Punkt, fo ertheilte er ihm feinen vollen Beyfall, und ermunterte ihn durch Lobfprüche; beym Gegentheil aber gab er feine eigne Berichtigung zum Beften, um nur dem ewigen Suchen und Vermuthen ein Ziel zu fetzen.

Vermittelft eines folchen Verfahrens machte er feine Schüler nicht nur mit der Critik und ih-ren Erforderniffen bekannt, fondern gewöhnte

fie

ſie auch daran, nie anders als mit ſtrenger Beurtheilung zu leſen, und ſich ſelbſt die höchſtnöthige Frage vorzulegen: was ſie bereits eingeſehen hätten, oder ihnen noch dunkel geblieben wäre? Kein Wunder daher, wenn mehr und ſcharfſinnigere Critiker aus ſeiner, als aus irgend eines Andern Schule, hervorgingen. Wer kennt, um fürjetzt nur zwey dieſer ſeiner Schüler zu nennen, denn weiterhin wird noch einiger anderer gedacht werden — die Namen Ruhnken und Valkennaer nicht? Von dem Erſtern werden wir, unſrer Abſicht gemäſs, im Verfolg umſtändlicher reden. Was aber Valkennaer'n betrifft, ſo pflanzte dieſer den von ſeinem Lehrer erhaltenen Unterricht, anfänglich zu Franeker, dann aber zu Leiden, mit dem glücklichſten Erfolg auch auf ſeine Schüler fort, und hat demſelben dadurch nicht nur einen gröſsern Wirkungskreis, ſondern, wie es ſich mit aller Wahrſcheinlichkeit erwarten läſst, auch unſterbliche Dauer zugeſichert. Überdies theilte er die von Hemſterhuys zwar ſeinen Schülern, aber nicht durch Schriften öffentlich bekannt gemachte Analogie der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, in der Art von Hand zu Hand weiter mit, daſs, wenn auch niemand dieſelbe ſchriftlich verbreitet hätte, was doch nachmals beſonders durch Lennep und Scheid geſchah, ſie doch ohnfehlbar bis auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft würde fortgepflanzt worden ſeyn.

Wie Hemſterhuys ſeinen Schülern zunächſt durch Unterricht nützlich ward, eben ſo gerne ging er andern mit heilſamem Rathe an die Hand. So geſtand z. B. P. Weſſeling es freymüthig, daſs er erſt unſerm Hemſterhuys die richtige Anordnung ſeiner Studien zu verdanken habe. Sobald dieſer als Profeſſor nach Franeker kam, erhielt er augenblicklich Hemſterhuys Freundſchaft, die ſeit der Zeit überaus warm und dauerhaft zwiſchen beiden unterhalten ward. Schon damals hatte ſich Weſſeling durch unabläſſiges Studium eine anſehnliche Gelehrſamkeit erworben, war dabey aber nichts weniger als ein Freund der Critik. Nachdem ihm indeſſen Hemſterhuys, in ſeinen öftern Unterhaltungen mit ihm, bewieſen hatte, daſs die Gelehrſamkeit, wäre ſie noch ſo groſs und mannigfach, dennoch keine wahre und genau ſo genannte Gelehrſamkeit ſeyn könne, ſo lange ihr die Critik als Begleiterin abgehe: ſo veränderte er endlich die ganze Art ſeiner Studien, und gelangte nachmals gerade durch die Kunſt, welche er bis dahin geringgeachtet hatte, zu ſeinem unſterblichen Ruhme.

Vorhin iſt ausführlich genug von demjenigen Theile der Critik die Rede geweſen, der ſich mit Berichtigung deſſen, was verderbt iſt, befaſſet. Aber auch die Enthüllung und Erläuterung dunkler Stellen in den alten Schriftſtellern, macht

macht ebenmäfsig einen Theil diefer Kunft aus, der aufser der Beurtheilungskraft, vorzüglich auch der Gelehrfamkeit Veranlaffung giebt, fich in ihrem vollesten Glanze zu zeigen. Aber bey Gelegenheit diefer Erläuterungen fehlt man, wenn gleich auf eine anderweitige, fo doch nicht minder allgemeine Weife, als bey den blos berichtigenden Verfuchen. Wie gerecht und gegründet ift nicht die Klage, dafs die alten Schriftfteller oft von ihren Erklärern mit Sachen beläftigt werden, die eben fo gut auch anderwärts ihre Stelle finden würden; dafs man in ihnen erläutert, worüber niemand eine Erläuterung verlangt; dafs man fich dagegen an wirklich fchwierigen Stellen verlaffen fieht, indem jene Interpreten die Gegenftände felbft, und die Gedanken unberührt laffen, und nur die Ausdrücke aufzählen, ohne doch die Bedeutungen derfelben, nach der Vorfchrift, die fchon der treffliche Critiker, Joh. Fried. Gronov *) gegeben hat, deutlich und lichtvoll darzuftellen. Hemfterhuys im Gegentheil umfafste den ganzen Inhalt des Werkes feines Verfaffers, und benutzte bald die Gefchichte, bald die Alterthümer, bald die Zeitverhältniffe, bald feine tiefern Einfichten in die Philofophie, bald wieder andre Mittel dazu, die hin und wieder in demfelben eintretenden Dunkelheiten aufzuhellen. Er bemerk-

*) Geb. zu Hamburg im J. 1611. Geft. zu Leiden im J. 1672.

merkte die Quellen, aus denen etwas geſchöpft war, und gab die Stellen anderer Autoren an, die ſein Schriftſteller entweder nachgeahmt, oder auf die er im Vorbeygehen angeſpielt hatte. Kam es endlich auf die Entwickelung einer ausgewähltern Bedeutung irgend eines Verbi oder ſonſtigen Ausdruckes an: ſo warf er nicht die Grenzmaale der verſchiedenen Bedeutungen durcheinander, ſondern entwickelte auch ihre feinſten, andern unbemerkt gebliebenen Unterſchiede mit ſolcher Deutlichkeit und Genauigkeit, daſs man auch hierin leicht eine gewiſſe geometriſche Genauigkeit anerkannte.

Die Bemerkungen, welche er über alte Schriftſteller aufſuchte, enthalten einen überaus glücklichen Reichthum an feinen und treffenden Wahrnehmungen, und doch trifft man in ihnen nichts fremdartiges, nichts zu weit hergeholtes an. Alles iſt ſo ſachgemäſs geſagt, und ſteht in der Art an ſeiner Stelle, daſs man ſich wundern möchte, wie es demohngeachtet möglich war, ſo ausführliche Anmerkungen zu ſchreiben. Aber einem Manne, der mit allen und den verſteckteſten Geheimniſſen Griechenlands und Roms ſo vertraut iſt, ſteht, auch ohne ſonderliche Mühe, ein ſolcher Reichthum zu Geboth. Mit einem Worte, ſeine Commentare über den Ariſtophanes, Lucian, Xenophon von Epheſus, Heſychius, Thomas Atti-

ciſta

ciſta *) und andre, geben das vollendetſte Muſter ächter Interpretationsgeſchicklichkeit ab. Um ſo mehr iſt es aber zu bedauren, daſs er ſeine Bearbeitung des Lucian nicht vollendet, und überhaupt weit weniger, als man von der unverſiegbaren Quelle ſeiner unerſchöpflichen Gelehrſamkeit mit Recht erwarten dürfte, öffentlich bekannt gemacht hat.

Hieran ſcheinen vorzüglich folgende zwey Urſachen ſchuld geweſen zu ſeyn. Fürs erſte nämlich feſſelte den groſsen Mann ſein Eifer im Leſen und Nachdenken zu ſehr, als daſs er ſich deſſelben ſo leicht entſchlagen, und zur Anordnung deſſen, was er in vielen Werken und Bänden zerſtreut angemerkt hatte, bewogen werden konnte. Er ſelbſt geſtand, daſs es ihm Überwindung koſte, ſich ſolcher Arbeiten wegen, beſonders wenn er ſie, in gewiſſer Weiſe dazu genöthigt, übernehmen ſollte, dem reinen Vergnügen des Nachdenkens zu entziehen. Die zweyte Urſache aber beſtand wol darin, daſs er nur etwas vollkommenes ans Licht ſtellen wollte, und indem er dabey mehr auf die Nachkom-

*) Ariſtophanes lebte zu Athen, um die 85ſte Olympiade. Lucian von Samoſata im 2ten Jahrhunderte nach Chr. Xenophon von Epheſus vermuthlich nach Auguſt. Heſychius von Alexandrien im 5ten oder 6ten Jahrhunderte. Thomas Atticiſta um d. J. Chr. 1310.

kommenſchaft, als auf ſeine Zeitgenoſſen Rückſicht nahm, ſo verfiel er, wie faſt alle ausgezeichnete Köpfe, in ein gewiſſes Miſstrauen gegen ſich ſelbſt, ſo daſs er auch bey der gröſstmöglichſten Sorgfalt, und dem thätigſten Studium, doch immer noch zu wenig gethan zu haben glaubte. Von ihm galt alſo auch, was Plinius von dem Mahler Protogenes *) ſagte: „Bey „der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf die „Kunſt, war die Zahl ſeiner Werke um ſo ge„ringer.„ Dazu kam noch, daſs, wenn Hemſterhuys die Bearbeitung eines Gegenſtandes über ſich nahm, er es ſich angelegen ſeyn lieſs, ihn gänzlich zu erſchöpfen, ſo daſs jeder, der ſich demſelben Geſchäffte ſpäterhin unterziehen wollte, keinen Stoff zur weitern Verarbeitung mehr vorfände. Aus dieſer Urſache war er auch mit ſeinem Gedächtniſs, das ihm ſonſt in der Art treu war, daſs, wenn er etwas nur einmal gehört oder geleſen hatte, er es dennoch behielt, in dem Falle unzufrieden, wenn ihm, nachdem er ein Werk herausgegeben hatte, auch nur das geringſte dahingehörige entfallen war.

Zwar machten ihm einige den Vorwurf, daſs er bey ſeiner Bearbeitung des Lucian zu ſehr gezaudert habe. Aber man vergleiche doch nur ſein Zaudern mit der behenden Eilfertigkeit deſ-

ſen,

*) Ein Zeitgenoſſe des Apelles. S. Plinii *Hiſt. nat.* Lib. XXXV. 36, 10.

ſen, der die Herausgabe des noch übrigen Theils dieſes Schriftſtellers über ſich nahm *), und man wird geſtehen müſſen, daſs jener durch Bedächtigkeit alles geleiſtet, dieſer durch vorſchnelle Eile vieles, wenn nicht alles, verdorben habe.

Überhaupt aber hat Hemſterhuys wirklich mehr gearbeitet, als man glauben ſollte, wenn man blos ſeine öffentlich erſchienenen Schriften zum Maaſsſtabe annehmen wollte. Faſt bey allen griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern hat er am Rande ſeiner Exemplare Verbeſſerungen, wie ſie von einem ſolchen Critiker zu erwarten ſtehen, angezeichnet. Vorzüglich reich ſind auf dieſe Weiſe ſeine Exemplare des *Ariſtophanes*, der *attiſchen Redner*, des *Theocrit*, *Apollonius von Rhodus* und *Harpocration* **), und unter den lateiniſchen Dichtern, *Propertius*, *Manilius* und *Valerius Flaccus* ***) ausgeſtattet. Dieſer handſchriftliche Schatz befand ſich noch in den Händen ſeines Sohnes Franz Hemſterhuys, des ein-

*) J. F. Reitz. Dieſe Ausgabe erſchien zu Amſterdam 1743, drey Bände in 4, der vierte als Regiſterband trat zu Utrecht 1746 ans Licht. Hemſterhuys Bearbeitung geht nur bis S. 525. des erſten Theils.

**) Theocrit lebte unter Ptolemäus Philadelphos. Apollonius 250 Jahr vor Chr. Geb. Valerius Harpocration von Alexandrien, um das J. Chr. 360.

***) Sextus Aurelius Propertius ſtarb im J. Roms 742. Valerius lebte unter Veſpaſian.

einzigen von drey Brüdern, der in der Philosophie, Mathematik und den Alterthümern ungemein bewandert und ein vollkommener Abdruck des väterlichen Genies, Herzens und äufserlichen Anfehens war. Um diefes fchätzbare Erbtheil feines Vaters dem künftigen Gebrauche der Gelehrfamkeit zugänglicher zu machen und zu erhalten, wollte er alle jene Exemplare alter Schriftfteller und die einzelnen mit Anmerkungen befchriebenen Blätter und Zeddel, nach feinem Tode, der Univerfitäts-Bibliothek zu Leiden vermachen, und hatte fchon durch Ruhnken öffentlich feine darauf Bezug habende Willensmeinung bekannt machen laffen *). Nichts defto weniger ift mit feinem im Jahre 1791 erfolgten Tode auch diefe fchöne Hoffnung wenigftens fehr verkümmert, denn man fand wenig mehr von dem allen vor, und felbft in feinem Teftamente war nicht im geringften an diefe ehemalige Zufage gedacht, wie wir weiter unten fehen werden.

Doch genug von Hemfterhuys Genie und Gelehrfamkeit! Machen wir uns nun auch mit feinem nicht minder grofsen, wenn nicht noch ehrwürdigern, Charakter als Menfch, Bürger und Familienvater bekannt! Eine genauere Kunde feines Herzens und feiner Sitten ift hier um fo

zweck-

*) In dem hier zum Grunde liegenden *Elogio Tiberii Hemfterhufii*, zweyte Ausgabe, p. 68.

zweckmäfsiger, je älter das Vorurtheil ift, dafs es kein rauheres, ungebildeteres und zankfüchtigeres Völkchen gebe, als das der Critiker von Profeffion. Läugnen läfst es fich nicht, dafs es ehedem unter ihnen dergleichen Leute gegeben habe und vielleicht noch gebe. Noch mehr, wir wollen fogar eingeftehen, dafs ihre Wortftreitigkeiten und kleinmeifterifchen Fehden der Critik keinen guten Leumund gemacht haben; aber wer wollte wol fo unbillig feyn, den Fehler der Leute auf Rechnung der Kunft zu fetzen, die fie in Ausübung bringen? Verachtet man die Rechtsgelehrfamkeit doch darum nicht, weil es unter den Rechtsgelehrten Rabuliften, und die Arzneykunde nicht, weil es unter den Ärzten Quackfalber giebt. Doch es bedarf keiner Widerlegung eines fo leichtfinnigen und unbilligen Vorurtheils. Hemfterhuys Leben ift die befte Apologie der Critiker. Nie hat er in feinen Schriften den guten Namen oder Ruf irgend jemandes angegriffen, jeden ihm gemachten Einwurf nahm er mit Freundlichkeit entgegen. Nicht einmal dann, wenn es Ort und Umftände zu erfordern fchienen, liefs er einigen Stolz auf feine Verdienfte merken. Nie rügte er mit Bitterkeit die Fehler anderer, fondern ertrug oft Thoren felbft mit gröfserer Nachficht, als fie diefelbe wol dürften verdient haben. So fchwatzte z. B. ein Theologe in feiner Gegenwart vom Pindar, Sophocles, Demofthenes, die er nie gelefen hatte, und lobte oder ta-

delte fie nach blofsem Gutdünken. Alberti *) und wer fonft noch gegenwärtig war, hefteten ihren Blick auf Hemfterhuys, und erwarteten von ihm die Beftrafung diefer eiteln Anmafsung. Aber auch nicht ein Wörtchen entfiel ihm. Warum, fagte er, follte ich ihm nicht eben fo gut die Freude laffen, feinen Hirngefpinnften nachzuhängen, als andern, die vor meiner und Schultens Zeit, in gleicher Unwiffenheit, fich mit ihrer Kenntnifs der griechifchen und orientalifchen Litteratur vom Catheder herab brüfteten.

Wir dürfen uns indeffen weder über den Stolz und die unerträgliche Anmafsung jener, noch über die liebenswürdige Humanität unfers Hemfterhuys wundern. Die erftern ftreben vermittelft diefer Studien nur nach Gelehrfamkeit, als dem vermeinten alleinigen Gewinn derfelben; und welchen Einflufs kann diefe unter folchen Umftänden auf das Herz und die Sitten erhalten? Hemfterhuys dagegen fuchte nicht Gelehrfamkeit ausfchliefslich, fondern mehr noch ächte Lebens- und fittliche Bildung, nebft wahrer Weisheit, daraus für fich herzuziehen. Und diefe fittliche Anmuth ift nicht nur durch feine Schriften verbreitet, fondern fie leuchtete auch aus allen feinen Reden und Handlungen in der Art hervor, dafs er nicht fowohl für fich und bey den

Mufen,

*) Joh. Alberti, geb. zu Affen in Drente im J. 1698. geft. 1762.

Musen, als vielmehr unter frohen und glücklichen Leuten sein Leben hingebracht zu haben schien.

Seine vertrauliche Unterhaltung hatte, obwohl sie so bestimmt und gelehrt war, daſs man von ihr hätte glauben sollen, sie sey vorher überdacht, dennoch nichts von lästiger Affectation an sich. Ihr Ernst wurde durch ein überaus liebreiches Betragen und muntre Laune gewürzt, denn er besaſs nicht nur von Natur Witz und Feinheit, sondern hatte auch aus alten und neuen Schriftstellern die schönsten Blüthen des Witzes und der Laune eingesammelt. Nie ist daher wol, selbst von den angesehensten Staatsmännern, der Umgang irgend eines Gelehrten mehr gesucht worden, als der seinige: zwey der vornehmsten, klügsten und den Studien der Humanität ergebensten Personen in Holland, Wilhelm und Carl Bentinck *) nahmen keinen Anstand zu behaupten, sie hätten nie unsern Hemsterhuys verlassen, ohne ihm einen Zuwachs an Moralität und Gelehrsamkeit zu verdanken. Und gewiſs gereicht ihm der Beyfall, den ihm diese Männer schenkten, eben so sehr zur Ehre, als ihnen die Anerkennung seiner Verdienste und Tugenden.

*) Man sehe die an diese beiden Männer gerichtete Zueignungsschrift Valkenaers vor seiner Ausgabe von Euripidis Hippolytus. Lugd. Batav. 1768.

Seine Gesinnung war die, wie man sie von einem Manne zu erwarten berechtigt ist, der sich nach den Vorschriften so vieler Weisen gebildet hatte. Nur wahre ächte Tugend bewunderte er; alles Niedere und Hinfällige war ein Gegenstand seiner Geringschätzung. Welche Charakterfestigkeit er besass, mag folgender Vorfall beweisen. Zwey Freunde aus der Familie Wassenaer, besuchten ihn noch zu Franecker, und brachten ein Paar Tage heiter bey ihm zu. Gerade als sie bey Tische sitzen, und ihre Herzen sich in froher Unterhaltung ergiessen, erhält er einen Brief, und in demselben die Nachricht, dass sein hoffnungsvoller und jugendlicher Sohn Jacob, der sich dem Seedienste gewidmet hatte, fern von seinem Vaterlande, gestorben sey. Ohne die Miene zu ändern, legt er den Brief bey Seite, stellt sich heiter, und verbirgt zwey Tage lang den Schmerz in seiner Brust, um die Heiterkeit seiner Gäste nicht durch weibische und unnütze Klagen zu stöhren. Eine gleiche Standhaftigkeit, wie die, da Xenophon, der ächte Schüler sokratischer Weisheit, bey der Nachricht von dem Tode seines Sohnes Gryllus, die Trauer über denselben verschob, um nicht das Opfer, das er so eben verrichtete, zu unterbrechen *).

Leeren

*) S. Aeliani *Var. hist.* Lib. III. c. 3.

Leeren Pomp und Dünkel haſsete er, wie im übrigen Leben, ſo auch im Lehrvortrage, ſo daſs Auswärtige, die ſeine Vorleſungen beſuchten, kaum glaubten, daſs er jener Hemſterhuys ſey, den ſie oft und viel hatten rühmen gehört. Nie war er darauf bedacht, ſich einen berühmten Namen und groſsen Ruf zu verſchaffen; am wenigſten bekümmerte er ſich um den Beyfall der Menge, der er daher auch meiſtens ganz unbekannt blieb. Je weniger er ſelbſt aber um Ruhm buhlte, um ſo freywilliger trug man ihm denſelben entgegen. Die Gelehrten aller Nationen geſtanden ihm einmüthig den oberſten Platz unter ſich zu.

Auch übertraf ihn ſchwerlich ein Gelehrter an Klugheit. Er hielt mit Epicharmus *) dafür, daſs das Weſen derſelben darin beſtehe, nichts vorſchnell zu glauben, und hatte die ſchwere Kunſt in ſeiner Gewalt, jedesmal zur rechten Zeit zu reden oder zu ſchweigen. Kam es darauf an, einen Entſchluſs zu faſſen, ſo ging er vorſichtig, bedachtſam, ja, wenn man will, langſam zu Werk; denn er prüfte alle möglichen Gründe und Rückſichten, und wog ſie mit groſser Beurtheilungskraft gegen einander ab. Hatte er ſich aber erſt beſtimmt: ſo blieb er nun auch ſtandhaft und feſt bey dem einmal gewählten Entſchluſſe.

*) Aus Sicilien gebürtig, lebte unter dem Tyrannen Hiero.

ſchluſſe. So fremd ihm jeder blos muthmaſslicher Verdacht auch war, ſo gewandt erforſchte er doch die geheimſten Schlupfwinkel des menſchlichen Herzens.

Vielleicht indeſſen ſcheint ſeine Klugheit, in ſo fern ſie ſich blos auf das Privatleben beſchränkte, ohngeachtet ihrer Gröſse und Vorzüglichkeit dennoch minder auffallend. Welcher Quelle aber verdankte er, der doch nie an Staatsangelegenheiten Antheil genommen hatte, ſeine groſse Kenntniſs bürgerlicher Geſchäffte? Da er ſich dieſelbe nicht aus der Erfahrung erwerben konnte, ſo benutzte er ſtatt deren die Philoſophie, und vorzüglich die Geſchichte des Alterthums und der neuern Zeit. Ein Umſtand, aus dem die Univerſität zu Leiden einen ſehr groſsen Gewinn zog. Denn in dem groſsen Wirkungskreiſe, den er hier erlangte, und in dem jene bürgerliche Klugheit einen Hauptgegenſtand ausmachte, begann er die Geſchichte der vereinigten Niederlande auf eine neue, bis dahin ungewöhnliche Weiſe vorzutragen. Er erforſchte die wahren Urſachen der Begebenheiten aus den dunkeln, ihre richtige Wahrnehmung oft ſehr hindernden Verſchleierungen; er entwickelte die Veranlaſſungen zum mehr oder minder glücklichen Erfolg der Anſchläge und Beſchlüſſe der Fürſten und Völker; zeigte, was zu begehren und zu meiden ſey, und brachte es überhaupt dahin, daſs die

Ge-

Geſchichte, vermittelſt ſeiner Bearbeitung derſelben, eine Lehrerin der bürgerlichen Klugheit wurde, und auch wirklich in der Meynung anderer dafür galt. Insbeſondre zeichnete er das Talent und den Charakter der niederländiſchen Helden mit einer ſolchen Kunſt, daſs man nicht einen gelehrten Profeſſor, ſondern einen Polybius oder Tacitus auf dem Catheder wahrzunehmen glaubte.

So groſs, vorzüglich, und ausgezeichnet war Hemſterhuys *) Genie, Gelehrſamkeit und Weis-

*) Er ſtarb am 7ten April 1766, in einem Alter von 81 Jahren. Im J. 1704 war er Profeſſor der Philoſophie und Mathematik zu Amſterdam, im J. 1717 Profeſſor der griechiſchen Sprache, und ſpäterhin auch der vaterländiſchen Geſchichte, zu Franecker, und im J. 1740 Profeſſor der griechiſchen Sprache und Geſchichte zu Leiden geworden, an welchem letztern Orte er auch in dem eben genannten Amte ſtarb.

Seine wenige, aber gehaltvolle Schriften ſind folgende:

1. Julii Pollucis *Onomaſticon*, graece et latine, c. nott. Wolfg. Seberi, Gothofr. Jungermanni, Joh. Kühnii etc. cura Jo. Henr. Lederlini et poſt eum Tib. Hemſterhuſii. Amſtelod. 1706. 2 Voll. in Fol. Wir haben ſchon oben von Hemſterhuys Antheil an dieſer Ausgabe umſtändlicher geredet.
2. Luciani *Opera* c. nova verſ. Tiber. Hemſterhuſii et Joh. Matthiae Geſneri, graecis ſcholiis etc. Amſtelod. 1743. u. f. 4 Voll. in 4. Hemſterhuys Arbeit an dieſer Ausgabe geht nur bis S. 525. des erſten Bandes.

3. Ari-

Weisheit. Mit einem Worte! er war ein Critiker, wie es bis auf ſein Zeitalter noch keinen gegeben hatte, und wie wir ihn, im Verhältniſſe zu den vorzüglich durch jenen trefflichen Mann erweiterten Kenntniſſen und Aufklärungen, unſerm Zeitalter in der Perſon mehr als Eines Mannes wünſchen. Doch, was ſage ich, *wünſchen!* Wäre Deutſchland nicht undankbar, wenn es ſich ſeinem Wolff, Schneider, Heyne, Voſs, Schütz nicht eben ſo warm verpflichtet fühlte, als Holland einſt ſeinem Hemſterhuys? Und zu welchen ſchönen Hoffnungen haben uns längſt ſchon Heeren, Eichſtädt, Mitſcherlich, Jacobs, Ahlwardt und andre berechtigt! Der Himmel gebe ihnen Schüler, die ihrem Vorbilde nacheifern, dann wird es den humaniſtiſchen Studien nie an Beförderern fehlen, und ächte Humanität wird feſtern Fuſses unter uns weilen.

David

3. Ariſtophanis *Plutus*, graece c. ſcholiis graecis. Harling. 1744. 8.

4. Die lateiniſche Ueberſetzung von *den Vögeln des Ariſtophanes* in Küſters Ausgabe dieſes Dichters.

5. Anmerkungen zu Joh. Alberti's Ausgabe des *Heſychius*. Lugd. Bat. 1746. Fol.

6. Anmerkungen zu Joh. Steph. Bernard's Ausgabe des *Thomas Magiſter*. Lugd. Bat. 1757. 8.

7. Tiberii Hemſterhuſii *Orationes*, edidit Valkenaer. Ibid. 1784. gr. 8. Enthält auſser ein Paar Homilien des Chryſoſtomus, ſechs academiſche Reden von Hemſterhuys.

David Ruhnken.

Bearbeitet

nach

Daniel Wyttenbach.

Nicht minder grofs in der Critik, und von gleich liebenswürdigem Charakter, wie Hemfterhuys, war David Ruhnken, einft der Schüler und Freund jenes Mannes. Wir verbinden um fo lieber die biographifch-litterarifche Schilderung beider Männer mit einander, je mehr Licht die eine derfelben über die andre wechfelfeitig verbreitet, und je vollftändiger aus einer Zufammenftellung beider das treffende Gemählde eines vollendeten Critikers unfehlbar hervorgeht.

David Ruhnken wurde am zweyten Jänner des Jahres 1723 zu Stolpe in Pommern gebohren. Sein Vater war Schultheifs oder Dorffchulze, und befafs, feinen Umftänden nach, ein ziemlich beträchtliches Vermögen, welches ihm erlaubte, die Erziehung feiner mehreren Kinder mit dem erforderlichen Aufwande zu beftreiten. Und weil nun David, fowohl zu Haufe als beym Unterrichte, befonders viele Anlagen und Gelehrigkeit bewies, fo traf ihn das Loos, von feinen Eltern den Studien beftimmt zu werden. Vorzüglich bewirkte feine Mutter diefen Entfchlufs, die

die ihn dem Studium der Theologie gewidmet wiffen wollte, indem fie, wie manche andre Mutter ihrer Art, glaubte, fich dann erft für recht beglückt halten zu können, wenn ihr Sohn einmal als Prediger die Kanzel beftiege. In der Abficht alfo wurde der Knabe in die Schule nach Schlave, einer zwey Meilen von Stolpe gelegenen Stadt, gegeben. Kniephof, der damalige Rector diefer Schule, welcher fpäterhin dem nämlichen Amte zu Cöslin vorftand, war ein in mehrern Kenntniffen fehr bewanderter Mann, befafs aber ganz vorzüglich viel Sinn und Vorliebe für die Latinität, die er auch auf feine für Schönheit Gefühl habende Schüler fortpflanzte. So wurde frühzeitig auch diefe Zuneigung in der Seele des jungen Ruhnken geweckt, und dies war fein erfter Schritt auf der Bahn zum gelehrten Ruhme.

Nothwendige Bedingungen, ohne die niemand zu einer befondern Auszeichnung in irgend einer Gefchicklichkeit, oder in der Gelehrfamkeit gelangen kann, find natürliche Anlage, Studium, und richtiges Verfahren dabey. Das Studium vermag viel, aber es fehlt den Meiften. Das Talent ift ein Gefchenk der Natur, das Studium erweitert, und das richtige Verfahren dabey fchärft es. Schwerlich ift jemand vorhanden, dem die Natur alle und jede Anlage zu irgend einer Gefchicklickeit follte verfagt haben,

in

in der er ſich, wenn er Fleiſs und das gehörige Verfahren dabey beobachtete, auszeichnen könnte. Dieſes richtige Verfahren flieſst entweder aus einer Anweiſung der Lehrer, oder aus dem Beyſpiele anderer her, oder es iſt die Folge eines vorzüglichen Talentes, oder wird endlich durch ſtandhaften Eifer errungen. Dagegen verleiht weder das Talent, noch die richtige Kenntniſs des Verfahrens dabey, den nöthigen Eifer im Studiren; auch kann dieſen niemand weder ſich ſelbſt, noch einem andern ertheilen. Die Erregung deſſelben iſt nicht ſowohl eine Wirkung der Vernunft und Überlegung, als vielmehr des Glückes und Zufalles. Sie hängt von günſtigen Umſtänden der Zeit, des Orts, oder anderer Dinge ab, von gewiſſen innern oder von auſsenher zufällig einwirkenden Wahrnehmungen und Empfindungen, alſo von Urſachen, die auſser unſerer Gewalt ſtehen. Daher es nicht ſowohl auf Rechnung der Klugheit dieſes oder jenes Lehrers geſetzt werden kann, wenn er einen oder den andern ſeiner Schüler zu dieſem Eifer belebt. Studium oder Eifer aber heiſst uns hier nicht jene kurzdauernde Begierde, die bey Vielen wieder eben ſo ſchnell hinſchwindet, als ſie entſtanden iſt, ſondern die unauslöſchlich warme, bis an das Ende des Lebens ununterbrochen fortwährende Zuneigung zu etwas, indem niemand in irgend einer Geſchicklichkeit je ſich auszuzeichnen vermag, für die er jemals eine gewiſſe Vor-

liebe zu verleugnen im Stande ist. Man gebe einem Schüler den trefflichsten Lehrer, um jene besondre Vorliebe in ihm zu erwecken; er verschwende Ermahnungen, Vorschriften, Beyspiele, Zusagen einer Belohnung, kurz alle möglichen Mittel zur Erreichung dieses Endzweckes, und dennoch wird alles vergeblich seyn, wenn der Zufall ihn nicht begünstigt. Nicht die Masse und Menge der angewandten Mittel, sondern der anscheinend geringfügigste Umstand führt hier oft am nächsten zum Ziele, trifft er nur die Gemüthsverfassung des Jünglings gehörig vorbereitet und in der erforderlichen Stimmung an. Gleich dem Funken, der zur Zeit dürrer Sommermonate urplötzlich Wälder in Feuer setzt, entzündet dann auch er den Eifer des Jünglings, wie durch einen unmittelbaren Anhauch der Gottheit, daher auch der Name Enthusiasm, den wir zu seiner Bezeichnung von den Alten entlehnt haben. Nahe verschwistert aber mit diesem Enthusiasm, und unzertrennlich von ihm, ist ein gewisses schmerzhaftes Gefühl, auch nur so lange geschlummert zu haben, nicht eher erwacht, und so weit hinter seinen zur Nachahmung bestimmten Vorbildern zurückgeblieben zu seyn. Diesen Schmerz weckte des Miltiades Sieg in dem Jünglinge Themistocles *). Ihn empfand der Knabe Thucydides, den Hero-

*) Plutarch *in Vit.* p. 114. 8. Lambin zum *Nepos, II.* 1.

Herodots Ruhm zum Geſchichtſchreiber umſchuf *). Er belebte den jungen Demoſthenes, ſich der Beredtſamkeit zu widmen, als er den Redner Calliſtratus hörte **). Er ſchwellte zuerſt die jugendliche Bruſt Cicero's, bey Anhörung der Redner auf dem Forum ***). Ihn pflanzte mit heilſamer Hand Socrates in die Herzen ſeiner jungen Freunde, um ſie zur Erwerbung mannigfacher Kenntniſſe, und zum Streben nach Ruhm zu begeiſtern †). Alles hiebey beruht demnach darauf, daſs die Erzieher und Führer der Jugend ſorgfältig aufmerken, welchen Grad der Reife das Genie des Jünglings zur Hervorbringung jenes Eifers erreicht habe, daſs ſie ſich zur Hervorlockung deſſelben der ſocratiſchen Methode bedienen, und ihm nicht nur bey ſeinem Entſtehen, vermittelſt derſelben, behülflich ſind, ſondern ihn auch, wenn er erſt wirklich da iſt, nähren und leiten.

Ruhnken, oder wie er ſich ſpäterhin nach dem Beyſpiele mehrerer teutſcher Gelehrten in Holland nannte, Ruhnkenius, war ungemein glück-

*) *Marcellini vit. Thucydidis* p. 9. Vergl. *Fabricii Biblioth. graeca*, Vol. I. p. 867.

**) *Plutarch. Vit.* p. 847. F.

***) *Cic. in Bruto*, 89.

†) *Plat. Theaetet.* p. 117. ſq. *Sympoſ.* p. 333. ſq. *Plut. Quaeſt. Platon. I.* p. 1033. ſq. *Biblioth. crit.* Vol. III. P. I. p. 14

glücklich, gleich anfänglich an einen Lehrer zu gerathen, dem er die frühzeitige Erregung seines nachmals zu einer dauerhaften und wirksamen Vorliebe für die Wissenschaften gereiften Eifers verdankte, und bey fortschreitendem Alter ebenfalls wieder solche Lehrer und Mitschüler zu erhalten, die jenen Eifer des Knaben nährten und belebten. Als ihn seine Eltern weiterhin aus der Schule zu Schlave auf das Friedrichscollegium nach Königsberg schickten, so gewann ihm hier sein Studium und seine Fertigkeit in der Latinität gar bald die Liebe seiner neuen Lehrer und Mitschüler. Die nächste Veranlassung für seine Eltern, ihn nach Königsberg, und gerade auf das Friedrichscolleginm daselbst zu schicken, war nicht sowohl die Gröſse der Stadt, und die bedeutendere Anzahl der Lehrer, welche Vortheile er auch verhältniſsmäſsig in geringerer Entfernung hätte genieſsen können, als vielmehr dies, daſs der beliebte und redliche Rector der Schule zu Stolpe, Christian Schiffert, von da aus zu der Stelle eines Inspectors des Friedrichs-Collegiums nach Königsberg berufen wurde, welcher Umstand überhaupt die Veranlassung gab, daſs mehrere seiner jungen Landsleute früher oder später dahin folgten.

Unter seinen Mitschülern zeichnete sich damals der weiterhin ebenfalls so berühmt gewordene Immanuel Kant, durch seine warme

Vor-

Vorliebe für die lateinische Litteratur und ihre Schönheiten aus; was nicht wenig dazu wirkte, durch wechselseitige Nacheiferung, beide in ihrem Fleisse zu fördern, und zur gemeinschaftlichen Lectüre alter, besonders lateinischer Schriftsteller, und zwar nach den besten Ausgaben, die Ruhnken, als der damals Vermögendere von beiden, herbeyschaffte, zu reizen. Kant'en führte indessen nachmals sein Genie näher zum Studium der Philosophie hin, in dem er, wie jeder weiss, eine nicht minder grosse, vielleicht noch grössere Revolution bewirkte, als die war, welche die Physik einst dem grossen Newton verdankte. Dabey aber vergass Kant nie der bezaubernden Unterhaltung mit den Alten, und noch jetzt, in seinem hohen Alter, bewahrt sein Gedächtniss nicht nur die schönsten Verse und Sentenzen der Dichter, Redner und Geschichtschreiber Latiums auf, sondern die Rückerinnerung an dieselben begeistert ihn oft noch gegenwärtig. Ruhnken hingegen widmete ausschliesslich sein Leben der Muse, die ihn einst als Knabe angelächelt hatte *). Daher sein Studium, das ihn zum vollkommenen Inbegriff griechischer und römischer Eleganz hinleitete, und ver-

*) Vergl. Callimachi *Epigr.* XXII. 5. 6.

Ου νεμεσις· Μουσαι γαρ ὁσους ιδον ομματι παιδας
Μη λοξῳ, πολιους ουκ απεθεντο φιλους.

vermittelſt deſſen er der vollendetſte Kenner dieſes Feldes der Gelehrſamkeit wurde.

In ſeinem achtzehnten Jahre verlieſs er die genannte Schule, und kehrte nach Hauſe zurück. Seine Eltern überlieſsen es ihm nun, für ſeine weitern Studien ſich den Aufenthalt auf einer der drey Landesuniverſitäten, Königsberg, Halle oder Frankfurt zu wählen, genug, wenn er ſich, dem Wunſche ſeiner Mutter gemäſs, der Theologie widmete, obwohl dies ſeinem Vater ſo ziemlich gleichgültig war, denn dieſer geſtattete ihm die Wahl jedes andern Studiums, wenn er nur hoffen durfte, daſs es ſeinen Sohn zu Ehre und Einkommen führen werde.

Der Jüngling hatte, wie wir geſehn haben, längſt eine entſchiedene Vorliebe für das humaniſtiſche Studium gewonnen, von dem er Ehre, ja wol auch Auskommen erwartete. Müſste er indeſſen des letztern wegen noch zu einem andern Studium ſeine Zuflucht nehmen, ſo wollte er ſich lieber der Rechtsgelehrſamkeit widmen, weil er dieſe für ein reicheres und wirkſameres Hülfsmittel zur Erweiterung ſeiner Lieblingskenntniſſe hielt, als die Theologie. Vielleicht indeſſen iſt ſeine Abneigung gegen die letztere eben ſo natürlich auch aus dem ungleichen Verhältniſſe hervorgegangen, in welchem ſein Studium, und ſeine durch daſſelbe ausgebildeten Begriffe

griffe gegen den pietiftifchen Ton ftanden, der damals in dem Friedrichscollegio zu Königsberg, einer übrigens in jener Zeit trefflichen und blühenden Anftalt, herrfchte *).

Um indeffen den Wünfchen feiner Mutter, zunächft bey der bevorftehenden Trennung, nicht zuwider, zu handeln, fagte er, er bedürfe vorzüglich einer genauern Kenntnifs der griechifchen Sprache, und diefe könne er fich nirgend ficherer, als zu Göttingen, in Gefsners Schule erwerben. Seine Eltern, die dies zum Studium der Theologie für nöthig erachteten, gaben feinem Begehren gerne nach. Denn damals ftudirten auf den meiften teutfchen Univerfitäten nur Theologen die griechifche Sprache, und zwar auch nur in der Abficht, um fich eine oberflächliche Einficht in die neuteftamentlichen Schriften zu eigen zu machen; und weil man obendrein die griechifche Litteratur nur für einen Theil der morgenländifchen hielt, fo ertheilte meiftens auch nur ein und derfelbe Profeffor den Unterricht in beiden.

Ruhnken verliefs demnach das väterliche Haus, in der Abficht, fich nach Göttingen zu begeben, und auf dem Wege dahin die berühmteften fächfifchen Städte und Univerfitäten zu be-

 fuchen.

*) S. den hinten angehängten Brief von Ruhnken an Kant.

ſuchen. In Berlin hielt er ſich nur wenige Tage auf, worauf er nach Wittenberg reiſete. Zu einer beſondern Zierde gereichten dieſer Univerſität damals die beiden Profeſſoren, Johann Daniel Ritter, ein trefflicher Juriſt und groſser Kenner der Geſchichte, und Johann Wilhelm Berger, ein in der Beredtſamkeit, und den Alterthümern, beſonders den römiſchen, ſehr bewanderter, und durch ſeine Schriften, nicht minder als jener, berühmter Gelehrter. Ruhnken, der ſchon aus den Zeiten ſeines Knabenunterrichtes her die Reden und einige andre Schriften Bergers kannte, machte dieſem einen Beſuch. Berger empfing ihn freundlich, und verſchaffte ihm, nachdem er während der Unterhaltung, durch die gelehrten Kenntniſſe des Jünglings, ganz für ihn gewonnen war, auch die Bekanntſchaft mit Rittern, dem er, wie ſeinem jungen Freunde, keinen geringen Gefallen damit zu erweiſen hoffte. In der Geſellſchaft dieſer Männer brachte Ruhnken einige Zeit hin, und indem er von ihrer Gelehrſamkeit und Güte Vortheile zog, ſie aber Gefallen an ſeinen Talenten und ſeiner Gründlichkeit fanden, ſo gewannen ſie bald eine gegenſeitige Zuneigung. Schon ſchob der junge Mann ſeine Abreiſe von einem Tage zu dem andern auf, und wäre gerne in Wittenberg geblieben, nur fürchtete er den guten Willen ſeiner Eltern zu täuſchen. Auch jene Männer wünſchten ihn in ihrer Mitte zu behal

hal

halten, wollten ihn aber nicht dazu überreden, weil dies nur durch eine Hintansetzung seiner kindlichen Rücksichten zu erreichen stand. Endlich machte Ruhnken selbst dieser schwankenden Lage ein Ende, nachdem er alle Gründe und Gegengründe bey sich abgewogen hatte. Er beschloss in Wittenberg zu bleiben, und seinen Eltern Nachricht von seinem Entschlusse zu geben, dessen Billigung ihm auch nicht entstand, indem seine Eltern nicht vermögend waren darüber zu urtheilen, ob er, was er ihnen meldete, den Endzweck seiner Reise nach Göttingen, eben so vollkommen auch in Wittenberg erreichen könne. Zugleich war es ihnen angenehm, ihren Sohn näher zu wissen, und würde er — dies war ihre Entscheidung — nur nach zwey Jahren wieder zu ihnen zurückzukehren im Stande seyn, so bleibe das Weitere ihm überlassen. Auch erreichte der junge Mann wirklich seinen Endzweck. Denn, gab es gleich so gut als gar keinen Unterricht in der griechischen Litteratur zu Wittenberg, weil es an einem geschickten Professor dieses Studiums daselbst mangelte: so befasen doch die genannten beiden Männer eine hinreichende Kenntniss desselben, dass Ruhnken immer noch von ihnen lernen konnte, und war Gesner darin geschickter, so wog dies doch nicht die übrigen Vortheile eines Aufenthaltes zu Wittenberg auf, wo Ruhnken schon die Freundschaft und Beyhülfe zweyer solcher Män-

Männer genofs, die er bey der gröfsern Zahl der Studirenden, und den überhäuftern Gefchäfften der academifchen Lehrer zu Göttingen, an diefem letztern Orte nur mit minderer Wahrfcheinlichkeit erwarten durfte.

Nachdem er zwey Jahre hindurch Ritters Unterricht in der Rechtsgelehrfamkeit und Gefchichte, und den feines Lehrers Berger in den römifchen Alterthümern und der Beredtfamkeit benutzt hatte: fo legte er in feiner Differtation *De Galla Placidia Augufta* einen öffentlichen Beweis feiner in diefen Kenntniffen gemachten grofsen Fortfchritte ab. Vorzüglich fuchte er von Bergers rein lateinifchem Stile, und feiner Bekanntfchaft mit den beften neuern Werken zu vortheilen. Richtigkeit und Reinheit in Wörtern fowohl, als ganzen Ausdrücken, konnte man der Latinität diefes Mannes nicht abfprechen, überdies leuchtet viel Urtheil und Gelehrfamkeit aus den meiften feiner Schriften, namentlich auch aus feinem Buche *De naturali pulcritudine orationis* *) hervor, nur dafs leider gerade diefe natürliche Schönheit feinem Vortrage mangelte.

Ruhnken nahm indeffen aus dem Unterrichte diefes Mannes nur das an, was ihm nützte; er befafs von Natur ein feines Talent und Sinn

*) Es erfchien zu Leipzig 1719. 4.

Sinn für das Geſchmackvolle und Schöne, wodurch er vor aller nachtheiligen Anſteckung geſichert war. Aber Berger beſaſs nicht nur, wie geſagt, eine ungeheure Kenntniſs neuerer, nach Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften geſchriebener Werke, ſondern hatte ſie auch wirklich in ſeiner Bibliothek, die an alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern reich war, und einen Schatz dahin gehöriger critiſcher, grammatiſcher, antiquariſcher, numiſmatiſcher und die Inſchriften betreffender Werke und Abhandlungen enthielt. Zudem beſaſs er eine reiche Sammlung der beſten und ſeltenſten alten Münzen. Auch ſammelte er die einzelnen kleinen Schriften der gelehrteſten Männer, wie z. B. die des Joachim Camerarius *), die er einmal herauszugeben willens war. Ein Vorſatz, den ſpäterhin auch Ruhnken faſste.

Übrigens beſuchte Ruhnken zu Wittenberg auch die Vorleſungen anderer Profeſſoren über Mathematik, Dialectik und Metaphyſik. Dieſem Studium verdankte Ruhnken nicht nur diejenige Geiſtesrichtung, welche erforderlich war, um, wie bey ihm der Fall wirklich eintrat,

*) Geb. zu Bamberg im J. 1500, geſt. zu Leipzig im J. 1574. Die Lectüre vieler ſeiner kleinen Schriften iſt dem angehenden Philologen ſehr zu empfehlen, und in dieſer ſowol, als in mancher andern Rückſicht, bleibt eine vollſtändige Sammlung wünſchenswerth.

trat, nachmals die alten Philosophen lieber und mit leichterer Einsicht zu lesen, als andre mit diesen Wissenschaften nicht bekannte Gelehrte sie zu lesen pflegen, sondern er befestigte dadurch auch sein Rednertalent, und erhielt Übung im Vortrage, die aus allen seinen Schriften und Aufsätzen hervorleuchtet.

Je gröfsere Fortschritte er mittlerweile in der Latinität machte, um so deutlicher bemerkte er mit jedem Tage, wie nothwendig ihm eine genauere Kenntnifs der griechischen Sprache sey, die er sich in Wittenberg nicht erwerben konnte. Seine genannten Freunde sagten ihm oft, dafs das tiefere Studium der griechischen Litteratur jetzt fast einzig in Holland, und namentlich zu Leiden betrieben werde, wo Tiberius Hemsterhuys dieses ehemals von Joseph Scaliger in Aufnahme gebrachte Studium auf eine aufserordentliche Weise befördere. Der Zufall fügte es, dafs gerade zu der Zeit Johann August Ernesti, von Leipzig aus, einen Besuch in Wittenberg machte. Ernesti, der sich damals schon durch seine Ausgabe des Cicero und andre Schriften einen gelehrten Ruf erworben hatte, wurde durch Rittern mit Ruhnken, der dreyzehn Jahre jünger war als er, bekannt, und rieth diesem, ohngeachtet er ein Freund Gefsners war, doch wahrscheinlich aus Überzeugung von den Vorzügen des Mannes, Hemster-

ſterhuys Unterricht im Griechiſchen zu benutzen.

Dies zuſammengenommen erzeugte den lebhafteſten Wunſch in dem Jünglinge, je eher je lieber eine Reiſe nach Leiden unternehmen zu können. Doch wollte er vorher ſeinen Eltern davon Nachricht geben, und ſich ihre Erlaubniſs dazu erbitten, obwohl er ſchon im Voraus ihre Antwort ahnen konnte. Dieſe nämlich lief darauf hinaus, daſs ſie von ſeinem Vorſatze nichts wiſſen möchten, und daſs er den übrigen Theil ſeiner den Studien beſtimmten Zeit, der Landesverordnung gemäſs, auf einer der vaterländiſchen Univerſitäten zubringen ſollte, damit er alsdenn ein Amt ſuchen, und ſich ſeinen Unterhalt erwerben könnte. Zugleich ſchickten ſie ihm das nothwendige Geld zur Berichtigung ſeiner Bedürfniſſe in Wittenberg und zur Hinreiſe. Bald indeſſen kam noch mehr Geld für ihn an, indem ſeine Eltern, auf Bergers Verwenden, die Ausführung ſeines Vorſatzes zwar geſtatteten, wenn gleich nicht guthieſsen. Da ihm nun ſeine beiden Gönner zu Wittenberg, und auſser ihnen Erneſti, die Verſicherung gaben, die Belohnung ſeines Fleiſses und ſeiner Gelehrſamkeit könnte ihm nirgend entgehen, und ſollte es ihm ja in Holland fehlſchlagen, ſo würden ſie ihn bey erſter Erledigung zu einer academiſchen Lehrſtelle empfehlen: ſo richtete er von nun an alles zur Abreiſe nach Leiden ein.

Ruhn.

Ruhnken trat diese Reise denn auch wirklich und zwar ohne irgend ein Verweilen, auf dem kürzesten Wege, als Begleiter eines jungen reichen Edelmanns an, der von da aus noch mehrere Länder Europens besuchen sollte. Von Rittern hatte er ein Empfehlungsschreiben an den Professor Juris Rucker, und an den Syndicus von Rotterdam Gerhard Meermann, und von Berger eben ein solches Schreiben an Franz Oudendorp, Professor der Beredtsamkeit und Geschichte. Nur an Hemsterhuys, das einzige Ziel aller seiner Gedanken und Wünsche, hatte er keine Empfehlung der Art bey sich.

Sobald er indessen in Leiden ankam, war sein erstes Geschäffte, sich zu diesem Manne zu begeben. Ruhnken redete ihn lateinisch an, sagte ihm, wer er sey, und woher er komme, und erzählte ihm, er habe sich aus Ritters und Bergers Schule allein darum nach Leiden begeben, um von seinem Unterrichte in der griechischen Litteratur zu vortheilen, damit er sie künftig in seinem Vaterlande, nach seinem Muster, vorzutragen im Stande seyn möchte. Hemsterhuys wurde augenblicklich gewahr, daſs dieser nicht zu den gewöhnlichen Studirenden und den alltäglichen Besuchern gehöre; er bemerkte seine treffliche Anlage, sein gründliches Talent; er bewun-

bewunderte an dem Jünglinge seine frühreife Gelehrsamkeit, und die Vorzüglichkeit seines lateinischen Ausdrucks, nicht minder aber auch seinen geraden Sinn, der jeden fesselte. Herzlich freuete er sich, in Ruhnken keinen rohen Anfänger, sondern einen mit allen Vorkenntnissen der Gelehrsamkeit bereits ausgestatteten Schüler erhalten zu haben, bey dem es nur noch zur Vollendung, wie man zu sagen pflegt, der letzten Hand bedürfte. Die Folge dieser ersten Unterredung war die gegenseitige Bezauberung beider. Auch Hemsterhuys besafs ungemein viel Anziehendes. In seinem ganzen Benehmen, in allen seinen Blicken und Bewegungen herrschte die höchste Würde, gepaart mit freundlicher Gefälligkeit, und einem ruhigen, überdachten Vortrage seiner Gedanken. Kein Wunder, wenn Ruhnken versicherte, dafs seine schon vorgefafste hohe Meynung von dem Manne, in der Wirklichkeit noch weit übertroffen worden; denn, habe er sich ihn ehedem in der Entfernung als einen bewundernswürdigen Mann vorgestellt, so sey er ihm in der Gegenwart wie ein übermenschliches Wesen erschienen. Daher strebte er denn auch, ihm ähnlich zu werden; er war das Muster, das ihm Tag und Nacht vor Augen stand; immer blickte er auf ihn hin. Sechs Jahre hindurch besuchte er unabläſsig die Vorträge dieses Mannes. Seinen Umgang und die

Unter-

Unterhaltung mit ihm, suchte er mit solcher Begierde, daſs er fast nie von der Seite des Greises wich, noch irgend eines seiner Worte auf die Erde fallen lieſs. Auf die Weise gelangte er nicht nur zu derselben Gelehrsamkeit, die Hemsterhuys in einem so bewundernswürdigen Grade besaſs, sondern erweiterte sie auch und gab ihr einen Anstrich von Anmuth, vermittelst einer gewissen, ihm eigenthümlichen Lieblichkeit des Talentes.

Da sich Hemsterhuys und Ruhnkens Gelehrsamkeit vorzüglich durch die critische Kenntniſs der griechischen und römischen Litteratur auszeichnete: so wird es hier an der rechten Stelle seyn, den Inhalt und die Behandlung jener Kenntniſs kurz, aber genau anzugeben.

Es ist jedem bekannt, daſs die Cultur des Geistes, und die Kunde ächter Eleganz und Schönheit, ihrem ganzen Umfange nach, samt allen Künsten und Wissenschaften, bey den Griechen ihre schönste Blüthe getrieben haben. Von diesen gingen sie zu den Römern, von den Römern aber zu den übrigen Völkern Europens über. Die Sorglosigkeit und Unwissenheit dieser sowol, als die barbarische Tyranney auſsereuropäischer Nationen, aus derer beiden Zusammenfluſs unsre Voreltern entsprangen, verursachte, daſs alle diese Künste und Wissenschaften, fast

tau-

taufend Jahre hindurch, welche Zeit man das Mittelalter nennt, vernachläſſigt und gleichſam im Staube dalagen, bis endlich um das funfzehnte Jahrhundert ihr Studium wieder durch die Lectüre der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller aufs neue begann, und wieder hergeſtellt wurde. Je ſorgfältiger ſeit der Zeit ein oder das andre Volk die gleichſam in der Seele verborgenen Funken und Sämchen des alten griechiſchen und römiſchen Urſtammes hervorlockte und belebte, und je vollkommener es den Sinn und die Fertigkeit in Rückſicht auf denſelben, durch ſeine Bekanntſchaft mit den alten Schriftſtellern, bey ſich erneuerte und bildete: um ſo gröſsere Fortſchritte machte es in allen möglichen Wiſſenſchaften, und um ſo bewanderter war es in jeder Art der Gelehrſamkeit und der Künſte. Schwerlich wird irgend ein gebildeter Mann dieſer Behauptung widerſprechen, und thäte er dies, ſo muſs er doch wenigſtens zugeben, daſs die Schriften der Alten die reichſte Quelle aller menſchlichen Kenntniſs ſind; daſs es in unſerm Charakter, unſrer Geſinnung, unſren Sitten, Einrichtungen, Studien u. ſ. w. noch Überbleibſel der rohen Abſtammung und Schlacken des Mittelalters genug giebt, von denen wir uns um ſo mehr und gewiſſer losmachen können, je fleiſsiger wir aus den lautern Quellen der alten Litteratur ſchöpfen. Iſt's nicht, als ob das, was Horaz *) von den Römern

*) Epiſt. II, 1, v. 159. u. f.

Römern ſagt, eine nur zu gut auf unſre Zeiten zutreffende Weiſſagung wäre:

> Gleichwohl blieb noch immer ein Dorfgeruch zurück, der ſich ſobald nicht ganz verlieren wird. Denn ziemlich ſpät erſt, — — — — — — fing der Römer an der Griechen Werke fleiſsiger zu leſen.

Es giebt aber vier Arten der alten Denkmäler. Die erſte derſelben und bey weitem die ergiebigſte, ſind die zahlreichen an Form und Stoff verſchiedenen Schriftſteller ſelbſt, die Dichter, Philoſophen, Geſchichtſchreiber, Redner, Rhetoren, Grammatiker, und wie ſie weiter Namen haben. So etwas Groſses es nun ſchon iſt, auch nur in einer dieſer Gattungen der Schriftſtellerey hinlänglich bewandert zu ſeyn: ſo muſs der Critiker, von dem hier die Rede iſt, alle Gattungen derſelben genau kennen, und überhaupt alle Schriftſteller, insbeſondre aber die beſten unter ihnen, auf das ſorgfältigſte behandelt und unterſucht haben.

Von den übrigen drey Arten der Denkmäler ſind noch zwey als ſchriftliche, eins aber als nicht ſchriftlich, zu bemerken. Jene erſtere befaſſen die Inſchriften und Münzen, dieſes die Kunſtwerke, in ſo ferne ſie vermittelſt des Sinnes des Geſichts und nach Maaſsgabe der Ausbildung

eines

eines körperlichen Stoffs beurtheilt werden, z. B. der Bildnerey, Bildſchnitzerkunſt, Baukunſt und dergleichen. Dieſe drey Gattungen der Denkmäler muſs man genau kennen, um ſeine Einſichten in dieſelben vorzüglich auf das Verſtändniſs der erſten und hauptſächlichſten Gattung, ich meine der der Schriftſteller, zurückzuführen, und wieder aus dieſer herzuleiten. Denn, iſt man mit den alten Schriftſtellern vertraut, ſo iſt die Kenntniſs der übrigen Denkmäler leicht erworben, da hingegen dieſe für ſo gut als gar nichts zu achten iſt, wenn jenes Erforderniſs mangelt.

Der Endzweck der Critik aber iſt kein anderer, als die Hervorziehung des geſammten in dieſen Denkmälern enthaltenen Stoffes, und die Anwendung deſſelben auf die Cultur des Geiſtes, auf das tägliche Leben, und auf die Bewerbung um Tugend und edle Gröſse. Ihr Geſchäffte, das heiſst, der Weg, auf dem die Critik zu dieſem ihrem Ziele gelangt, beruht auf der grammatiſchen Interpretation, die von einer genauern und ſorgfältigern Kenntniſs der Wörter und der Sprache zur Sachkenntniſs fortſchreitet.

Jene erſten Gelehrten, zur Zeit des beginnenden Wiederauflebens der Litteratur, umfaſsten den ganzen Inbegriff des Alterthums, namentlich die lateiniſche und griechiſche Sprache, die Grammatik,

matik, Critik, Geschichte, Beredtsamkeit, Geläufigkeit des guten Vortrages, Philosophie, und die übrigen Fertigkeiten und Kenntnisse, die in den alten Schriften vorgefunden, und aus ihrer Lectüre geschöpft werden. Ja, viele zählten diesen Studien noch das der hebräischen und gesammten orientalischen Litteratur bey, und die Zahl derer, die in allen diesen Kenntnissen nicht wenig bewandert waren, war keineswegs gering. Als solche aber, die neben dem allen, bis auf gegenwärtige Zeit, für die damaligen vorzüglichsten Kenner der griechischen und lateinischen Litteratur galten, zeichneten sich Joseph Scaliger, Isaak Casaubon und Claudius Saumaise besonders aus.

Schon in dem Zeitalter dieser Männer, und späterhin geschah es noch häufiger, beschränkten sich mehrere, nach Maassgabe ihres mittelmäßigen Talentes und ihres Studiums, auf den engern Umkreis des alten und eigenthümlichen Sitzes der Critik, das heisst, auf die grammatische Untersuchung der griechischen und lateinischen Sprache, und forschten einzig in dem engen Bezirke der Wörter, Formen, des Ausdruckes und der Zusammensetzung. Einige von diesen beschränkten sich allein auf diesen Wirkungskreis; andere hingegen schritten zuweilen auch in andre Gegenden der Critik über, sey es, um sich an der Berichtigung einer verdorbnen Leseart,

oder

oder an der Widerlegung historischer Irrthümer zu versuchen. Demohngeachtet nahmen sie immer mehr auf Worte, als auf die Sache Rücksicht, und schienen die letztern nur in so ferne zu berühren, als sie mit den erstern in sehr genauer Verbindung stand. Klug genug freylich, dass sie nicht über das Maass ihrer Kräfte hinausgingen! Andre dagegen handelten eben so unklug, als unverschämt, indem sie ohne alle Kenntniss der Sprache und ihres grammatischen Baues, sich sogleich auf die von den Alten behandelten Gegenstände, wie z. B. auf die Philosophie und andre Wissenschaften, einliessen und ihre Gedanken darüber kühn in alle Welt schickten. Leichtsinnige eitle Menschen! Als ob man ein Gebäude vom Dache an aufführen könnte, ohne vorher an Grundsteine und Mauern gedacht zu haben. Hemsterhuys Verfahren dagegen war ganz der Klugheit gemäss, indem er von der Worteinsicht zu den übrigen Theilen der Critik und Alterthumskunde überging, mit denen er sich angelegentlich beschäfftigte; ohne doch zu vergessen, dass grammatische Kenntniss die Hauptsache sey, der er daher auch seine besondre Sorgfalt widmete.

So leicht und mühlos aber das einzige Mittel des Verständnisses, die grammatische Interpretation, bey neuern Schriften ist, eben so schwer und verwickelt ist es in Bezug auf die Werke der Alten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Alten. Zwey Hinderniſſe ſind hier von beſondern Belang. Das erſte derſelben beſteht in der Schwierigkeit, die alten Sprachen zu erlernen, und zu einer genauern Einſicht in dieſelben zu gelangen. Iſt dieſes überwunden, ſo tritt das zweyte Hinderniſs ein, nämlich die verdorbne Geſtalt, in der die Schriften der Alten, eine mehr als die andre, auf uns herabgekommen ſind.

Kein Wunder, wenn es ſchwer hält, ſich eine Kenntniſs jener Sprachen zu erwerben, da ſie im gemeinen Leben gar nicht mehr gebraucht, und keineswegs als lebende Sprachen, ſondern allein nur durch Schriften bis auf unſre Zeiten fortgepflanzt ſind. Dieſem Hinderniſſe zu begegnen, giebt es zwey Mittel. Das eine beſteht in der durch öftere Lectüre der Schriftſteller befeſtigten Kenntniſs der grammatiſchen Kunſt, die, vermittelſt der Bedeutung und Zuſammenſetzung der Wörter, den Sinn jeder Stelle entdecken hilft. Das zweyte Hülfsmittel aber, bekannt unter dem Namen der Analogie, beabzwecket die Ausmittelung des Abſtammes der einzelnen Wörter, um ſowohl die erſte und eigenthümliche, als auch die abgeleitete und figürliche Bedeutung derſelben zu entdecken. Ungeachtet der groſsen Wichtigkeit dieſes Hülfsmittels zur genauern Kenntniſs der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, ſcheinen doch nur Wenige bisher, auſser etwa jene genannten Männer, Scaliger, Caſaubon und

und Saumaiſe, daran gedacht zu haben; noch Wenigere aber haben etwas Leidliches über dieſen Gegenſtand geſchrieben, ausgenommen höchſtens das Wenige und Beſchränkte, was Aegidius Menage und Lambert Bos *) davon anmerkten.

Hemſterhuys war mit beiden Hülfsmitteln überaus vertraut. In Behandlung des grammatiſchen Studiums war er der erſte, der Reichthum mit ſtrenger Auswahl verband. Was aber die Analogie betraf, ſo erweiterte er nicht nur ihren Umfang, ſondern beſtimmte zuerſt auch das bey ihr erforderliche Verfahren, daher er als ihr einziger Erfinder anzuſehen iſt, und für den gelten kann, durch deſſen alleinige Bemühung, nach Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, die Grenzen der griechiſchen und lateiniſchen Sprache auf eine vorzüglich ausgezeichnete Weiſe ſind erweitert worden.

Noch mühſamer und ſchwerer indeſſen läſst ſich das zweyte Hinderniſs des Verſtändniſſes alter Schriften, ich meyne die Verderbtheit derſelben, die theils von dem Betruge und der Nachläſſigkeit der Abſchreiber, theils aber auch von

 dem

*) Erſterer war geb. zu Angers im J. 1613. ſtarb im J. 1692. Letzterer, zu Workum gebohren, ſtarb im J. 1717. S. von jenem ſeine *Amoenitat. juris civilis*, vorzüglich Cap. XXXVIIII, *de etymologiis jurisconſultorum*; von dieſem, ſeine *Diſſ. etymologica*, bey ſeinen *Exercitationib. philol.* Franeq. 1713.

dem ungünſtigen Einfluſſe des Ortes und der Zeit herrührt, beſeitigen, und doch iſt alle Sorgfalt im Verſtehen und Erklären vergeblich, wenn einer ſolchen Verderbniſs nicht durch geſunde Critik abgeholfen wird. Die Critik aber geht, wie es ſchon ihr Name verräth, von der Beurtheilung des Wahren und Falſchen, des Richtigen und Unrichtigen, des Eigenthümlichen und Verdorbnen, des Ächten und Untergeſchobnen aus, und zur Auffindung fort, indem ſie entweder vermittelſt glücklicher Vermuthungen, oder auf Autorität alter Handſchriften, einem jeden das Seinige wieder anweiſet, das Eigenthümliche an die Stelle des dargethan-Unrichtigen ſetzt, und der deutlich erwieſnen Verderbtheit abhilft. In dem allen beſaſs Hemſterhuys eine ſo groſse Geſchicklichkeit, daſs man von ihm behaupten darf, er habe ſich, wie wenige Andre, in der Critik ganz auf ſeinem Platze befunden. Ruhnken aber folgte nicht nur dem trefflichen Vorbilde dieſes Mannes, ſondern erreichte es auch. Wie und auf welche Art er es erreichte, das wird ſich aus dem Verfolg ergeben.

Ruhnken beſtättigt durch ſein Beyſpiel die Wahrheit des alten Ausſpruches, daſs jeder ſeines Glückes eigner Meiſter ſey *). Faſt gegen

*) Corn. Nep. *in Attico* c. 11. Sui cuique mores fingunt fortunam. Ein alter Ausſpruch des Heraclitus von Ephesus, der um die 69ſte Olympiade lebte.

gen den Willen seiner Eltern war er nach Leiden gekommen. Für eine kurze Zeit, etwa auf so lange, bis er eine Professur in Teutschland erhielte, welches nach der Versicherung seiner Wittenbergischen Freunde nicht lange währen sollte, war für seine Bedürfnisse gesorgt. Jetzt kümmerte ihn auch dieser Umstand nicht. Sein Genie, seine Sitten waren von der Art, daſs er sich den Beyfall, nicht nur der Gelehrten, sondern auch den der Layen, auf die leichteste Weise erwarb. Er verband mit der zuvorkommendsten Gefälligkeit und der Anmuth des Vortrages, eine edle Geradheit, die sich eben so sehr von aller Schmeicheley und Verstellung, als von der Sucht mit der Gelehrsamkeit Parade zu treiben, entfernte. Er besaſs ein faltenloses offnes Herz, und strebte nicht nur muthig nach Wahrheit, sondern behauptete sie auch standhaft, wenn das Beste seiner Freunde dabey Gefahr lief, oder es auf Rath und gegebnes Wort dabey ankam. Unter geringfügigern Umständen griff er weder die Meynung Anderer mit Eifer an, noch lieſs er sich auf eine hartnäckige Vertheidigung seiner eignen Meynung ein.

Seine vorzüglichste Naturgabe, die den übrigen allen gleichsam zum Grunde lag, war eine gewisse Leichtigkeit, nicht nur des Kopfes, die ihm das Lernen und Erfinden erleichterte, sondern auch der Empfindung, vermittelst welcher er sich

über

über das Verfahren Anderer hinwegſetzte, und ſeine eignen ſowohl, als fremde Geſchäffte gemüthlicher abthat. Dieſer Leichtigkeit verdankte er ſein ganzes Leben hindurch ſeinen Glücksgenuſs, oder doch wenigſtens die Idee von demſelben. So behauptete er einen ſteten Gleichmuth, trug mit Ergebung jede Widerwärtigkeit, und lebte mit ſeinem, nichts weniger als glänzenden, zuweilen ſogar trüben Schickſale zufrieden.

Selbſt an einem gewiſſen empfehlenden Äuſsern, von dem ein Grieche *) behauptete, daſs es wirkſamer ſey, als alle Empfehlungsſchreiben, mangelte es unſerm Ruhnken nicht. Er beſaſs nämlich, wenn auch eben keine eigentliche Schönheit, ſo doch ein gewiſſes Ebenmaaſs und Würdevolles in ſeinem Anſtande, jugendliche Lebhaftigkeit, eine heitere Miene, und wie es bey Cicero **) heiſst, jene zwar kleinen Vortheile, die indeſſen doch immer ſo genannt werden müſſen und dafür gelten können, nämlich weiſse Zähne, liebliche Augen, und eine muntre Farbe. Sein Benehmen und Gang, ſeine Bewegungen und Gebährden waren voll Anſtand, und die

*) Το *καλλος πασης συστατικωτερον επιστολης*. nach Diog. Laert. V. 18. und Stobaeus *Serm.* LXIIII. p. 408. iſt es ein Ausſpruch des Ariſtoteles.

**) *Quaeſt. Tuſc.* V. 14. aus einem alten Dichter.

die geschmackvolle Erziehung, die er genossen hatte, legte sich durch Fertigkeit in den Künsten an den Tag, die dem Körper eine gewisse Gelenkigkeit ertheilen, und ihn zu mancherley Verrichtungen fähiger machen, z.B. im Tanzen, Reiten und Fechten. Auch im Zeichnen und in der Musik besaſs er Geschicklichkeit, denn er zeigte sich nicht nur bis an das Ende seines Lebens, namentlich als einen besondern Freund der letztern *), sondern spielte sogar selbst leidlich die Flöte. Endlich hatte er auch schon frühzeitig die Jagd liebgewonnen, und sie nachmals ordentlich wie in ein System gebracht. Über diese Fertigkeiten und Künste aber unterhielt er sich mit Kennern derselben, wenn sie auch Unstudirte waren, eben so gerne, munter und einsichtsvoll, als mit Gelehrten über die Gelehrsamkeit.

So gering diese Gaben auch im Vergleich mit dem Genie und der Gelehrsamkeit sind: so geben sie dem Fremdlinge doch manche Gelegenheit an die Hand, mit Vielen bekannt zu werden, und in Freundschaft zu kommen; ja noch geschickter waren sie dazu, eine günstige Meynung für ihn bey der groſsen Menge zu erregen, in deren Händen sich leider oft das ganze Geschick der ge-

lehr-

*) Wir werden noch weiter unten davon reden. Hier mag Ruhnken's eigner Brief an mich, der unten als Beylage folgt, zum Beleg dienen.

lehrteſten Männer befindet. Da nun aber zu dieſer Vorliebe des groſsen Haufens, auch noch das Urtheil angeſehener Männer hinzukam, namentlich das von Hemſterhuys, der ihn bey jeder Gelegenheit andern Jünglingen nicht undeutlich vorzog und zum Muſter aufſtellte: ſo bewarben ſich in kurzem die fleiſsigſten Studirenden um ſeine Freundſchaft, und die Eltern derſelben wünſchten ihn ihren Söhnen zum Aufſeher beygeben zu können. Dergleichen Anträge nahm er gerne an, theils aus eigner Bewegung, um deſto länger den Unterricht ſeines groſsen Lehrers genieſsen zu können, theils auf Anrathen unſers Hemſterhuys, der ſogleich bey Ruhnkens Ankunft die Abſicht faſste, ihn in Holland zu behalten, und ihn zum academiſchen Lehramte zu empfehlen. Auch erreichte er dieſe Abſicht, obwol erſt nach vielen Jahren, wirklich, und vermehrte ſeine unſterblichen Verdienſte um das Vaterland dadurch um vieles, daſs er ihm in Ruhnken einen Erben ſeines Ruhmes und einen Beförderer der humaniſtiſchen Studien zurückließs.

Ruhnken hatte eine ſo beträchtliche Kenntniſs des Rechts, der Geſchichte, der Alterthümer, der griechiſchen und lateiniſchen Litteratur, und mancher andern Wiſſenſchaften, die er als Knabe zu treiben angefangen, und nachmals zu Wittenberg ausgebildet und erweitert

hat-

hatte, mit nach Leiden gebracht, daſs er in jeder dieser Kenntniſſe ſchon damals einen Lehrſtuhl hätte behaupten können. Beſäſsen manche Jünglinge, die nach Volksgunſt haſchen, nur die Hälfte, ja noch weniger von ſeiner gelehrten Einſicht, mit welcher Selbſtgefälligkeit würden ſie ſich anſehen, mit welcher Verachtung auf andre herabblicken, und die Hörſäle ihrer Lehrer geringſchätzen! Ruhnken dagegen ſchämte ſich nicht, ungeachtet ſeiner Gelehrſamkeit, mit jugendlichen Anfängern dem Unterrichte des Hemſterhuys beyzuwohnen, ſondern beſchloſs vielmehr, da er lieber gelehrt ſeyn, als es blos ſcheinen wollte, gleich einem eben erſt Beginnenden, die Bahn ſeiner Studien wieder von vorne an zu betreten, und dabey mit der griechiſchen Litteratur den Anfang zu machen, auf deren Kenntniſs er, wie auf eine feſte Grundlage, nachmals die genauere Bekanntſchaft mit der lateiniſchen Litteratur und den übrigen Wiſſenſchaften zu errichten dachte. Oft nämlich hätte er ſeinen Lehrer das gewöhnliche Verfahren beym Knabenunterrichte, da man das Lateiniſche dem Griechiſchen voranſchickt, tadeln gehört, und er ſelbſt überzeugte ſich gleichfalls davon, daſs, wer einmal dieſen Irrweg geführt ſey, wieder zum Knaben werden, und die Schule aufs neue, vom Griechiſchen aus zum Lateiniſchen fort, machen müſſe.

Dem-

Demzufolge setzte er für seine Studien ein zwiefaches Tagewerk fest, deren eines darin bestand, daſs er täglich der critischen und grammatischen Interpretation griechischer Schriftsteller bey Hemsterhuys beywohnte, das andre aber, daſs er zu Hause für sich alle griechischen Autoren las, und unter diesen zuvörderst die Dichter, doch so, daſs er von dem ersten derselben nach Genie und Zeitalter, ich meyne von Homeren, obwohl er ihn schon sonst, nur nicht so zweckmäſsig, gelesen hatte, den Anfang machte. Von diesem ging er dann zu dem nach Zeitalter und Inhalt nächsten Dichter fort; und so bis zum jüngsten herab. Selbst einen Nonnus, Silentiarius, und die neuesten Byzantiner *) versäumte er nicht, standen sie auch nur in einigem Bezuge auf die gründliche Gelehrsamkeit des höhern Alterthums.

Um indessen nicht allein bey den Dichtern stehen zu bleiben, und sich, was Manchem widerfährt, den Zugang zu den Prosaikern nicht für die Zukunft wenigstens zu sehr zu erschweren **): so

*) Nonnus aus Panopolis in Aegypten zu Anfang des 5ten Jahrhunderts. Von den Byzantinern s. Harlesii *Introduct. in hist. ling. graec.* T. II. P. I. Sect. V. --- Silentiarius, einer der Anthologieen-Dichter.

**) Ein Uebel, das ich durch eigne Erfahrung kennen gelernt habe, dessen Erwähnung ich also den Wyttenbachischen Worten unterlegen konnte.

so las er einen Herodot, Thucydides, Plato, und vornehmlich den Xenophon mit gleicher Sorgfalt, wie die Dichter, und zu gleicher Zeit neben denselben.

Um sich ferner nicht aus allem Verkehr mit der lateinischen Litteratur zu setzen, so verband er mit der Lectüre jener griechischen Dichter auch die der römischen. Dass er übrigens weder den Sinn, noch das Vermögen zur Lesung der lateinischen Prosaiker verliere, dafür hatte ihn zum Theil schon Berger's Anweisung sicher-gestellt, der er einen ganz besondern Geschmack an Cicero's Schriften verdankte, und wem diese gefallen, der hat, nach Quintilians Urtheil *), schon viel gewonnen. Indessen studirte Ruhnken, um auch hierin keine Rückschritte zu thun, jetzt wieder den Cicero, und verband damit die Lectüre des Terenz, des Nepos, und aller Schriftsteller von gleicher Urbanität und Simplicität.

Sein Verfahren bey der Lesung griechischer Werke, war im Allgemeinen der Hemsterhuysischen sehr ähnlich. Zuvörderst merkte er auf die einzelnen Worte, und entwickelte die Bedeutung der neuern oder weniger bekannten unter ihnen, theils aus der Abstammung, theils aus dem Sprachgebrauche. Weil er des letztern noch nicht

*) *Institut. orat.* X. 1.

nicht durch eigne Lectüre Meister geworden war, so machte er sich mit demselben aus Wörterbüchern, namentlich dem Stephanischen *), vorzüglich aber aus den alten Lexicographen, einem Pollux, Suidas, Hesychius und andern bekannt, deren genauere Kenntniss er sich bey dieser Gelegenheit in der Art erwarb, dass er aus ihrer Vergleichung mit den eigentlich von ihm gelesenen Autoren, ihnen selbst oder diesen, gegenseitig Licht und Berichtigung verschaffte.

Hierauf richtete er sein Augenmerk auf die Verbindung und ganze Anordnung der jedesmaligen Stelle, die er aus dem Zusammenhange des Gedankens, und der Auffassung des grammatischen Verhältnisses abnahm. Hatte er sich auf diese Weise das Verständniss einer Stelle eröffnet: so las er dieselbe dann, ehe er weiter fortschritt, noch einigemal durch, und war er mit der Lectüre seines Schriftstellers in der Art bis ans Ende gekommen, so las er ihn abermals ganz und in einem fort wieder durch, wobey es ihm nothwendig gelingen musste, sich in den Sinn und Charakter, in das Zeitalter und den Aufenthalt

*) Henrici Stephani (starb zu Lion 1598) *Thesaurus linguae graecae*, Genev. 1572. 4 Bände, fol. Noch jetzt ein überaus brauchbares Werk, nur freylich nicht für den Anfänger, der mit weit grösserm Vortheile das, auch gereiften Kennern schätzbare Schneidersche *critische Wörterbuch* benutzen wird.

halt desselben zu versetzen, sich seine Art zu denken, zu reden und zu beweisen zu eigen zu machen, vieles, was ihm vorhin schwierig gewesen war, aufs Reine zu bringen, was er unrichtig verstanden hatte, richtiger aufzufassen, und das Verderbte zu verbessern, indem er, dem vorhingesagten zufolge, im Stande war, sehr leicht einzusehen, welchen Sinn, oder welche Schreibart, das Genie und die Gewohnheit seines Schriftstellers jedesmal erheische. So entsprangen aus der blos grammatischen Interpretation von selbst die richtigsten Textverbesserungen, und sein Talent wurde zur critischen Fertigkeit ausgebildet.

Müsste man indessen, um zu diesem Ziele zu gelangen, auf die Lesung eines jeden alten Schriftstellers gleiche Mühe verwenden, wahrlich! dann wäre es kein Wunder, wenn auch die trefflichsten Jünglinge vor einem solchem Studium zurückbebten, und jedes andre zum Gegenstande ihres Fleisses erwählten, obwohl freylich, wie schon Hesiod zum Theil sagte *), Fertigkeit und Auszeich-

*) Tugend erringet durch Schweiss! so heischt's der Unsterblichen Wille.
O! es dehnt sich zu ihr der Weg in beschwerliche Länge.
Rauh ist er anfangs; doch, gelangst du erst näher zum Gipfel,
Dann wird er eben so leicht, als er vorhin mühvoll gewesen.

Werke und Tage Vs. 289. u. f.

zeichnung nur durch Mühe errungen werden, aber der Fortſchritt darin wird je leichter und anmuthiger. Jede fortgeſetzte Lectüre eines Schriftſtellers wird nämlich gemächlicher und eröffnet den Weg wieder zu der eines andern, und auf die Art gelangt man in kurzem zu der Fähigkeit, griechiſche Werke eben ſo ſchnell und leicht zu verſtehen, wie man deutſche oder andre Schriften lieſet.

Zu dieſer Leichtigkeit trägt die eigenthümliche Anlage der Sprache vieles bey, noch mehr aber das richtige Verfahren in ihrem Studium. Die griechiſche Sprache nämlich hat vor allen andern, ausgenommen etwa die vom germaniſchen Urſtamm, das Eigenthümliche, daſs nicht nur die Bedeutung der einzelnen Wörter, entweder aus dem Abſtamm, oder der Verbindung jeder Stelle hervorgeht, ſondern daſs auch die ganze Anordnung und Zuſammenſtellung der Ausdrücke und Sätze, durchweg dem ſimpeln Gange der Natur folgt, daher wir, in beider Rückſicht, bey der griechiſchen Sprache früher, als in irgend einer andern, des Gebrauchs der Wörterbücher überhoben ſeyn können.

Das richtige Verfahren aber im Studium dieſer, wie aller übrigen Sprachen, beruht auf einer erforderlichen Würdigung des Schwierigen in derſelben, und in der Gewohnheit des Anmer-

kens.

kens. Die erstere macht, dass wir auf schwierige Stellen weder zu wenige, noch zu viele Mühe verwenden. Das erstere geschieht, wenn wir flüchtig, ohne Anwendung der eben angezeigten Mittel zum Verständnisse, über sie hinwegeilen; das andre, wenn wir sie halsstarrig nicht eher verlassen wollen, als bis wir durchweg in ihren innersten Sinn eingedrungen sind: ein Fehler, der den sorgfältigsten Eifer im Studium nicht selten zu begleiten pflegt, ihn aber gemeinhin in Ekel und Überdruss umwandelt, und uns nicht über das Mittelmässige hinausschreiten lässt.

Ruhnken schritt auf der einmal eingeschlagenen Bahn wacker fort. Kam er an eine schwierige Stelle, und verstand sie nach zwey- bis dreymaligem Durchlesen noch nicht: so merkte er sie sich und las weiter. Bald gewann sie ihm ungesucht Aufklärung, sey es durch eine folgende ähnliche Stelle, oder durch die genauere, vermittelst der wiederholten Lectüre des ganzen Schriftstellers erworbene Einsicht in den Zusammenhang. Wo ihn alles verliess, half ihm Hemsterhuys endlich.

Die Gewohnheit des Anmerkens besteht darin, dass man jede merkwürdige Stelle, bis auf die Worte und Ausdrücke, in bestimmter Ordnung, in besondre Hefte einträgt. Der Gewinn

winn dieser Mühe ist mannigfach. So gerathen wir nämlich nicht in Gefahr, wieder aus dem Gedächtnisse zu verlieren, was wir einmal aufgefunden haben, sondern können uns nöthigen Falls gleich wieder in den Besitz desselben setzen. Wir erleichtern uns dadurch ferner unser weiteres Fortschreiten, indem wir, durch einen auf diese Weise nun gemächlichen Rückblick auf das Vorhergehende, viele Schwierigkeiten des Nachfolgenden sogleich aus dem Wege zu räumen im Stande sind. Noch mehr! wir sammeln eine Menge ähnlicher Beyspiele, aus deren Vergleichung unter einander wir die Sachbehandlung und den Sprachgebrauch abnehmen können: der einzig wahre und Natur- sowohl als Vernunftgemäſse Weg bey diesem Studium! Endlich verhilft jenes Anmerken uns auch allmälig zu einem ansehnlichen Materialvorrathe, wie ihn die Interpretation, Emendation, mit einem Worte, die grammatisch-critische Gelehrsamkeit erfordert.

Ruhnken zeichnete aus den alten Schriftstellern sowohl, als aus ihren neuern critischen, grammatischen und antiquarischen Erklärern, so wie aus allen dahingehörigen Werken, die er zusammt kannte und gelesen hatte, Worte, Ausdrücke, und was sonst noch zur grammatischen Einsicht gehört, aus; und bemerkte sich dies alles, das Griechische in seinem

Exem-

Exemplar des Wörterbuches von Scapula *), das Lateinische am Rande von Faber's Thesaurus. Was aber die Geschichte, die Alterthümer, und ähnliche Gegenstände betraf, ward entweder in Handbüchern dieser Wissenschaften, oder, wenn dergleichen nicht vorhanden waren, in eignen dazu bestimmten Heften, ausgezeichnet.

Den grossen Vortheil dieses Anmerkens, und wie sich vermittelst desselben ein Gelehrter vor dem andern auszeichnet, das wird man bey einiger Aufmerksamkeit augenblicklich gewahr. Wie berühmt waren Gesner und Ernesti durch vorzügliche und mannigfache Gelehrsamkeit, durch Beurtheilungskraft und schönen schriftlichen Ausdruck! Mit welchem Rechte bewundern wir ihre Sorgfalt, ihren Reichthum, ihre Feinheit, Gründlichkeit und Bedachtsamkeit in ihren Anmerkungen zu den alten, besonders griechischen Schriftstellern, wie in den Gesnerschen zum Lucian und Orpheus, und in den Ernestischen zum Homer, Xenophon und Callimachus! Und dennoch, wie un-

*) Von dem er auch eine neue Ausgabe zu besorgen Willens war. Vielleicht beschenkt uns Hr. Wyttenbach, wie mit Ruhnkens *Sammlung der Scholien zum Plato*, so auch mit seinen wichtigsten Randglossen zu Scapula's *Lexicon*.

unähnlich ſind dieſe Männer nicht nur einander, ſondern noch mehr einem Hemſterhuys, Valkenaer, Ruhnken! Die Interpretation iſt nämlich keine Sache der bloſsen Subtilität, ſondern ſie erheiſcht auch Belege, daher alle Gewandtheit des Urtheils erfolglos iſt und unſicher bleibt, wenn ſie ſich nicht auf einen immer gegenwärtigen und jedesmal zu Gebote ſtehenden gelehrten Reichthum gründet.

Ob alſo Geſsner und Erneſti *) nicht fleiſsig die alten Schriftſteller laſen? Das wol! aber ſie zeichneten ſich wenig aus ihnen aus, und eilten zu ſchnell und zu unvorbereitet zur Herausgabe mehrerer Schriftſteller. Überhaupt findet man, daſs Männer, die ihre Lectüre nicht zum Anmerken und Auffammeln benutzen, mögen ſie übrigens noch ſo talentvoll und gelehrt ſeyn, dennoch gemeinhin unglückliche und ſtumpfſichtige Critiker ſind.

Ruhnken widmete aber, nach Hemſterhuys Rath, nicht allen Schriftſtellern ein gleiches, ſondern einigen ein ganz vorzügliches Studium, wobey er darauf hinausging, an einzelnen, nicht nur ſchwierigen, ſondern ſeiner Meynung nach auch leichten und ſchon verſtändlichen Stellen, ſeinen critiſchen Fleiſs zu verſuchen,

*) Von letzterm gilt das hier geſagte noch mehr, als von erſterm.

ſuchen, um auszumitteln, wohin dies oder jenes eigentlich gehöre, was wahr, ächt oder untergeſchoben ſey, um das Dunkle aufzuhellen, das Verdorbne zu berichtigen, das Unächte auszumerzen. Dieſes Verfahren gewährte einen mannigfaltigen Nutzen! So ward der Geiſt bey der Lectüre immer thätig erhalten, und das Genie in ſeiner critiſchen Fähigkeit geübt; ſo ſammelte er Materialien zur eignen, ihm zur Empfehlung gereichenden Schriftſtellerey, und nährte ſeinen Eifer im Auszeichnen, indem er ſeine Hefte nicht zu einem fernen und unbeſtimmten Zwecke, ſondern zur baldigen Bekanntmachung ſeiner durch ſie errungenen Kenntniſſe anordnete.

Die Schriftſteller, die er ſich zu dieſer Abſicht auswählte, waren dieſelben, welche er zuerſt geleſen hatte: Homer, Heſiod, Callimachus, Apollonius der Rhodier. Die Frucht ſeiner auf ſie gewandten Mühe, machte er im Jahre 1749 in zwey critiſchen Epiſteln bekannt, deren eine, den Homer und Heſiod betreffend, er an Valkenaer, ſeinen in Hemſterhuys Schule vor kurzem gewonnenen Freund, und ſeinen Nebenbuhler an Gelehrſamkeit und Ruhm, die andre, die den Callimachus und Apollonius zum Gegenſtande hatte, an Erneſti richtete, der ſeit längerer Zeit ſchon ſein Freund geweſen war, und mit Geſsnern den Ruhm theilte, griechiſche

und römische Litteratur in Teutschland mit Gründlichkeit und Glück in Aufnahme gebracht zu haben *). Der Inhalt dieser Briefe hatte Bezug auf die damals gegenwärtige Beschäfftigung derjenigen Männer, an die sie gerichtet waren; Ernesti nämlich hatte den Callimachus unter Händen **), und Valkenaer beschäfftigte sich mit einer critischen Ausgabe des Homer, von der wir auch das zwey und zwanzigste Buch der Iliade als Probe erhalten haben. Die critische Bearbeitung der grössern Gedichte des Homer verschob Ruhnken auf eine andre Zeit; vor der Hand wählte er sich die demselben zugeschriebnen Hymnen zum Gegenstande seines Sendschreibens, indem diese einen reichern Stoff, seine critische Fähigkeit zu erproben, darzubieten schienen. Ausserdem aber beschäfftigten ihn in beiden Episteln auch noch mehrere epigrammatische, nebst den orphischen Gedichten, so wie Hesychius und andre Lexicographen. Schon hier zeigte sich der Reichthum seiner Gelehrsamkeit, und seine tiefe Kenntniss der griechischen Sprache. Seine Scharfsichtigkeit durchdrang die dunkelsten Gegenstände, und eben so schnell,

*) Diese *Epistolae criticae* sind auch abgedruckt hinter Ruhnkens Ausgabe des *Hymnus in Cererem*. Lugd. Bat.

**) Seine Ausgabe des Dichters erschien zu Leiden 1761. in 2 Bänden gr. 8. Callimachus war geb. zu Cyrene in Libyen, und lebte um die 120ste Olympiade.

ſchnell, wie er verdorbne und untergeſchobne Stellen entdeckte, eben ſo glücklich verbeſſerte und berichtigte er ſie auch. Kam er hierin den vorzüglichſten Critikern unter ſeinen Zeitgenoſſen gleich, ſo übertraf er dagegen viele unter ihnen im Vortrage, der nichts Geſuchtes, Erzwungenes, Affectirtes oder Kaltes an ſich hatte *), ſondern ſich dagegen durch Eleganz, Deutlichkeit, durch eine von dem ſchönen Alterthume entlehnte Lebhaftigkeit, und eine ihm eigenthümliche Leichtigkeit, Simplicität und Gewandtheit auszeichnete.

Wundert man ſich mit Recht ſchon, wie Ruhnken innerhalb des kurzen Zeitraumes von ſechs Jahren, denn ſo lange war er bereits Hemſterhuys Schüler, es zu einer ſolchen Fertigkeit und Gelehrſamkeit habe bringen können: ſo wird man dazu noch mehr Grund haben, wenn man weiſs, mit welchen anderweitigen Geſchäfften und Sorgen er dabey zu kämpfen hatte. So leiſtete er z. B. mittlerweile ſeinem gelehrten Freunde, Johann Alberti, bey deſſen Bearbeitung des *Heſychius*, keine geringe Hülfe, und begleitete ihn, da dieſer ſeiner Geſundheit wegen eine Reiſe nach Spaa machen muſste, dahin. Auch war er bereits, theils unmittelbar, theils durch ſeine Freunde und die ſeiner Leitung an-

ver-

*) Die Griechen nennen es τὸ φορτικόν, die Römer moleſtum.

vertrauten jungen Leute, in mannigfache Bekanntſchaften gerathen, die, weil er ſie zu ſeinem Vortheile muſste zu unterhalten ſuchen, ihm viele Zeit raubten. Sein glückliches Talent indeſſen wuſste dieſe Nachtheile zum wirklichen Vortheile ſeiner Studien anzuwenden, indem er ſich auf dieſe Weiſe daran gewöhnte, jeden ihm überlaſſenen Augenblick zu benutzen, und unvorbereitet in kurzer Zeit eben ſo viel zu verrichten, als Andre bey der gemächlichſten Muſse und Anſchickung nicht ins Werk ſetzen. Auch erholte er ſich auf dieſe Weiſe von ſeinen Arbeiten durch Bewegung, vorzüglich durch die Jagd, und befeſtigte dadurch die natürliche Stärke ſeines Körpers.

Zu allen dieſen Beſchäfftigungen kam endlich noch das Studium der Rechtsgelehrſamkeit, dem er ſich nicht allein wegen ſeines Zöglinges, ſondern auch aus eignem Antriebe, mit beſondrer Sorgfalt widmete *). Hemſterhuys nämlich fürchtete, Ruhnken möchte, da ſein Name berühmt geworden war, Holland verlaſſen, und

einem

*) Hierauf bezieht ſich folgende Stelle eines Schreibens von Ruhnken an Valkenaer: Nam etſi nemini elegantiorum litterarum amore concedimus, jurisprudentiae tamen ſtudium, latiſſime patens, tantum ſibi temporis vindicat, ut, ſi horis ſubceſivis animum reficere poetarum lectione liceat, valde nobis beati videamur.

einem wahrſcheinlichen Rufe nach Teutſchland folgen. Deshalb wünſchte er, ihn durch ein angeſehenes und einträgliches Amt gefeſſelt zu ſehen, um ſo mehr, je entfernter, bey der groſsen Zahl ähnlicher einheimiſcher Gelehrten, ſeine Verſorgung in einem academiſchen Lehramte noch zu ſeyn ſchien. Und wirklich war damals Holland beſonders reich an berühmten Männern dieſer Art. Um nur bey den ausgezeichnetſten unter ihnen ſtehen zu bleiben: ſo glänzte neben Hemſterhuys, ſein College im Fache der römiſchen Litteratur, Oudendorp *); der im Griechiſchen ungemein bewanderte Theologe Alberti **); Drakenborch ***) und Duker †) zu Utrecht, deren Nachfolger Weſſeling

*) Bekannt durch ſeine Ausgabe vom Lucan, Leiden 1728. in 4., des Frontin, daſ. 1731. in 8. des Jul. Cäſar, daſ. 1737. in 4.

**) Von ihm und ſeiner Ausgabe des Heſych. iſt ſchon oben die Rede geweſen. Er lebt als Profeſſor der Alterthümer und Geſchichte zu Utrecht.

***) Vorzüglich durch ſeine treffliche Ausgabe des Livius, Amſterd. 1733 -- 1746. 7 Bände in 4. berühmt.

†) Von ihm haben wir eine ſchätzbare Ausgabe des Thucydides, Amſterd. 1731. in Fol. die der Zweybrücker ſowohl, als der Gottleber-Bauerſchen zum Grunde liegt. Auch eine Ausgabe des Florus, Leiden 1744. in gr. 8.

ling *) und Saxe **) waren. Zu Amſterdam lebte d'Orville ***); zu Franecker Valkenaer, Burmann der Zweyte, und nachmals Schrader †). Zu Gröningen Lennep ††), und

*) Wer kennt ſeinen Herodot, Amſterd. 1763. in Fol., wer ſeinen Diodor von Sicilien, daſ. 1745. 2 Bde in Fol., nicht?

**) Der ehrwürdige Greis lebt noch, und hat ſich vor kurzem noch neue Verdienſte um die genauere Kenntniſs des Alterthums erworben. Sein *Onomaſticon* iſt bekannt.

***) Aus mehrern ſeiner ſchätzbaren Arbeiten nenne ich hier nur ſeine Ausgabe des Chariton, Amſterd. 1750. in 4.

†) Von Valkenaer iſt ſchon oben die Rede geweſen, und wem iſt ſein Theocrit, Leiden 1779. in 8., wem ſeine Bearbeitung der Phönizierinnen und des Hippolyt von Euripides, jene zu Franecker 1755, dieſe zu Leiden 1768. in 4., ſo wie ſeine übrigen Verdienſte, unbekannt? --- Burmann's Virgil, Amſterd. 1746. 4 Bände in 4. Lukan, Leiden 1740. in 4. Petronius, daſ. 1743. in 4. Paterkulus, daſ. 1744. 8. Sueton, Amſterd. 1736. 2 Bde in 4. u. ſ. w. ſind bekannt. --- Schrader iſt durch ſeinen Muſäus, Leuwarden 1742. in 8. und mehrere Beyträge zur Erklärung und Critik einzelner alter Schriftſteller bekannt.

††) Durch ſeine *Analogia linguae graecae*, Traj. ad Rhen. 1790. und ſein *Etymologicum linguae graecae*, ibid. eod. an. welche beide Scheid herausgab, der Verbreiter der Hemſterhuys-Valkenaeriſchen beſſern Grundſätze im Studium der griechiſchen Sprache. Auch beſorgte er mit Valkenaer die Ausgabe der dem Phalaris zugeſchriebenen Briefe, Gröning. 1777. 4. den Coluthus, Leuward. 1747. und mehrere.

und in Valkenaers Schule that ſich bereits Pierſon hervor, dem Koen nacheiferte *). Überdies waren durch ihre Bekanntſchaft mit der alten Litteratur noch berühmt, die Rechtsgelehrten Röver **) und Bondam; die Ärzte Bernard und Heringa, und die beiden Rectoren der Gymnaſien zu Zwoll und Delft, Abreſch und Hoogeveen ***). Ein jeder von dieſen Männern war in ſeiner Art gelehrt und ſelbſt im Auslande berühmt, aber obenan unter allen ſtanden Hemſterhuys, Weſſeling und Valkenaer, denen man unſern Ruhnken, obwol noch einen Jüngling, als den Vierten beygeſellte. Und welch ein Mangel iſt dagegen an dergleichen Männern gegenwärtig in jenem Lande! Wahrlich, die Wyttenbach, de Boſch und Luzac, den ehrwürdigen Saxe, wie ſich's verſteht, mit eingerechnet, laſſen ſich zählen! Die Urſache davon? Nicht ſowohl die Widerwärtigkeiten der Zeitumſtände, denn einen

*) Pierſon iſt durch ſeine ſchöne Ausgabe des *Moeris Atticiſta*, Lugd. B. 1759., Koen durch ſeine eben ſo vorzügliche Bearbeitung des *Gregorius von Corinth*, Lugd. B. 1766. 8. bekannt.

**) Matthias Röver, von dem wir eine Ausgabe des Muſäus, Leiden 1737. gr. 8. haben.

***) Abreſch iſt auſser andern Arbeiten über Aeſchylus u. ſ. w. durch ſeine Ausgabe des Ariſtänet, Zwoll 1749. 8. berühmt, und Hoogeveen auch unter uns durch die Schützische Ausgabe ſeiner *Doctrina particular. graecar.*, Deſſ. et Lipſ. 1780. 8., bekannt.

nen festern Anker in ihnen, als gerade diese Studien, giebt es nicht, sondern der Grund davon liegt vielmehr in einem frühzeitig genährten und unterhaltenen Hange zur Unthätigkeit, der man, ohne ihr indessen ein Compliment zu machen, mitunter den Beynamen der *geschäfftigen* geben kann.

Hemsterhuys ermahnte demzufolge unsern Ruhnken, dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit gleichfalls einige Zeit zu widmen, und sich in derselben zur Bekleidung eines academischen Lehramtes fähig zu machen. Es bedurfte für ihn dabey einer um so geringern Anstrengung, da er schon in Ritters Schule den Grund zu diesem Studium gelegt hatte. Daher er denn auch schon ein Jahr nach Bekanntmachung seiner zweyten critischen Epistel, seine Kenntniss der Rechtsgelehrsamkeit, durch ein Specimen öffentlich belegen konnte, das den Titel führte: Thalelaei, Theodori, Stephani, Cyrilli, *Commentarii graeci in titulum Codicis et Digestorum de postulando, sive de Advocatis et Procuratoribus.* Diese Commentarien stattete er mit einer lateinischen Übersetzung und gelehrten Anmerkungen aus.

Nachdem er auf diese Weise Hemsterhuys Wünschen und den Anforderungen gelehrter Kenner ein Genüge geleistet hatte: so beschloss er, das

das Studium der Rechtsgelehrſamkeit einige Zeit ruhen zu laſſen, und ſich den Muſen, ſelbſt, wenn möglich, durch ein in ihrem Dienſte erzeugtes gelehrtes Product, aufs neue zu weihen.

Wie ihm in ſeinen critiſchen Epiſteln die vorzüglichſten Dichter zum Gegenſtande der Unterſuchung gedient hatten: ſo wählte er jetzt den vorzüglichſten Proſaiſten, ich meine den Plato, zum Stoff ſeiner neu zu bearbeitenden Schrift. Bis dahin hatten die Litteratoren das Studium dieſes Schriftſtellers faſt einzig den Philoſophen überlaſſen, und dieſe, ſeines Geiſtes, ſo wie der Sprache überhaupt, meiſtens unkundig, faſsten ſeine Ideen entweder falſch auf, oder ſchoben ihm die lächerlichſten Abſurditäten unter. Ruhnken war jetzt der erſte, der ihn nach grammatiſchen Grundſätzen, den einzigen, die zur wahren Einſicht und zum richtigen Verſtändniſſe führen, erklärte, und nicht nur durch ſeine Herausgabe, ſondern auch durch ſeine gelehrte Bearbeitung des Timaeus *) eigentlich und zunächſt den Weg zu jenem Verſtändniſſe des Plato betrat und ebnete. Der genauern Schätzung des Inhaltes, der Anwendbarkeit, des Nutzens und der Vorzüglichkeit dieſes Werkes wegen, hier nur einiges beyläufig.

Für

*) Timaei Lexicon vocum Platonicarum. Zuerſt Lugd. Bat. 1754. dann 1789. 8.

Für die vorzüglichsten griechischen Schriftsteller in jeder Rücksicht, gelten diejenigen, welche von Homer ab, bis zum Ende des ersten Jahrhunderts nach Alexandern dem Großsen, lebten. Die Art und Weise sie zu interpretiren, war schon bey ihren jüngern griechischen Nachahmern verschieden. Eine dieser Arten, war, und mußste allen ihren Erklärern gemein seyn, nämlich die, welche auf den von dem Schriftsteller behandelten Stoff Bezug hatte, und der zufolge, z. B. ein Philosoph, ein Arzt, nur wieder von einem der Philosophie oder Arzneygelehrsamkeit Kundigen interpretirt werden konnte. Die anderweitigen Interpretationsmethoden aber waren mannigfach. Die Rhetoren nämlich erklärten die Kunst der Beredtsamkeit. Die Grammatiker erläuterten veralterte Wörter aus der Sprachkunde, und dunkle Gegenstände aus der Geschichte oder den Alterthümern. Die Critiker umfaßsten die zwiefache Beschäfftigung der Rhetoren und Grammatiker, zu der noch als eine dritte, ihnen eigenthümliche, dies hinzu kam, über ein ganzes Buch, oder eine einzelne Stelle in demselben abzuurtheilen, ob sie ächt, oder dem Schriftsteller untergeschoben seyen, das Untergeschobene als solches darzuthun, und das Verderbte zu berichtigen. Sie sprachen ferner das Urtheil über die vorzüglichern Schriftsteller, und theilten sie in Classen ab, je nachdem sie als Richtschnur in Gedanken und Ausdrücken

zusehen wären; daher der Name, *classische Schriftsteller*.

Für die trefflichsten Critiker ihres Zeitalters und Rufes wegen, gelten Zenodot, Aristophanes von Byzanz, Aristarch, Crates *), von denen nur unbedeutende Fragmente übrig sind, und Aristoteles, Dionysius von Halikarnass, Athenäus, Longinus, Porphyrius **), deren hierher gehörige Schriften bis auf uns gekommen

*) Herodot v. Chr. 290. der erste Verbesserer der Homerischen Gedichte. — Aristophanes lebte unter Ptol. Epiphanes, bearbeitete den Callimachus, Eratosthenes, u. s. w. — Aristarch um die 150ste Olymp. beschäfftigte sich mit Homer, Pindar, Arat, u. a. — Crates des vorigen Zeitgenosse, der Homeriker genannt, weil er neun Bücher über Homers Gedichte schrieb.

**) Aristoteles geb. in der 99sten Olymp. Seine Rhetorik und Poëtik gehören vorzüglich hieher. — Dionysius lebte zur Zeit des August. Hier merken wir zunächst seine Schrift *de compositione verborum*; *Ars rhetorica*; *de vett. scriptorib. censura*; seine Werke über den Isocrates, Lysias, Isäus, Dinarch, Demosthenes, Plato, Aristoteles und Thucydides. — Athenäus aus Naucratis in Aegypten. Seine funfzehn Bücher unter dem Titel Δειπνοσοφιστων. — Dionys. Cass. Longinus im dritten Jahrhundert, ein Grossohn Plutarchs. Sein Werk περι ὑψȣς. — Porphyrius, ein Schüler des vorhergehenden, schrieb mehrere hierher gehörige Werke, namentlich auch über die Categorieen des Aristoteles.

kommen ſind, alles ſehr gelehrte, in den von ihren Autoren behandelten Gegenſtänden ungemein bewanderte, und der Rhetorik, wie der Grammatik überaus kundige Männer. Mit der Rhetorik allein aber beſchäfftigten ſich auf eine vorzügliche Weiſe, Hermogenes, Ariſtides, Theon, Demetrius *) und einige andre, ganz gute, nur mit den ebengenannten in keine Vergleichung zu ſtellende Gelehrte, von denen Schriften auf uns herabgekommen ſind. Noch giebt es manche gewöhnlich auch hierher gezählte Schriftſteller, die aber ganz und gar keinen Werth, weder von Seiten des Stoffs, noch der Darſtellung haben; ein Übel, das auch bey manchen Grammatikern eintritt, obwol unter dieſen ſich auch viele wackere Gelehrte befinden, mit denen man näher bekannt ſeyn muſs, will man anders eine genauere Sprach- und Litteratur-Kenntniſs erlangen. Einige von dieſen ſetzen die Grunderforderniſſe und Anordnung der Rede nach Beobachtung der Natur und ächt dialectiſcher

*) Hermogenes aus Tarſus, im zweiten Jahrhundert. Von ihm beſitzen wir noch den gröſsten Theil ſeiner Rhetorik. — Ariſtides, faſt zu derſelben Zeit, aus Adrianopel in Bithynien. Er gehört hierher wegen ſeiner Abhandlung *über die Schreibart.* — Theon. Seine *Progymnaſmata rhetorica*, *Hypotheſes rhetoricae*, und ſeine Schriften über Xenophon, Iſocrates, Demoſthenes, u. ſ. w. welche letztere aber verlohren-gegangen ſind. — Demetrius, aus Phalerus in Attika, nach gewöhnlicher Angabe 300 Jahre v. Chr. Seine Schrift *de elocutione.*

ſcher Kunſt aus einander, wie Apollonius Dyſcolus und Dionyſius Thrax *). Andre ſchrieben Wörterbücher, wie Pollux, Heſychius, Suidas, der Verfaſſer des *Etymologicum*, Harpocration **), Ammonius ***), wohin auch noch die Verfaſſer einiger kleinern Werke dieſer Art gehören †). Noch andre ſetzten endlich aus für uns verlohrnen Schriften der Grammatiker, Scholien zu den Claſſikern auf, unter denen, auſser Euſtathius zum Homer, beſonders die zum Ariſtophanes, Pindar, Äſchylus und Euripides ſchätzbar ſind.

Der Werth dieſer Rhetoren und Grammatiker aber hängt von ihrer Kenntniſs und Einſicht in

*) Apollonius Dyſcolus ſchrieb auſser anderen grammatiſchen Werken auch *de conſtructione partium orationis.*

**) Von den Erſteren iſt ſchon oben die Rede geweſen. Harpocration aus Alexandrien, im zweyten oder vierten Jahrhunderte n. Chr. Von ihm haben wir ein ſehr brauchbares Wörterbuch über zehen griechiſche Redner. — Der Verfaſſer des *Etymologicum Magnum* lebte vielleicht vor Suidas, iſt aber unbekannt. S. Harles *Introd. in hiſt. ling. graec.* T. I. P. II. p. 483,

***) Zu Ende des vierten Jahrhunderts, ſchrieb *de differentiis vocum graecarum.*

†) Wie z. B. die Ch. F. Matthaei zu Moskau 1774. 4. herausgab. Cyrillus und Philoxenus, von denen Labbaeus, Paris 1669, eine Ausgabe beſorgte, und andre.

in ihr Studium, so wie von dem Fleifse und der Genauigkeit ab, mit denen sie nicht nur, uns anderweitig unbekannter, historischer und antiquarischer Gegenstände Erwähnung thun, sondern auch Stellen aus verlohrengegangenen Schriftstellern, und Nachrichten über dieselben beybringen. Je mehr nämlich der trefflichen Werke sind, die uns die Barbarey des Mittelalters entrissen hat, um so sorgfältiger sind wir genöthigt ihre Überreste aus diesem Schiffbruche aufzusammeln. Obwohl nun seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften vieles dieser Art an das Licht gezogen ist: so hat doch fast niemand die Schätze der Bibliotheken zu einem solchen oder ähnlichen Endzwecke vortheilhafter benutzt, als Ruhnken.

Das Werk des Timäus, von dem vorhin so eben die Rede war, gehört gänzlich zu den grammatischen. Es nimmt keine Rücksicht auf die Philosophie, und die dem Platonischen Systeme eigenthümlichen Wörter. Eben so wenig läfst es sich auf Critik und Rhetorik ein, daher man sich umsonst nach einem Urtheile über den Werth der verschiednen Schriften, und die Ächtheit einzelner Stellen, oder nach einer Entwickelung des Zusammenhangs und Baues der Rede, in ihm umsehen würde. Es ist eine kurze Sammlung von ausgewählten Worten und Ausdrücken, die blos grammatisch, ohne allen gelehrten Aufwand,

wand, und ohne Belege aus andern Schriftſtellern, erläutert werden. Übrigens aber hat es bey der genauen Sorgfalt, mit der es abgefaſſet iſt, ſeinen guten Nutzen, ſowohl zum Verſtändniſſe einzelner Stellen, als zur Feſtſetzung der richtigen Leſeart. Wahrſcheinlich arbeitete Timäus ein bey weitem vollſtändigeres Werk aus, von dem wir hier nur einen ſpätern Auszug haben; wie ſich denn wenigſtens die Hand des Interpolators durch eingeſchobene Herodotiſche Gloſſen zur Genüge verräth. Eine Handſchrift dieſes Wörterbuchs befand ſich in der Coislinianiſchen Bibliothek, aus welcher es Montfaucon zuerſt herausgab *). Ruhnken erhielt aber eine ſehr genaue Abſchrift des alten Codex ſelbſt, durch den Canonicus Gally aus Norwich, mit dem er in Spaa war bekannt geworden, und dem er daher nachmals auch ſeine Ausgabe des Timäus zueignete.

Hemſterhuys hielt dieſes Werk nicht nur einer neuen Ausgabe werth, ſondern glaubte auch, daſs ein gelehrter Herausgeber durch Bearbeitung deſſelben noch mehr an Gelehrſamkeit gewinnen müſste. Er war nämlich, wie geſagt, der Meynung, daſs es jungen Gelehrten überaus nützlich ſey, ſich aus dem Geleſenen Auszüge, und An-

*) In ſeinem Werke, das den Titel führt: *Bibliotheca Coisliniana, olim Segueriana.* Paris 1715.

Anmerkungen zu demſelben aufzuſetzen, und daſs der Eifer darin durch einen beſtimmten Zweck, wie die Herausgabe eines Schriftſtellers, bey ihnen müſſe unterhalten werden. Dieſer Abſicht aber ſchienen ihm die Grammatiker am beſten zu entſprechen. So hatte Valkenaer in jungen Jahren *) den Ammonius auf eine für ihn gleich nützliche und ruhmwürdige Weiſe bearbeitet. Mit demſelben oder einem ähnlichen Erfolg behandelten ſpäterhin, Pierſon den Mörides Atticiſta, Bernard den Thomas Magiſter **), Koen den Corinthus, und Heringa dachte auf eine dergleichen Bearbeitung der den Hippocrates zum Gegenſtande habenden Gloſſarien. Ein fähiger und fleiſsiger junger Mann ſteigt bey einer zweckmäſsigen Arbeit dieſer Art gleichſam von Stufe zu Stufe bis zum Gipfel der Gelehrſamkeit. Hier muſs er zuvörderſt ſeinen Schriftſteller mit allen übrigen Grammatikern vergleichen, um auszumitteln, welcher von ihnen dem andern gefolgt iſt, was jener von dieſem entlehnt, was er ausgelaſſen, oder hinzugethan

*) Im J. 1739.

**) Von Thomas Magiſter und ſeinen *Eclogis vocum atticar.* ed. Bernard, Lugd. Bat. 1757. 8. iſt ſchon oben die Rede geweſen. — Mörides ſchrieb Λ ξεις Αττικων και Ἑλληνων κατα ςοιχειον, Lugd. Bat. 1759. — Gregorius oder Georgius Corinthus, ums J. 1150, ſchrieb *de dialectis*, welche Schrift Giſbert Koen, Lugd. Bat. 1766. 8. herausgab.

than habe, wie einer aus dem andern zu vervollständigen, zu erläutern, oder zu berichtigen sey. So nützlich dies zur Übung des Verstandes ist, so wenig trägt es doch zum Ruhme der Ausgabe selbst, und zur Erweiterung der Gelehrsamkeit des Herausgebers bey. Eine andre, wichtigere Beschäfftigung dabey ist die sorgfältige Lectüre der Autoren, zu der jene Absicht nicht nur als nothwendig auffordert, sondern auch auf eine angenehme und unterhaltende Weise einladet und ermuntert. Ist diese Lectüre schon an sich anmuthig, so wird sie es noch mehr durch die Entdeckung mancher neuen Sachen, die zur Ausschmückung und Bereicherung des vorhabenden Werkes dienen; durch das Auffinden von Wörtern, Ausdrücken und Nachrichten, die uns schon aus unserm Schriftsteller bekannt sind, und durch die Möglichkeit der nähern Bestimmung des Sinnes der Redensarten und Wörter, der Berichtigung des Textes, so wie der Bereicherung unsrer Kenntniss der Geschichte und Alterthümer, wozu uns die Vergleichung mehrerer ähnlichen Stellen, bey einer in *der* Art angestellten Lectüre, gleichsam von selbst und freywillig verhilft.

Ruhnkens Ausgabe des Timäus war aber nicht nur auf eine sehr gelehrte Weise ausgestattet, sondern erhielt auch viel Anziehendes, theils durch den besondern Charakter und die Fähig-

 keit

keit ihres Bearbeiters, theils durch den Inhalt der Schrift selbst. Sie beschäfftigt sich nämlich mit der Diction des Plato, die von je her für ausgezeichnet vorzüglich gegolten hat, und sich durch die Auswahl der Worte, durch die Anordnung und Zusammensetzung, so wie durch den höchsten Glanz der Rede in der Art characterisirt, daſs man von Plato sagen kann, er sey vor allen übrigen Schriftstellern des Alterthums im Besitze jener dreyfachen Rednergaben, nämlich der Deutlichkeit im Lehrvortrage *), der Anmuth in der Unterhaltung, und der Würde bey der Rührung, worin ihm späterhin blos Cicero an die Seite gestellt werden kann. Wie aber niemand die lateinischen Schriftsteller, die nach Cicero lebten, richtig zu verstehen im Stande ist, wenn er *diesen* nicht sorgfältig studirt hat: so machten auch die griechischen Classiker bey ihren Nachkommen den Beginn und die Grundlage jedes auf Bildung abzweckenden Unterrichtes aus. Alle Jünglinge von Erziehung, wurden frühzeitig, zu Hause sowohl, als in den Schulen der Grammatiker und Rhetoren, und zwar zu dem Ende in ihre Lectüre eingeweiht, um den Wörtern und Ausdrücken jener Autoren, überall, im gemeinen Leben, wie in der Schriftsprache, die unbeschränkteste Herrschaft zu verschaffen, und die spätern Schriftsteller in den Stand

zu

*) Ueber diesen Punkt dürften sich selbst Plato's Verehrer nicht alle unter einander verständigen.

zu ſetzen, aus den Werken jener, wie aus den lauterſten Quellen, Bäche der Anmuth gleichſam über ihre eigene Geiſtesproducte hinzuleiten.

Zwar gelangten alle, unter dem Namen der Claſſiker bekannte Schriftſteller zu dieſem Anſehn, vor andern aber Homer, Heſiod, Euripides und Menander *) unter den Dichtern; unter den Proſaikern hingegen, Herodot, Thucydides, Xenophon, Demoſthenes, und, der Homer gleichſam unter allen, Plato. Ihn ſtudirten, ihn ahmten nach alle griechiſche und lateiniſche, nicht blos platoniſche, ſondern auch peripatetiſche und ſtoiſche Philoſophen; doch nicht Philoſophen allein, auch alle andere Schriftſteller jeglicher Art, Rhetoren, Redner, ſogar Kirchenväter von nur einiger Bildung, mit einem Worte, alle jüngere Schriftſteller, je nachdem ſie ſich mit mehrerm oder minderm Eifer um Vorzüglichkeit des Ausdrucks bewarben.

Doch,

*) Geb. zu Athen in der 109ten Olympiade. Schade! daſs wir ihn nur noch aus Terenzens Nachbildungen, und einigen wenigen Fragmenten kennen, welche letztere H. Grotius und le Clerc in einer Ausgabe Amſtelod. 1709. 8. geſammelt haben. Vergl. Brunck *Gnomici poëtae graeci*, Argentor. 1784. p. 189 - 192. Quintilian ſagt von ihm (*Inſtitut. orat.* X. 1.): Menander vel unus diligenter lectus ad cuncta, quae praecipimus, efficienda ſufficiat; ita omnem vitae imaginem expreſſit, tanta in eo inveniendi copia et eloquendi facultas, ita eſt omnibus rebus, perſonis, affectibus, accommodatus.

Doch, um wieder auf Ruhnken zurückzukommen, so besaſs er zu jedem Erfordernisse eines Erklärers der Alten eine ganz ausgezeichnete Anlage. Nicht nur, daſs ihm die Fülle seiner Belesenheit eine Menge von Belegen an die Hand gab, daſs ihn die Schärfe seines Verstandes zum Urtheilen, und sein Genie zum Auffinden besonders geschickt machte, sondern er war auch im Stande, den vermittelst dieser Fähigkeiten gesammelten Reichthum, mit Deutlichkeit, Ordnung und Auswahl auseinanderzusetzen, und ihn mit einer ganz vorzüglichen, der Sache angemessenen Eleganz und Anmuth des Vortrages auszuschmücken und interessant zu machen. Es will schon viel sagen, sich in jeder dieser einzelnen Geschicklichkeiten auszuzeichnen; aber fast niemand hat in neuern Zeiten sie in der Art alle in sich vereinigt, und mit einem solchen critischen Genie und so reicher Gelehrsamkeit, eine solche Kenntniſs, Fertigkeit und Reinheit des lateinischen Ausdruckes, und eine solche natürliche Grazie verbunden, wie Ruhnken. Und da zu *dem* allen noch die Lieblichkeit des den Plato betreffenden Inhaltes hinzukam, so konnte es nicht fehlen, daſs Timäus, so klein sein Werk auch an sich ist, hier doch in einem so stattlichen Gewande einhertrat, daſs er mit Bewunderung die Augen aller Kenner auf sich zog. Bey dieser Arbeit aber hatte Ruhnken sich einen gelehrten Vorrath erworben, wie er sich von

einem

einem Bearbeiter des Plato nur irgend hätte wünſchen laſſen. Auch faſste er damals den nachmals mehr aufgeſchobnen, als bey Seite geſetzten Entſchluſs, dieſen Schriftſteller aufs neue zu bearbeiten und herauszugeben. Schade! daſs andre Schriftſtellereyen, deren eine die andre veranlaſste, und endlich ſein Alter, die wirkliche Ausführung dieſes Unternehmens ſcheitern machten *).

Wyttenbach geſteht ſelbſt, daſs Ruhnkens Ausgabe des Timäus ihm ein groſser Sporn zum eignen weitern Fortſtreben geweſen ſey, ſo wie ſie Viele zum genauern Studium des Plato ermunterte, und unter dieſen vorzüglich Franz Hemſterhuys, den Sohn jenes groſsen Philologen, der ſich ſeitdem ſo ſehr nach Plato's Genie bildete, daſs man in ſeinen franzöſiſchen Schriften über dunkle metaphyſiſche Gegenſtände, eben ſo ſehr die ſokratiſche Subtilität, wie die naive Grazie dieſer Schule bewundert, und den Plato ſelbſt glaubt im franzöſiſchen Gewande einhertreten zu ſehen. Selbſt Teutſchland fand nun ſeine glücklichen Nachahmer jenes alten Weiſen, und hier ſowol, als in England, wuchs die Zahl der Bearbeiter ſeiner Dialogen und anderweitigen Schriften.

Ruhn-

*) Von ſeinem letzten Verdienſte um Plato, und dem letzten um die Litteratur überhaupt, ich meyne ſeine *Scholia in Platonem*, die Wyttenbach erſt im vorigen Jahre zu Leiden an das Licht gefördert hat, wird unten die Rede ſeyn.

Ruhnken's Ruhm schien von jetzt an keines Zuwachses weiter fähig, und dennoch lebte er, obwol schon seit zehen Jahren in Holland, noch als Privatmann, ohne Posten und Lehrstuhl. Seine Freunde, Ritter, Berger und Ernesti meldeten ihm zuweilen, dass die Gelegenheit, eine Professur in Teutschland zu erhalten, vorhanden sey, und es dabey nur auf seinen Entschluss ankomme. Wäre er diesen Aufforderungen gefolgt, so hätte er dadurch besser, als durch seinen nachmahligen Entschluss, für sich und seine Lage gesorgt. Aber diese Sorge wandelte ihn damals noch nicht an. Er beschloss daher, bey den mancherley Annehmlichkeiten des Landes, und dem Character des Volks, mit welchem der seinige in vieler Rücksicht übereinstimmte, für immer in Holland zu bleiben. Vor allem fesselten ihn die Verfassung des Landes und die Sitten seiner Einwohner, die, wie er selbst sagte, durch ein glückliches Zusammentreffen von Naturanlage und Verhältniss, eben so weit von niedriger Kriecherey, als von stolzer Verachtung Geringerer, und leerer Titelsucht, entfernt waren. Ruhnken hatte sich so sehr an dies alles gewöhnt, dass er, bey einer Rückkehr in sein Vaterland, sich dort als Fremdling betrachten zu müssen, würde geglaubt haben. Zudem machte ihm seine Geradheit und Offenheit, so wie eben jene Ähnlichkeit seines Characters mit dem der Einwohner, viele Freunde, unter diesen, die ihn zurück-

zurückhielten und ihm in kurzem eine academische Lehrstelle wünschten.

Hemsterhuys hatte ihm längst eine Professur zu Leiden, entweder die der griechischen oder der lateinischen Litteratur, zugedacht, aber noch lebten Hemsterhuys selbst und Oudendorp, die beiden Inhaber derselben. Mitunter wurden ihm auch andre öffentliche Lehrämter angetragen, denn in Holland hat jede nur einigermaaſsen volkreiche Stadt ihr Gymnasium, oder ihre lateinische Schule, mit einem Rector, Conrector und einem oder mehrern Unterlehrern. Viele dieser Rectorstellen sind einträglicher, als die meisten Professuren. Aber es ist die Nothwendigkeit damit verbunden, mehrere Schüler zu sich in Wohnung und Kost zu nehmen, daher der Rector verheirathet seyn, oder wenigstens ein Hauswesen führen muſs. Die übrigen Schullehrer sind dazu nicht verbunden, und haben sie daher gleich ein geringeres Einkommen, so bleibt ihnen doch mehr Muſse zu ihren Studien. Wirklich haben dergleichen Schulämter auch manchem nachmaligen academischen Lehrer, nicht nur seine Lage bis zu dieser Versorgung erleichtert, sondern auch zu einer zweckmäſsigen Vorbereitung auf dieselbe gedient. Aber Ruhnken bezeugte keine Neigung zu einem solchen Unterkommen. Er gefiel sich besser als Führer einzelner Jünglinge, mit denen er in, oder nahe

bey

bey Leiden leben konnte, welches ihm den Zutritt zu Hemſterhuys erleichterte. Zudem wünſchte er ſchon längſt, eine Reiſe machen und die berühmteſten Bibliotheken beſuchen zu können, um durch Vergleichung wenig bekannter, oder durch Herausgabe ungedruckter Handſchriften, die Gelehrſamkeit zu bereichern.

Dieſen Entſchluſs wollte er nun nach Bearbeitung ſeines Timäus, auch nicht länger aufſchieben, ſondern reiſete wirklich im Jahre 1755 nach Paris ab. Capperonnier, Bibliothekar der königlichen Bibliothek, der ſich durch Abſchriften und Auszüge aus Handſchriften ſchon vielfache Verdienſte um Hemſterhuys, d'Orville, Alberti und Ruhnken ſelbſt erworben hatte, empfing ihn auf das freundſchaftlichſte, und geſtattete ihm nicht nur den freyen Gebrauch der Werke, die er verlangte, auf der Bibliothek und zu Hauſe, ſondern empfahl ihn auch den Aufſehern anderer Bibliotheken. Beſonders kam ihm dies bey dem Bibliothekar der Benedictiner von der Congregation des heil. Maurus zu Statten, der ſonſt weniger gefällig war.

Mit welchem Eifer unſer Ruhnken hier an ſeine Arbeit ging, läſst ſich leicht denken. Manche Autoren ſchrieb er ganz, manche zum Theil ab. Andre excerpirte er, verglich ſie mit den vorhandenen Ausgaben, und zeichnete ſich

die

die abweichenden Lesearten aus, und dies alles war bey mehrern der Fall, als er sich ehedem es zu thun vorgesetzt hatte, denn bald fand er in den Handschriften, bey eigner Ansicht, ganz etwas andres, als der Titel erwarten liefs; bald dies, aber auch manches andres noch. Gewöhnlich sind die Verzeichnisse öffentlicher Bibliotheken, und zunächst der in ihnen aufbewahrten Handschriften, sehr fehlerhaft, und selten eignen sich die Bibliothekare zur Anfertigung derselben in der Art, wie Isaak Casaubon, Lucas Holsten *) und Ruhnken selbst sich dazu würden geeignet haben. Nur schade! dafs keiner von diesen einen Catalog wirklich anfertigte.

Ein Jahr hatte Ruhnken zu Paris durchlebt, und es ist unglaublich, wie viele Grammatiker, Scholiasten und Rhetoren er in dieser kurzen Zeit abschrieb; wie viele schon herausgegebene Schriftsteller er mit Handschriften verglich, z. B. den Homer, Hesiod, Callimachus, Apollonius von Rhodus, Orpheus, Plato, Xenophon, Athenäus, Philostrat, Alci-

*) Geb. zu Hamburg 1596, gest. 1661. Er soll indessen doch ein Verzeichnifs über die Handschriften der Mediceischen Bibliothek aufgesetzt haben, das Lilienthal um die Mitte unsers Jahrhunderts herausgab, wie Colerus ad Struvii *Introd. in notit. rei lit.* Lips. 1754. p. 291. anmerkt. — Casaubon war kurze Zeit Vorgesetzter, oder Custos der königlichen Bibliothek zu Paris. S. seine *Epist.* 256. ad Jos. Scaligerum.

Alciphron, und eine grofse Menge anderer. Diefe Abfchriften und Auszüge, welche noch aus andern europäifchen Bibliotheken fehr vermehrt und bereichert worden, zeichnen die Bibliothek diefes Mannes auf eine ganz vorzügliche Weife vor ähnlichen Privatfammlungen aus. Aber Ruhnken lebte zu Paris nicht blos fich, fondern auch für feine holländifchen Freunde, Hemfterhuys, Weffeling, Valkenaer, Alberti, Pierfon. Solcher Anftrengung wäre er ohne *fein* Genie und *feinen* Verftand, fo wie ohne feinen ftandhaften und würkfamen Eifer, nicht gewachfen gewefen. Dabey aber kam ihm nicht wenig auch fein fefter Körperbau zu Statten, der fich in feinem ganzen Benehmen und Anftande in der Art darlegte, dafs feine Freunde zu Paris, wie Wyttenbach dies noch nach zwanzig Jahren dort von ihnen felbft hörte, ihn einen Herkules Mufagetes zu nennen pflegten. Nie fand er fich von feiner Anftrengung überfättigt; nie legte er feine Arbeit bey Seite, als bis fein Körper Mufse oder Schlaf zur Erholung bedurfte. Seine Mufse aber verwandte er keinesweges auf die Lectüre neuerer Schriften, fondern widmete diefes ganze Jahr blos dem Studium der Handfchriften, und einer edlen Ergötzlichkeit in näherer Kenntnifs der Stadt Paris, ihrer Einwohner und Sehenswürdigkeiten.

Zu gleicher Zeit hielten fich dafelbft zwey gelehrte Britten auf, mit denen Ruhnken eine

weiter-

weiterhin unabläſſig unterhaltene Freundſchaft errichtete, nämlich Samuel Musgrave *), der ſich der Arzneywiſſenſchaft widmete, und Thomas Tyrwhitt **), der ſich bey ſeinem Reichthum ganz ſeinem Genius und einer litterariſchen Muſse überlieſs, aber als feiner Kenner und Schätzer alles Schönen, den Dienſt der Muſen, mit dem der Sirenen in ſolcher Art verband, daſs er, beiden gleich werth, von jeglichen mit reichen Geſchenken ausgeſtattet wurde.

Auffallend iſt es, daſs Ruhnken, ſo bekannt er auch zu Paris war, dennoch nicht zum Mitgliede der dortigen Academie der Inſchriften aufgenommen ward, welches auch von Hemſterhuys, Weſſeling, Valkenaer und andern berühmten Ausländern gilt. Aber es gab wenige Mitglieder jener Academie, wie Villoiſon, Larcher und St. Croix ***), die allein im Stande

*) Er iſt durch ſeine Ausgabe des Euripides, Oxford 1778. 4 Bände in 4. bekannt genug.

**) Harles hat ihn durch die neue Auflage ſeiner *Conjecturae in Strabonem*, Erl. 1788. und ſeiner Diſſ. *de Babrio fabular. Aeſop. ſcriptore*, ibid. 1784. auch unter uns bekannter gemacht. Auch gab er zu *London* im J. 1781. das Orphiſche Gedicht über die Steine heraus.

***) Villoiſon iſt durch ſeinen *Homer*, ſeinen *Apollonius Sophiſta*, ſeine *Anecdota graeca*, *Epiſtolae Vinarienſes*, ſeinen *Longus* u. ſ. w., Larcher durch ſeine Ueberſetzung

Stande waren, die Verdienste solcher Männer zu würdigen. Auch bewarb sich Ruhnken, nach dem Beyspiel andrer grosser Männer, um diese Ehre nicht. Man war damals überhaupt nicht so eitel und kleingeistig, wie jetzt, mit dem Titel eines Mitgliedes mehrerer Academieen und Gesellschafften prunken zu wollen.

Ruhnkens Vorsatz war gleich anfänglich der gewesen, von Paris aus nach Spanien zu reisen, und dort in den Bibliotheken zu Madrit und im Escurial seine Arbeiten fortzusetzen. Aber jetzt ward er gewahr, dass ihm zu Paris allein noch Beschäfftigung genug für mehrere Jahre übrig bliebe. Indessen hatte er bereits eine solche Menge von Abschriften und Auszügen gesammelt, dass er sie endlich zu ordnen und wirklich zu benutzen wünschte. Auch Hemsterhuys meldete ihm, es sey endlich die Zeit da, sich mit Ernst um einen Lehrstuhl zu bewerben, er möge daher nach Leiden zurückkehren, um bey seinen Gönnern und Freunden nicht allmälig in Vergessenheit zu gerathen. Er trat demnach seine Rück-

setzung des *Herodot*, einiger *Xenophon*tischer Schriften, und mehrere gelehrte Abhandlungen berühmt. St. Croix, Verfasser des *Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand*, Paris 1775. 4. ist durch die Uebersetzung seiner *Homer'en* betreffenden Streitschrift gegen Wolf, auch unter uns bekannter geworden. Jetzt liessen sich jenen Männern noch Millin, Gail, Chardon de la Rochette u. a. beyzählen.

Rückreise an, aber mit dem Vorsatze, bey nächster Gelegenheit Paris wieder zu besuchen, und seine dort angefangene Arbeit weiter fortzusetzen. Noch kannte er aber Hemsterhuys eigentliche Absicht nicht; er erfuhr sie jetzt erst bey seiner Rückkunft.

Hemsterhuys war alt geworden, und fühlte sich durch seine Vorlesungen belästigt. Daher wünschte er, dass ihm Ruhnken, unter dem Namen eines Lectors, zum Gehülfen beygegeben werden möchte. Schon hatte er deshalb mit den Bentinks und andern angesehenen Männern unterhandelt, aber er wünschte zur bessern Betreibung der Sache, Ruhnken's eigne Gegenwart. Dieser aber ergriff das Anerbieten minder begierig, als man es hätte erwarten sollen. Er wusste nämlich, dass nach der Meynung Aller und nach den anerkannten Verdiensten des Mannes, Hemsterhuys keinen andern Nachfolger haben müsste, als Valkenaer, der selbst bereits durch ehemalige Unterhaltungen mit jenem zu dieser Erwartung berechtigt war. Zudem forderte ihn Hemsterhuys auf, vor der Hand nur die Stelle eines Lectors der griechischen Sprache zu übernehmen, bis Oudendorp stürbe, dem er alsdenn, als Professor der Beredtsamkeit und Geschichte, im Amte folgen könne. So lieb ihm nun diese letzte Aussicht auch war, so wenig fand er doch Gefallen daran, mittlerweile für kurze Zeit nur Lehrer des Griechischen zu seyn, und die-

dieser ihm angenehmen Beschäfftigung dann entsagen zu müssen. Endlich indessen trat er, aus Liebe und Achtung für seinen grofsen Lehrer, diese Stelle im Jahre 1757, mit einer Rede *de Graecia artium et doctrinarum inventrice* an; ein oft behandelter, aber zu einer öffentlichen Rede sehr schicklicher, und dabey wichtiger, nie von zu vielen Seiten zu erwägender Gegenstand; wozu noch dies kam, dafs Ruhnken seinen Stoff aus solchen Quellen, mit solchen Belegen, und mit einer solchen Darstellungsgabe entwickelte, dafs er dadurch ein ganz neues Ansehen gewann. Überhaupt hatte seine Beredtsamkeit das Eigenthümliche, dafs durch sie das Alte neu, das Übliche ungewöhnlich und anziehend wurde. Mit einem Worte! — so urtheilten Kenner davon — es war dies, man mochte auf die Anforderungen der Beredtsamkeit oder Latinität sehen, wieder einmal eine ächte Rede nach dem ganzen Umfange des Wortes, wie man sie seit geraumer Zeit nicht im Leidner Hörsaale gehört hatte; es war unter allen ehemals dort gehaltenen Reden bey weitem die vorzüglichste.

Seine Vorlesungen waren zwiefacher Art, sie betrafen nämlich Bücher der h. Schrift, meistens Lucas Evangelium und Geschichte der Apostel *), oder

*) Als diejenigen unter den neutestamentlichen Schriften, welche sich vor allen übrigen am meisten im Vortrage dem ächtgriechischen Genius nähern, mufsten sie natürlich bey Ruhnken auch die meiste Vorliebe erwecken.

oder Claſſiker, wie Homer, Xenophon und andre. In beiden las und interpretirte er ſelbſt den Schriftſteller, und dictirte dann zu ſchwierigen Stellen deſſelben ſeine Anmerkungen den Zuhörern in die Feder. So machte es Hemſterhuys und Oudendorp; ſo hatten es Burmann, Perizonius, die Gronove, und andre berühmte academiſche Lehrer in Leiden gemacht. Den Grund zur Beobachtung dieſer Methode, gab ihnen und unſerm Ruhnken die Betrachtung her, daſs die meiſten der aus den Schulen die Univerſität beziehenden Jünglinge, noch lange nicht geübt genug ſind, mit ihrem Verſtande und Gedächtniſs einen zuſammenhängend fortlaufenden Vortrag ihres Lehrers zu verfolgen, daher ihnen denn doch, bey jener Methode, der Vortrag ſchriftlich verbleibt, und ſie ihn leichter zu Hauſe wiederholen können. Der Lehrer ſelbſt aber gewinnt durch das dabey erforderliche ſorgfältigere Studium und die ſchriftliche Abfaſſung ſeines Vortrages mehr an genauer Sachkenntniſs und Fertigkeit im guten ſchriftlichen Ausdrucke *). Geſetzt indeſſen auch,

*) Man muſs nämlich wiſſen, daſs in Holland die Vorleſungen nicht, wie bey uns, in der Mutterſprache, ſondern lateiniſch gehalten werden. Ein Umſtand, der eben ſo viel für, als wider ſich hat. Am beſten iſt es wol, den Vortrag ſelbſt in der jedesmaligen Mutterſprache der Zuhörer abzuhalten, durch lateiniſche Repetitorien, Diſputir- und Schreibeübungen aber

 ſorg-

auch, dafs der Lehrer gewiſſenhaft genug iſt, halbjährig ſeine Hefte aufs neue durchzugehen, zu berichtigen, zu vervollſtändigen, und den jedesmaligen Fähigkeiten ſeiner Zuhörer anzupaſſen; geſetzt auch, dafs er hier oder da zuweilen einen Beweis, ein Beyſpiel, eine Erweiterung zur nähern Erklärung, Zuſammenhangsentwickelung, oder in andern Rückſichten, mündlich und augenblicklich hinzufügt: ſo reicht dies alles dennoch nicht hin, die Nachtheile einer ſolchen Methode, mögen ſie Hemſterhuys, Valkenaer, Ruhnken, und andere groſse Männer befolgt haben, oder noch befolgen, aufzuwägen. Der gröſseſte Theil der Zuhörer wird immer noch glauben, der ganze Gewinn aus den Vorleſungen beſtehe in den Dictaten, daher er jene denn eben nicht beſuchen dürfe, wenn einer ſeiner Freunde ihm nur ſeine Nachſchrift zur Copie herleihet, die er dann nicht als einen zu benutzenden *), ſondern als einen durch Berührung unzuentweihenden Schatz **) betrachtet, und ſo allen Gewinn ſeines academiſchen Lebens einbüſset. Noch mehr! die ganze Lebhaftigkeit und das Intereſſe des Vortrages geht verlohren; die Aufmerkſamkeit ſchlummert ein; der wahre Sinn

ſorgfältiger, als es auf vielen unſerer Univerſitäten geſchieht, den Sinn für Latinität rege zu erhalten und zu fördern.

*) χρημα.

**) κτημα.

Sinn des Gesagten geht unbeachtet vorüber, und die grösseſten Abgeschmacktheiten gehen in die Hefte, und aus diesen in die Köpfe der jungen Leute über. Die Zahl der Nachschriften wird vervielfältigt; die Vorlesungen verlieren den Schein des Nutzens und der Nothwendigkeit, uud die Hörsäle stehen am Ende leer. Ja der Lehrer selbst büsst immer mehr die Fertigkeit eines mündlichen Vortrages ein, und wagt zuletzt kein Wort hervorzubringen, das er nicht aus seinen Heften ablesen kann.

Selbstdenker und die Zuhörer so viel als möglich selbst mitarbeiten lassen, das fruchtet, wie bey jedem Unterrichte, so auch bey dem academischen am meisten, und in so fern halte ich die gewöhnliche Schulmethode, versteht sich mit erforderlicher Abänderung und Rücksicht auf das Alter, die Vorkenntnisse und die Bestimmung der jungen Leute, so wie auf den vorzutragenden Gegenstand, für die zweckmäsigste. Auch haben academische Lehrer, die auf diese Weise verfuhren, immer noch die meisten brauchbaren Männer für die Welt und Gelehrsamkeit gebildet. Das Beyspiel des sel. J. D. Michaelis zu Göttingen mag statt vieler gelten. Nur gefällt sich mancher Professor, sey es aus Bequemlichkeit oder einer gewissen Grandezza, nicht in diesem Vortrage, und das weckt dann nur zu leicht auch die Trägheit der jungen Leute,

dafs fie es gemächlicher finden, mit den Händen, als mit dem Kopfe zu arbeiten. Wenn daher die Studierenden jeder Art in Holland es verlangen, dafs ihnen der Lehrer feinen Vortrag in die Feder dictire, fo ift das die alleinige Schuld der Lehrer, und es kommt nur auf einen Mann von entfchiedenem Willen und Können an, um diefem Unwefen zu fteuren. Dabey verfteht es fich indeffen von felbft, dafs jeder academifche Lehrer noch immer genug, nach Umftänden weniger oder mehr, feinen Zuhörern wird in die Feder dictiren müffen. Nur das Übertriebene, Fehlerhafte und Unnöthige ift es, was dabey Tadel verdient. Es würde vielmehr auf der andern Seite einen nicht viel geringern Schaden anrichten, wenn die jungen Leute auf die Meynung gebracht würden, fie dürften durchweg alles, ihrer einmaligen Anficht, und ihrem augenblicklichen Gedächtniffe anvertrauen.

Der öffentliche Lehrer aber hat eine zwiefache Verbindlichkeit, eine, welche ihm die Nothwendigkeit, eine andre, welche ihm die Ehre auferlegt. Jene befteht im Unterrichte der Jugend, diefe in der Belehrung kundigerer Leute durch Schriften. Ruhnkens Ruhm in Hinficht auf die erftere, befchränkte fich auf die engen Mauern feines Hörfaales; fein fchriftftellerifcher Glanz hingegen verbreitete feinen Ruf, und den der Leidner Univerfität, überall hin, wo es

nicht

nicht an Freunden der Humanität und Gelehrſamkeit mangelte.

Wie ſehr Erneſti unſern Ruhnken liebte und bewunderte, iſt aus ſeinen eignen Schriften bekannt. Aber Ruhnken liebte ihn eben ſo ſehr, ſchätzte ſeine Gelehrſamkeit, und überredete ihn, weil er wünſchte, daſs er ſeinen Ruhm auch durch ſcharfſinnige Critik und gelehrte Interpretation vermehren möchte, den ſchon einmal für Jünglinge bearbeiteten Callimachus aufs neue vorzunehmen, mit reichhaltigen Anmerkungen auszuſtatten, und dieſe dann mit der ehedem von Grävius beſorgten Ausgabe *) zu verbinden, von der eine neue Auflage zu Leiden ſollte beſorgt werden. Zugleich erbot er ſich, ihm ſeine eignen und fremde handſchriftliche Vergleichungen, nebſt Hemſterhuys und Valkenaers Anmerkungen zu verſchaffen. Erneſti übernahm den Antrag, und ſchickte bald darauf ſeine geringfügigen, wie er indeſſen meynte, dem Namen einer neuen Ausgabe und Recenſion genügenden Anmerkungen an Ruhnken. Dieſer war betroffen, und zeigte ſie Hemſterhuys, der eben ſo wenig damit zufrieden war. Beide kamen dahin überein, ſie wieder an Erneſti zurückzuſenden. Zugleich baten ſie ihn, ſie auf eine gelehrtere Weiſe auszuſtatten, zeigten ihm die

*) Sie war zu Utrecht 1697 in zwey Octavbänden erſchienen Callimachus lebte 247 J. vor Chr.

die Quellen an, aus denen er schöpfen könne, und ermahnten ihn, vorzüglich Valkenaer's Beyhülfe nachzusuchen, der insbesondre einen ansehnlichen Apparat zur Berichtigung und Erklärung der Fragmente jenes Dichters besaſs. Ernesti nimmt wirklich seine Anmerkungen neuerdings vor, und nun kehren sie stattlicher zwar, und von Seiten der Beurtheilung und des Fleiſses ziemlich genügend zurück; aber in Hinsicht auf Critik und Gelehrsamkeit entsprachen sie keineswegs den Erwartungen der dabey interessirten drey holländischen Gelehrten. Valkenaer's Beystand mangelte gänzlich; nicht, als ob dieser ihn verweigert hätte; nein! sondern weil ihn Ernesti nicht nachsuchen wollte. Daher denn auch die schiefen Urtheile des letztern über die Fragmente des Dichters, in seiner Vorrede *); daher seine rühmlichen Erwähnungen Ruhnkens und sein Schweigen von Valkenaer.

Die nämliche Ursache, die hier Ernesti'n bewog, Valkenaer's Beystand zurückzuweisen, trat auch bey Gesnern ein, der Ruhnkens Hülfe bey seiner Ausgabe des Orpheus **) gleichfalls hintansetzte. Letzterer nämlich, der vielen Fleiſs auf die Berichtigung des Orpheus verwendet, und in seiner critischen Epistel an Ernesti

*) Ernesti's Ausgabe erschien zu Leiden 1761. ebenfalls 2 Bände in 8.

**) Leipzig 1764. 8.

sti eine Probe davon gegeben hatte, trug seine nach der Zeit aufs neue gemachten Verbesserungen dem damals schon bejahrten Gesner an. Er lehnte sie, wie gesagt, ab, um ihnen seine eignen Bemerkungen nicht aufopfern zu müssen, oder diese von dem Reichthum jener nicht ganz verdunkelt zu sehen. Ernesti bewog ihn endlich, dass er wenigstens Ruhnkens Sammlung noch ungedruckter Fragmente, und die handschriftlichen Vergleichungen desselben aufnahm. Doch sind deshalb auch die eignen Verbesserungen dieses Mannes nicht verlohren gegangen, sondern dienten nachmals zur Bereicherung der zweyten Ausgabe seiner critischen Epistel. Einen ähnlichen Fehler erlaubte sich Gesner ein andres Mal gegen den gelehrten Italiäner, Julius Pontedera *).

Ein edleres Beyspiel gaben Wesseling und Valkenaer bey ihrer gemeinsamen, in ihrer Art einzigen Bearbeitung des Herodot **), zu der nicht nur Hemsterhuys und Ruhnken jene beiden Männer beredeten, sondern letzterer auch die Lesearten der Pariser Handschriften herbeyschaffte.

Zu

*) Nämlich bey seiner Ausgabe der *Scriptorum rei rusticae*. Lips. 1773. 74. in 4. zweyte Ausgabe.

**) Amstelod. 1763. in Fol.

Zu derselben Zeit, als Ruhnken Lector der griechischen Sprache ward, wurde der Lehrstuhl des Staatsrechtes in Leiden erledigt, zu dessen Wiederbesetzung man einen berühmten Gelehrten suchte. Ruhnken erinnerte sich sogleich senes Freundes Ritter zu Wittenberg, und eröffnete gegen Hemsterhuys diesen Gedanken, der den Vorschlag überaus billigte, weil er einen in der Litteratur, den Alterthümern und der gesammten Geschichte — Wissenschaften, die dieser Theil der Rechtsgelehrsamkeit so ganz vorzüglich erfordert — sehr gewiegten Mann traf, und ihn auch den Curatoren der Universität annehmlich machte. Ruhnken erhielt den erwünschten Auftrag, deshalb an Rittern zu schreiben, der auch anfänglich die Einladung gern anzunehmen schien, sie endlich aber nach langem Zaudern aus häuslichen, wenn gleich unrichtigen Rücksichten, ablehnte.

Bereits vier Jahre war Ruhnken seinem Amte als Lector mit Fleiss und Gelehrsamkeit vorgestanden, als Oudendorp starb, dem er, wie verabredeter maassen, vorzüglich durch Hemsterhuys Beystand, augenbliklich in der ordentlichen Professur der Geschichte und Beredtsamkeit folgte. Er trat dieselbe im September des Jahres 1761, der Gewohnheit gemäss, mit einer öffentlichen Rede *de doctore umbratico* an *).

Die

*) Schon hatten, Menken zu Leipzig *de charlataneria eruditorum*, und Huber zu Franecker *de Pedantismo* geschrie-

Die Gelehrten geben in ihrem Benehmen manche Blöfse, und noch mehrere Schwächen bürdet man ihnen auf. Ruhnken pries diejenigen, die auf keiner Seite das Maafs überfchreiten, die in der Gelehrfamkeit, wie im gemeinen Leben, fich die wenigften Schwächen zu Schulden kommen laffen, und weder durch Unkunde und Vernachläffigung des äufsern Anftandes, noch durch linkifche Affectation Veranlaffung zu gegründetem Spott und Tadel geben. Ein Lehrer der Wiffenfchaften, verlangte er, folle eine genaue Kenntnifs derfelben, fo wie Sinn für ihre Schönheit befitzen, folle beide zu Tage fördern, fie in die Cirkel gefchmackvoller und angefehener Perfonen einführen, auf reelle Sittenbildung anwenden, dem täglichen Leben anpaffen, und in Sokratifcher Manier popularifiren. Wer nicht fo verfahre, behauptete er mit Recht, fondern ohne Beurtheilung und Sinn für das Schöne die Wiffenfchaften behandle, wer ohne Gefühl und Bildung vor feinen ftaunenden Schülern fich brüfte, und durch ihren Beyfall ftolz gemacht, fich allein im Befitze jeder Weisheit wähne: der verdiene den Namen eines Pedanten, und gelehrten Scharlatans.

Diefer Gegenftand feiner Rede hatte nicht nur Bezug auf das neue ihm übertragene Amt,

fon-

fchrieben, — welches Unlatein! — aber Ruhnken hatte einen andern Zweck.

sondern entsprach auch in der Behandlung, durch ächte Latinität, passende Schilderung, Deutlichkeit, Anmuth und Würde, den Anforderungen an einen Lehrer der Beredtsamkeit. Die ganze Rede aber athmete soviel Anziehendes und ächt attisches Salz, und war mit so vielen launigen Schönheiten gewürzt, dafs man sie eben so häufig und begierig las, als man sie angehört hatte. Doch war sie zugleich auch Ursache mannigfacher Unzufriedenheit und gehässiger Gesinnungen gegen ihn. Es gab Leute, die, — sonderbar genug! — glaubten, sie hätten seiner Schilderung des Pedanten zum Originale gedient; er habe, wie mit dem Finger, auf sie hingedeutet. Vorzüglich standen einige Schulmänner in diesem Wahne, die auch andre ihrer Amtsgenossen davon zu überreden suchten, Ruhnken habe das Schulfach in jener Rede bespöttelt, und gefalle sich darin, nie zu ihrem minder angesehenen Stande gehört, sondern sein Leben immer in der eleganten Welt, und im Umgange und den grofsen Cirkeln bedeutender Personen hingebracht zu haben. Ruhnken indessen war fern von einer solchen Absicht. Er schätzte den Schulstand, und war überzeugt, dafs ihn nur ein Verächter der Wissenschafften selbst, herabzusetzen fähig sey; vielmehr verdiene er um so ausgezeichnetere Lobsprüche und Belohnungen, je beschwerlicher die mit ihm verbundenen Geschäffte seyen. Durch öffentlich gefällte Urtheile dieser Art, erwarb

er

er sich manche verlohrne Gunst wieder. Andre aber nährten den einmal gegen ihn gefaßsten Groll, und überredeten ihre die Universität zu Leiden beziehenden Schüler, sie könnten seiner Vorlesungen über die lateinischen Schriftsteller füglich entbehren. Dies dürfte die Hauptursache gewesen seyn, warum eben diese seine Vorlesungen, im Verhältniſs zu ihrem Nutzen und ihrer Vorzüglichkeit, doch nur so wenig besucht wurden. Dazu kam noch, daſs Peter Burmann der zweyte, Professor zu Amsterdam, und Johann Schrader, Professor zu Franecker, nicht nur glaubten, sie hätten ein Recht auf Ruhnkens gegenwärtige Stelle, sondern daſs sie sich auch mit der Hoffnung, sie zu erhalten, geschmeichelt hatten. Beide waren in der lateinischen Litteratur bewandert, und Schrader durch seine sorgfältige, so wie Burmann durch seine mannigfache Gelehrsamkeit berühmt, wozu für den letztern noch der groſse Ruf seiner Voreltern kam. Beide hatten ihr Augenmerk, wie gesagt, auf diese Stelle gerichtet, theils wegen des berühmten Namens der Universität, theils wegen der günstigen Lage der Stadt, in deren Nachbarschaft sie ihre Landhäuser hatten *), die während der

*) Ueberhaupt haben viele Bewohner anderer Städte ihre Landhäuser in der Gegend von Leiden, theils der angenehmen, theils der gesundern Lage wegen. Diese Landhäuser, auf die der Holländer mehr, als auf

der academischen Ferien zu ihrem Aufenthalte dienten. Ein liberaler, gewissermaassen ähnlicher Charakter, söhnte Ruhnken indessen bald wieder mit Burmannen aus, was aber in Hinsicht auf Schradern nicht stattfand. Die Freunde dieser Männer scheuten sich nicht zu behaupten, Ruhnken wäre ein besserer Professor der griechischen, als der römischen Litteratur gewesen, auch hätte man ein einem Eingebohrnen zustehendes Amt keinem Ausländer übertragen sollen. Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Vorwürfe in einer grösserm Einfalt oder Bosheit ihren Grund hatten! Diesen Leuten scheint es unbekannt gewesen zu seyn, dass die lateinische Sprache ursprünglich aus der griechischen

auf seine städtische Wohnung verwendet, sind die oft sehr anmuthig angelegten, durch die unablässig befahrnen, vorbeyfliessenden Canäle sehr lebhaften Buitenplätze. Minder Begüterte haben noch näher an den Städten ihren Garten nebst Gartenhaus, oder ihre Tuine. Professoren, die eins oder das andre haben, bringen darin meistens die langen Ferien, die, wenn ich mich recht entsinne, im Juli anfangen und im October zu Ende gehen, daselbst zu. Ruhnken hatte weder Buitenplatz noch Tuine. Rechnet man übrigens zu jenen langen Ferien noch die kürzern zur Zeit des Rectorwechsels, der Feste und der vier Busstage: so muss man sich wundern, wie holländische Professoren sich wundern können, dass wir die meisten Vorlesungen, zu denen sie durchweg ein ganzes Jahr brauchen, in einem halben Jahre zu beendigen im Stande sind. Die Methode des Lehrvortrages trägt dazu freylich auch das ihrige bey.

schen entstand, und dass die Römer sich nachmals ganz nach griechischen Mustern bildeten; dass sie aus dieser Quelle ihre gesammten Wissenschaften und Künste schöpften, und in *ihre* Sprache, auf *ihren* Boden verpflanzten; dass der gleich einem Blinden umhertappe, welcher sich ohne Kenntniss des Griechischen an das genauere Studium der römischen Litteratur wagt, wo er auf jedem Schritte von jenem Licht und Aufklärung bedarf. Je stärker demnach Ruhnken im Griechischen bewandert war, ein um so vollkommnerer Lehrer des Lateinischen war er auch.

Der Vorwurf, ein Ausländer zu seyn, gereichte dem Getadelten zu einem eben so grossen Ruhme, als den Tadlern zur Unehre. Es war das Geschrey der von Vorzügen übertroffenen Missgunst, die ihre einzige Zuflucht in dem kleinlichen Prärogativ des Einländers fand. Es war der Beweis von einer noch nicht durch liberale Anleitung und Studium von den Schlacken des niedrigen Volksvorurtheils gereinigten gelehrten Anmassung. Die Leute kannten die Natur und das Wesen des Gelehrtenstaates noch nicht, dessen Bürger sie zu seyn behaupteten. Sie wussten nicht, dass es in ihm keine Holländer, keine Teutsche, keine von einer andern Nation, sondern blosse Weltbürger gebe, sind diese gleich immer verpflichtet, dem politischen Staate, dem sie Aufenthalt und Sicherheit verdanken,

ken, Treue und Gesetzunterwürfigkeit gleich jedem andern zu leisten. Schön fertigte einst Diogenes den Einfältigen ab, der ihm vorwarf, er sey kein Athenienser: „Wohl!„ sagte er, „ich habe ein bey weitem trefflichers Vaterland; „die Welt! ich bin ein Weltbürger, kein Athe-„nienser! *)„

Übrigens traf dieser Vorwurf unsern Ruhnken um so weniger, da er schon achtzehen Jahre in Holland zugebracht, dieses sein neues Vaterland durch Gelehrsamkeit berühmt gemacht hatte, und von Hemsterhuys, dem angesehensten Gelehrten, gleichsam an Kindes statt war aufgenommen worden. Ja, sollte der Vorwurf ihn dennoch gelten, so galt er auch von Salmasius, Scaliger, Vossius, Gronov, Grävius, Wesseling, Rau, Schultens, Wyttenbach, Scheid, Schröder, und unzähligen andern, denen Holland so vieles verdankt.

Ohngeachtet Ruhnken schon ehedem alle lateinische Schriftsteller gelesen hatte, und mit der Litteratur der Römer innig vertraut war: so fing er bey dem Antritte dieser Professur dennoch aufs neue an, alle jene Autoren, vom ersten bis zum letzten, wieder zu lesen und zu excer-

*) s. Diog. Laërt. VI. 63. vergl. mit VI. 1. Einige, wie auch Cicero *Tusc. quaest.* V. 37., legen diesen Ausspruch dem Socrates in den Mund.

excerpiren, wobey er nicht nur die Anmerkungen der Herausgeber, sondern auch der gesammten übrigen grammatischen, critischen und antiquarischen Erklärer zu Rathe zog, um seinen gelehrten Vorrath im Lateinischen zu eben der Vollkommenheit, wie im Griechischen zu bringen. Dies diente ihm blos zur Erholung, denn sein tägliches Pflichtgeschäffte bestand im Abhalten der Vorlesungen, und in Anfertigung seiner dazu erforderlichen Hefte, oder richtiger, Dictaten, wobey er auf eben die Weise, wie in seinen griechischen Lehrstunden, verfuhr. Von jetzt an lag ihm ein dreyfaches Pensum ob, nämlich die Universalgeschichte, die römischen Alterthümer, und zunächst als Professor der Beredtsamkeit, die Erklärung lateinischer Schriftsteller.

Im Vortrage der Geschichte befolgte er des Jacob Perizonius Beyspiel, eines, wie in jeder Rücksicht, so auch in Behandlung der Geschichte mit Recht überaus geschätzten Lehrers. Einer alten Sitte gemäss, wurden diese Vorlesungen nach des Tursellinus *), zwar gut lateinischem, aber nach Stoff und Behandlung ziemlich armseligen Leitfaden gehalten. Ruhnken gab diesem allem, wie es sich von einem solchen Critiker,

*) Horat. Tursellinus starb im J. 1599. oder 1609. Seine hierhergehörige Schrift führt den Titel: *Historiae a mundo condito libri decem.*

tiker, geschmackvollen und in jeder Art der Denkmäler so bewanderten Manne erwarten liefs, den Werth, und das Interesse dieser seiner Vorlesungen verbürgte schon die Zahl seiner Zuhörer, die wenigstens in Rücksicht auf die verkehrten Zeitvorurtheile beträchtlich genannt werden konnte. Es war damals nämlich in Holland ziemlich allgemein die Meynung herrschend geworden, man könne die Geschichte richtiger aus Büchern, als aus dem academischen Vortrage kennen lernen. Daher kam es, dafs sogar Hemsterhuys, dessen Vortrag der niederländischen Geschichte über alle Beschreibung stark besucht wurde, sobald Wagners bekanntes Werk über diesen Gegenstand erschien, seinen Hörsaal leer erblickte. Nur Wesseling *), der die Geschichte fast ganz aus dem Gedächtnisse vortrug, und durch Declamation, Mienen und Gebehrden ihren Vortrag würzte, erhielt sich bis an seinen Tod in dem einmaligen Beyfalle. Indessen vermochte Ruhnkens sanft überzeugende Beredtsamkeit, hierin, wie in mancher andern Rücksicht, nicht wenige Jünglinge, ihrem irrigen Vorurtheile zu entsagen, und einen vernünftigen Weg in ihrem Studium zu betreten. Leider! dafs das hier gesagte gegenwärtig auch von unsern teutschen Universitäten, nur nicht allein in Hinsicht auf die Geschichte, sondern auf fast alle Gegenstände des gelehrten Wissens gilt.

Der

*) Er starb im J. 1764. zu Utrecht.

Der Knabe, schwindelnd von der Idee des Studentennamens, glaubt sich bereits im Stande, sein eigner Lehrer zu seyn, und keines Führers weiter, wenn er nur Bücher hat, zu bedürfen. Als ob es eine so leichte Sache wäre, Bücher zu studiren, und sie zweckmäfsig zu benutzen! Das ist's gerade, was man auf Universitäten lernen soll, und was man aus keinem Buche, sondern allein durch Beyspiel und mündliche Belehrung lernen kann. Das ist der einzige, aber grofse Vortheil solcher Lehranstalten, und je häufiger der wird verkannt werden, um so einseitiger und oberflächlicher mufs unsre ganze gelehrte Bildung gleichfalls werden. Doch, wir kehren zu Ruhnken zurück!

Sein zweytes Tagewerk machten die römischen Alterthümer aus. Auch diese trug er, wie die Geschichte, aus sorgfältig gearbeiteten, und Unterhaltung sowohl, als reichen Nutzen gewährenden Heften, ganz in der Manier eines Polybius vor. Den Stoff dazu aber entlehnte er nicht aus den oft sehr unrichtigen Schriften neuerer, sondern aus den alten Autoren selbst, deren einzelne Stellen er oft beybrachte, und grammatisch-critisch interpretirte, um gewöhnlichen, aber schief gefafsten Behauptungen, weder selbst beyzustimmen, noch seine Zuhörer zu ihrer Annahme zu verleiten, dagegen vielmehr ihre Beurtheilungskraft zu schärfen, und sie von vorschnel-

ler Autoritätenſucht zu entwöhnen. Muſste er dabey die Vorarbeiten neuerer Schriftſteller benutzen: ſo beſchränkte er ſich nicht blos auf gröſsere dahin gehörige Sammlungen *), ſondern zog auch neuere Schriftſteller, die einzelne Gegenſtände der Alterthümer, in eignen Schriften oder in Anmerkungen zu ihren Ausgaben alter Autoren erläutert hatten, zu Rath, und nahm auf die genaueſten unter ihnen, z. B. auf Duker und Erneſti, vorzügliche Rückſicht.

Ruhnken's dritte tägliche Amtsbeſchäfftigung beſtand in der Erklärung lateiniſcher Schriftſteller. Wer ſeine Anmerkungen zum Rutilius Lupus **) und Vellejus Paterculus ***) kennt, wird ſich leicht eine Vorſtellung von ſeinem Verfahren in dieſen Vorleſungen zu machen im Stande ſeyn; doch gingen dieſe nicht, wie jene Anmerkungen, über die Fähigkeit ſeiner meiſten Schüler hinaus. Vielmehr waren ſie mit ſo zweckmäſsig beſchränkter und ausgewählter Gelehrſamkeit und mit ſolcher Deutlichkeit ausgeſtattet, daſs ſie — was ſich nur ſehr ſchwer vereinigen läſst — den Anforderungen junger Anfänger und geübter Kenner, gleichmäſsig entſprachen. Bey ſchwierigen oder merkwürdigen Stellen dictirte er, zwar nur kurze,

aber

*) wie der *Theſaurus Graevianus* u. dergl.

**) *De figuris ſententiarum et elocutionis.* Libri II. Lugd. Bat. 1768. 8.

***) Lugd. Batav. 1779. 2 Voll. 8.

aber überaus nützliche Anmerkungen. Geſchichte und Alterthümer gaben den Stoff zur ſorgfältigſten Sacherklärung her. Beſonders häufig waren die Worterklärungen, durch die der Gehalt und Sprachgebrauch des lateiniſchen Ausdruckes, theils an einzelnen Wörtern, theils an Redensarten, nach Zuſammenſetzung und grammatiſcher Eigenthümlichkeit, erwieſen, durch Beyſpiele, aus den Alten entlehnt, näher erläutert, und durch Vorſchriften und Bemerkungen neuerer Schriftſteller beſtätigt wurden. Wie vortheilhaft dieſe Vorleſungen für das eigne Verſtändniſs des jedesmaligen Schriftſtellers ſelbſt, für die Sachkenntniſs überhaupt, für die Beurtheilung und Fertigkeit im lateiniſchen Vortrage, für die Kenntniſs der beſten Interpreten und Schriftſteller über die Latinität, ja für den feſten und ſichern Sinn des Schönen und Geſchmackvollen im Allgemeinen waren, ergiebt ſich daraus von ſelbſt.

Die Autoren, welche Ruhnken am gewöhnlichſten in dieſen Vorleſungen erklärte, waren Terenz, Sveton, Cicero, zunächſt ſeine freundſchaftlich - vertrauten Briefe, und Ovid, insbeſondre deſſen Heroiden. Von jungen Studirenden wurden dieſe Stunden, aus oben angegebnen Gründen, nur in geringer Zahl beſucht, noch wenigere verſtanden ihren Werth zu ſchätzen; um ſo mehr fanden ſich geübtere Kenner und Fremde bey dieſen Vorträgen ein, und

diese gestanden, nie einem gründlichern und nützlichern Vortrage in der Art beygewohnt zu haben. Selbst Wyttenbach, als er von seinen griechischen Kenntnissen schon die schönsten Beweise in seiner critischen Epistel an Ruhnken abgelegt hatte *), ging nach Leiden, um nicht nur durch den Umgang mit ihm und Valkenaer, sondern auch vermittelst der Vorlesungen dieser Männer, noch weitere Fortschritte zu machen, und versichert, Ruhnken's Vorlesungen über den Terenz mit grossem Gewinn angehört, und nun erst recht unterscheiden gelernt zu haben, was löthiges Gold sey **).

Ruhnken tröstete sich bey seinem leeren Hörsaale in diesen Stunden, mit dem Beyspiele des grossen Lateiners Johann Friedrich Gronov ***), seines Vorgängers in der Professur, der zur Zeit einer weit stärkern Frequenz auf der Universität zu Leiden, nicht die Hälfte seiner Zuhörer, zuweilen ihrer kaum zehen hatte. Damals legte man der Cartesianischen Philosophie diese Abneigung gegen alle anderweitigen Studien zur Last; das war nun freylich nicht mehr der Fall, seitdem man wieder kälter

gewor-

*) Dan. Wittenbachii Epistola crit. ad David. Ruhnkenium sup. nonnull. loc. Juliani imperat. Acced. in Eunapium et Aristaenetum animadverss. Goett. 1769. S.

**) *Horat. Epist.* I. 7. 23. Quantum distent aera lupinis.

***) Geb. zu Hamburg 1611, gest. 1672.

geworden war, und Newton, Locke, Clarcke, Leibnitz, Wolf neue Syſteme begründet hatten. Ob irgend ein philoſophiſches Lehrgebäude aber, je andern Studien, namentlich dem der Humanioren unmittelbaren Eintrag gethan habe, und thun könne? das iſt eine Frage, die ich nicht wagen würde ſchlechthin mit Ja zu beantworten, obgleich auch jetzt die Behauptung nicht ungewöhnlich iſt, die critiſche Philoſophie verdränge alle anderweitige gründliche Rückſicht auf Gelehrſamkeit, und ſey Schuld an der Leichtigkeit, mit der man ſich gegenwärtig über jedes ſolide Wiſſen erhebe. Stehen doch aber alle Wiſſenſchaften im traulichſten Einklange mit einander! und gehört die Philoſophie doch ſelbſt, ja als Bedingung ihrer reifen Möglichkeit, zu den Wiſſenſchaften der Humanität *)! An den Menſchen liegt es; an ihrem Hange zu allem, was neu iſt; an dem allgemeinen Intereſſe der Gegenſtände des philoſophiſchen Forſchens, und einigen Queerköpfen, die nichts von dem engen Bande und dem feſten Ineinandergreifen alles deſſen, was zur Geiſtesbildung abzweckt, ahnen, ſondern mit ſtolzer Selbſtſucht ihres Dreyfuſses warten, weil ſie Raiſonniren für Philoſophie, und jenes für das Leichteſte auf der Welt

*) Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum, et quaſi cognatione quadam inter ſe continentur. Cic. *Orat. pro Archia poëta*, cap. 1.

Welt halten, wenn ſie es gleich gern für das Schwereſte ausgeben möchten. An ſolchen Leuten verlieren die übrigen Wiſſenſchafften nichts, aber wol die, der ſie zur Stütze ſich aufdringen, und die Revolution, die ſie etwa erzeugen könnten, iſt unfehlbar von kurzer Dauer, und verdient den Namen nicht.

Kaum hatte Ruhnken ſein neues Amt angetreten, als ihm die, in demſelben Jahre, durch Geſners Tod erledigte Profeſſur zu Göttingen, angetragen wurde. Der berühmte und treffliche Münchhauſen, hatte die erſte Aufforderung zu derſelben an Erneſti gelangen laſſen, der ſie aber ausſchlug, und dagegen Ruhnken als Geſners würdigſten Nachfolger empfahl, zugleich aber auch die Schwierigkeiten bemerkte, die ſich von Seiten ſeiner Anhänglichkeit an Holland, noch würden zu beſiegen finden. Münchhauſen, der nicht knauſerte, wenn er der von ihm geſchaffenen Univerſität die geſchickteſten Lehrer gewinnen konnte, lieſs hierauf unſerm Ruhnken die genannte Stelle mit einem anſehnlichen Gehalte anbieten, und verſäumte kein Mittel, ihn zu ihrer Übernahme zu bereden. Alles war vergeblich! Man habe einen geſchickten Mann in Teutſchland, erwiederte Ruhnken, der es verdiene, Geſnern zu folgen, und dieſer ſey Heyne; dem möge man die Profeſſur übertragen. Ruhnken nämlich, und Hemſterhuys

ſterhuys, hatten mit Vergnügen die ſchönſten Hoffnungen von dieſem Gelehrten gefaſst, zu denen ſie damals ſeine Ausgabe des Tibull *) und Epictet **) berechtigte, und denen der Erfolg nachmals in einer Art entſprach, daſs es Beleidigung dieſes Mannes ſelbſt, und meiner Leſer ſeyn würde, wenn ich glaubte, noch erſt Worte darüber verlieren zu müſſen. Ruhnken's edle Anhänglichkeit an Leiden, belohnten dagegen auch die Curatoren der dortigen Univerſität, mit einer Gehaltserhöhung von ſechshundert holländiſchen Gulden.

Das nächſte Jahr (1762) war traurig für Ruhnken, denn er verlohr in ihm ſeinen Freund Johann Alberti, der ihn gleich, als er nach Holland gekommen war, mit ausgezeichneter Güte aufnahm, ihm ſeine Freundſchaft ſchenkte, für ſeinen Bedarf ſorgte, ihm die Gunſt angeſehener und mächtiger Perſonen verſchaffte, ſeine Beyhülfe bey Bearbeitung des Heſychius nützte, und ihm, bey ſeinem Tode, die Vollendung des kaum begonnenen zweyten Bandes dieſes Werkes zurückließs ***).

Schon

*) Lipſ. 1798. zweite Ausgabe. 8.

**) Lipſ. 1776. zweite Ausgabe. 8.

***) Der erſte Band dieſer Ausgabe des Heſychius in Folio, erſchien zu Leiden im J. 1746, der zweyte Band im J. 1766.

Schon war Ruhnken ein und vierzig Jahre alt (im J. 1763), und war noch unverheirathet, welches er auch, aus guten Gründen, ſo lange bleiben wollte, bis mit den Wünſchen ſeines Herzens auch die Ausſicht auf ein reichliches Auskommen in Verbindung träte. Ein unvorhergeſehener Zufall vereitelte dieſes Vornehmen! Gerhard Heirmans, ein bejahrter Kaufmann, und ehemaliger holländiſcher Conſul zu Livorno, zog mit ſeiner Frau und zwey Töchtern von Amſterdam nach Leiden. Die jüngſte von dieſen, Mariane, beſaſs eine ausnehmende Schönheit, und nicht minder bezaubernd war ihre Unterhaltung, ihr Geſang. Ruhnken war zwar nicht unerfahren in der Liebe, war bisher aber doch mehr gründlicher Bewunderer ſchöner Formen, als Liebhaber geweſen, der er indeſſen jetzt in einem leidenſchaftlichen Grade wurde. Einige ſeiner Freunde ſuchten in guter Abſicht dieſer Neigung entgegenzuarbeiten, fanden ſie aber zu feſt begründet; und erwogen ſie nun die vernünftige Wahl des Mädchens, die dem wackern und gelehrten, obwohl ältern Ruhnken, vor vielen jugendlichern Bewerbern den Vorzug gab; ſahen ſie nun das Mädchen ſelbſt, dann ſtimmten ſie ſogar, wie dort *) die trojaniſchen Greiſe, bey:

Tadelt nicht die Troer und hellumſchienten Achaier,
Die um ein ſolches Weib ſo lang' ausharren im Elend!

Und

*) Ilias III. 156.

Und wirklich traf dieſer Ausſpruch, durch ein ſonderbares Miſsgeſchick, erfüllend auch bey Ruhnken ein, denn ſo zärtlich beide auch mit einander lebten, um ſo mehr da ſie ihren häuslichen Cirkel bald durch zwey anmuthsvolle Töchter vergröſsert ſahen: ſo genoſs er doch nur kurze Zeit des Glückes, das ſeine Gattin ihm gewährte. Im ſechſten Jahre ihrer Ehe nämlich *), verlohr dieſe durch einen Schlagfluſs, zuerſt die Sprache, und dann auch den Gebrauch ihres Geſichtes: ſo daſs man kaum mehr die ſchwachen Reſte der ehemaligen Körper- und Geiſtesſchönheit in ihr gewahr ward.

Bisher hatte Ruhnken auf einem freyern Fuſse gelebt, und ſeine von Vorleſungen freyen Stunden, freundſchaftlichen Zuſammenkünften, Landvergnügungen, mit einem Worte, der Aufheiterung und Abſpannung gewidmet, welchen Zeitabgang dann nicht ſelten Nachtarbeit erſetzen muſste. Das alles litt ſeit ſeiner Heirath eine gänzliche Umwandlung; jedem Geſchäffte wurde ſeine beſtimmte Stunde angewieſen. Am frühen Morgen ſtand er auf, und widmete dann die erſten, wie die ſpätern Stunden des Tages, etwa zwey derſelben, den Studien. Zwey oder drey Stunden waren den Vorleſungen beſtimmt. Zwiſchen inne ward ausgegangen, oder dies und jenes im Hauſe verrichtet. Dann ging es zum Mit-

*) Ich glaube, in ihrem zweyten Kindbette.

Mittagsmahle. Hierauf besuchte er seine Freunde, oder erhielt Besuche von ihnen, ging spazieren, kehrte gegen Abend nach Hause zurück, studirte wieder etwa eine Stunde, speiste in Gesellschaft seiner Frau und Töchter, und begab sich alsdann zur Ruhe. Drey Wochentage blieben ihm indessen von Vorlesungen frey, und von diesen widmete er nach wie vor, einen oder den andern der Jagd.

Bey dieser Kürze der den Studien übrig bleibenden Zeit, und den mannigfaltigen Zerstreuungen und Unterbrechungen, denen ein Mann wie Ruhnken ausgesetzt war, wird es niemand Wunder nehmen, dass er nicht mehr herausgegeben hat; vielmehr wird man das Gegentheil, und die ausgezeichnete Vorzüglichkeit dessen, was er in der Art leistete, zu bewundern Ursache genug haben.

Jede ihm übrig bleibende Musse verwandte er auf die Litteratur, zunächst die lateinische, indem er mit Recht dafür hielt, dass er als Professor derselben, durch irgend eine Probe es darthun müsse, was er darin zu leisten im Stande sey. Zu diesem Endzwecke wählte er sich zuvörderst den Rutilius Lupus, Vellejus Paterculus und Cornelius Nepos aus. Den letztern bewunderte er wegen seiner simpeln, ungesuchten Schönheit im Vortrage, nächst Cicero,

am

am meiſten, bedauerte es dabey aber auch, als einen Verluſt dieſes Studiums, daſs ſeine Vorzüge, theils durch Verderbtheit des Textes, theils aus Unkunde des Gegenſtandes und ſeiner Eigenthümlichkeit, nur ſehr wenigen einleuchteten, Dieſem Übel wollte er vorzüglich abhelfen, und daher den eigentlichen Genuſs dieſes Schriftſtellers allgemeiner zugänglich machen. Der Textesberichtigung und Interpretation ſollte demnach mit möglichſter Kürze ein Genüge geleiſtet, hauptſächlich aber darauf geſehen werden, die Stellen der griechiſchen Autoren, aus denen Nepos ſeinen Stoff entlehnt hatte, z. B. Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius, und der verlohren gegangenen, wie Theopompus*), Ephorus**), Timäus***), und anderer, beyzuzeichnen, damit ſich auf dieſe Weiſe eine Vergleichung zwiſchen Griechenlands Quellen und Rom's erborgter Darſtellung möchte treffen laſſen.

Unter allen, die ſich damit beſchäfftigt hatten, den urſprünglichen Text des Nepos wieder herzuſtellen, waren Johann Michael Heuſinger

*) Um das J. vor Chr. 356. Schrieb eine Fortſetzung des Thucydides in acht und funfzig Büchern.

**) Aus Cuma, um die 107te Olympiade. Verfaſſer der erſten Univerſalgeſchichte in dreyſsig Büchern.

***) Aus Taormina in Sicilien, ſchrieb eine Geſchichte Syriens. Ferner *Italica et Sicula* und *Graeca et Sicula*, nebſt andern Schriften.

ſinger, und deſſen Bruderſohn, Jacob Friedrich, am gründlichſten und glücklichſten geweſen. Schon ehedem war Ruhnken mit dem letztern in Briefwechſel geſtanden; auch jetzt forderte er ihn auf, ſeines Oheims Papiere durchzuſehen, ob ſich noch etwas ungedrucktes in ihnen für den Nepos finden laſſe. Heuſinger, dadurch zum erneuerten Studium des Nepos aufgefordert, zog nun einige bisher unbekannte Fragmente deſſelben aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel an das Licht, die er nachmals, bey einer neuen, im J. 1766 zu Leiden veranſtalteten Ausgabe, nebſt der Schrift des Mallius Theodorus *), unſerm Ruhnken zueignete. Klotz, der die Ächtheit jener Fragmente leugnete, erregte darüber einen Streit mit Heuſinger, wie ehedem der Oheim dieſes Letztern ihn ſchon mit dem ältern Herausgeber des Nepos Auguſtinus van Stavern, Rectorn des Gymnaſiums zu Leiden, und einem Widerſacher von Ruhnken, weil auch er zu deſſen Gemählde eines Pedanten geſeſſen zu haben glaubte, hatte führen müſſen. Ruhnken, ein Freund und Beſchützer des Heuſingerſchen Namens, ſah auf dieſe Weiſe, ohne ſeine Schuld, nicht nur die alte Feindſchaft mit van Stavern wieder angefacht, ſondern auch eine neue mit Klotzen erregt, von der noch weiter unten die Rede ſeyn wird.

Zu-

*) *De metris.*

Zuvörderst bearbeitete indessen Ruhnken den Rutilius Lupus, und las zu dem Endzwecke noch einmal alle griechischen Redner und Rhetoren durch. Als er bey der Lectüre der letztern auch auf den Apsines *) stiess, bemerkte er im Lesen plötzlich, dass er einen ganz andern, dem des ihm wohlbekannten Longin höchstähnlichen Stil, vor sich habe. Je weiter er las, um so mehr Spuren fand er für seine Vermuthung auf, ja selbst eine von dem noch unedirten Commentator des Aristides, Johannes Siceliota, als dem Longin zugehörig erwähnte Stelle. Nun blieb kein Zweifel übrig, dass dies derjenige Theil der verlohren gegangenen Rhetorik des Longin war, welcher die Invention betraf. Hemsterhuys ermunterte ihn, sich diesen Fund durch eine öffentliche Anzeige zuzusichern. Ruhnken that dies, verglich diesen Aufsaz nachmals mit Handschriften, berichtigte ihn, und war, als er starb, beynahe bis zur Herausgabe mit ihm fertig. Und dies ist der *Rhetor* und *Longin*, dessen er schlechtweg unter diesen Namen, in seinen spätern Schriften, z. B. in der zweyten Ausgabe des Timäus, gedenkt.

Etwas

*) Oder Apsinius, aus Gadara in Phönicien, schrieb eine Rhetorik. Dieses, wie die übrigen Werke der noch nicht einzeln edirten Rhetoren, befindet sich in der einzigen von Aldus besorgten, höchst seltenen Ausgabe, Venedig 1496 - 1525. in vier Folianten.

Etwas Ähnliches wollte er bey dem Photius, in den Fragmenten des Agatharchides, entdeckt haben *), die durch einen Irrthum des Abschreibers in zwey verschiedne Capitel getrennt, und nun nach Dazwischenreihung andern Schriftstellern zugehöriger Excerpten im zweyten jener Abschnitte, unter den Namen eines fremden Autors gekommen seyn sollten. Doch hat er sich weder öffentlich, noch, wie es sich nach seinem Tode auswies, schriftlich darüber und umständlich ausgelassen.

Nach Alberti's Tod übernahm dem allgemeinen Wunsche gemäfs, Ruhnken die Beendigung der von jenem angefangenen Bearbeitung des Hesychius, und berichtigte nicht nur manche Fehler seines Vorgängers, sondern fügte auch Vermehrungen und eine wichtige Vorrede hinzu. Seit der erste Theil des Werkes erschienen war, waren sechzehn Jahre verflossen, und innerhalb dieser Zeit hatte Ruhnken eine Menge

*) Photius, Patriarch zu Constantinopel, um das J. 880, schrieb aufser vielen andern Werken, auch eine, wegen der vielen Auszüge aus für uns verlohren gegangenen Autoren schätzbare, Bibliothek, die Höschel, August. Vindel. 1601. in Fol. griechisch, und Schott im J. 1653. griechisch und lateinisch, herausgab. In dieser Bibliothek nun befinden sich auch jene Excerpte aus dem Geschichtschreiber und Geographen Agatharchides aus Gnidos, der etwa um das J. 160. v. Chr. lebte.

ge handſchriftlicher Grammatiker zuſammengebracht, aus deren Vergleichung Heſychius manche Berichtigung erhielt. Unter dieſen befand ſich auch ein rhetoriſches Lexicon, deſſen Verfaſſer aus einem vollſtändigern Exemplare des Heſychius, als es die noch jetzt vorhandenen ſind *), geſchöpft hatte. Ruhnken nämlich bewies in ſeiner Vorrede auf das anſchaulichſte, daſs Heſychius, ſeinem in der Epiſtel an den Eulogius angegebenen Vorſatze gemäſs, ein von dem jetzigen ſehr verſchiednes und vollſtändigeres Wörterbuch geliefert habe, was aber nachmals verſtümmelt und interpolirt wurde. Zu den mehrern Gegenſtänden, die Ruhnken bey dieſer Gelegenheit aufs Reine brachte, gehörten vorzüglich auch die Dionyſienfeſte, deren Kenntniſs eben ſo ſehr durch ihn aufgehellet wurde, als ſie vorher dunkel und verwirrt geweſen war. Auch verdankte Ruhnken noch manche Bemerkung dem achtzigjährigen, im Auguſt 1765 noch ſehr muntern Greiſe Hemſterhuys, der aber dem ohngeachtet ſchon, wie wir oben geſehen haben, im April des folgenden Jahres dahinſtarb.

*) Man ſehe indeſſen Nic. Schow *Epiſtolae criticae, una ad Heynium, altera ad Tychſenium*, Romae 1790. 4., die erſte Epiſtel. Gegen Ruhnken's Meynung, über die urſprüngliche Beſchaffenheit des Heſychiſchen Wörterbuches, erklärt ſich derſelbe Gelehrte in ſeinem trefflichen Werke: *Heſychii Lexicon, e cod. Mſ. biblioth. D. Marci reſtitut.* etc. Lipſ. 1792. p. VI. der Vorrede.

ſtarb. Sein Tod war keine Folge irgend einer beſtimmten Krankheit, ſondern die Kräfte ſchwanden, bey allmälig eintretender Stumpfheit, leiſe dahin. Ruhnken beſuchte ihn auch unter dieſen Umſtänden, wie gewöhnlich, an jedem Tage, und bat ihn, ſeine handſchriftlichen Sammlungen und Bemerkungen, auf irgend eine Weiſe, der Welt zu ſichern. Nicht allein aber, daſs Hemſterhuys mit zunehmendem Alter immer miſstrauiſcher gegen ſich ſelbſt, und daher zurückhaltender in Mittheilung ſeiner handſchriftlichen Aufſätze ward, ſondern er hatte ſich auch nie eigentliche Hefte gehalten, vielmehr alles auf einzelne Zeddelchen eingetragen, die freylich nun ſchwer aufzufinden waren, wenn gerade nach einem oder dem andern von ihnen Nachfrage war. Ruhnken überredete daher, wie ſchon oben bemerkt wurde, des groſsen Hemſterhuys nicht minder groſsen Sohn, jene handſchriftlichen Sammlungen ſeines Vaters der Leidner Univerſitätsbibliothek zu vermachen, was dieſer auch zu thun verſprach. Um ſo ſonderbarer, daſs beym Abſterben dieſes Letztern im J. 1790 ſeine Erben auch nicht das Geringſte von einer ſolchen Verordnung vorfanden, und auf die Art die auf einen ſolchen Schatz geſpannte Erwartung aller Freunde der Gelehrſamkeit vereitelt wurde *).

Hemſter-

*) Man ſand von jenen Handſchriften zwar einiges, aber weit weniger, als man erwartet hatte. Es kam mit

Franz

Hemſterhuys Nachfolger war Ludwig Caſpar Valkenaer. Hat je die Univerſität zu Leiden ihr goldnes Zeitalter in der Litteratur gehabt: ſo war es gewiſs dieſes, in dem Hemſterhuys, Ruhnken, und Valkenaer, der etwa ſieben Jahre älter als dieſer war, als Collegen zuſammentrafen; denn, ſo groſse Männer hier auch ehedem gelehrt hatten, ſo darf man doch behaupten, daſs nie zu gleicher Zeit, der griechiſche und römiſche Lehrſtuhl, mit ſo geſchickten Männern, wie dieſe, beſetzt war.

Im folgenden Jahre (1767) bekleidete Ruhnken das academiſche Rectorat. Dieſen Umſtand benutzte er zur Ausführung ſeines längſt gehegten Vorſatzes, Hemſterhuys eine Lobrede zu zu halten. Im nächſten Jahre nämlich, da er, dem Herkommen gemäſs, als abgehender Rector eine Rede halten muſste, ward Hemſterhuys von ihm zum Gegenſtande derſelben gewählt, und ſo entſtand ſein in jeder Rückſicht meiſterhaftes *Elogium Tiberii Hemſterhuſii*.

In eben dieſem Jahre gab er auch des Rutilius Lupus oben erwähntes Werk*), nebſt den dem

Franz Hemſterhuys übrigem Nachlaſſe zur Verſteigerung, wurde aus dieſer aber für die Leidner Univerſitätsbibliothek erſtanden.

*) *De figuris ſententiarum.*

dem Inhalte nach verwandten Schriften des Aquila Romanus und Julius Rufinianus *) heraus. Das Werk des Rutilius Lupus, welches dieser eigentlich aus dem verlohren gegangenen griechischen Buche des Gorgias, der des jüngern Cicero Lehrer in der Beredtsamkeit gewesen war, in das Lateinische überfetzt und zusammengetragen hatte, war bis dahin von den Gelehrten, ohngeachtet es Quintilian wiederholentlich gelobt hatte **), sehr vernachlässigt worden. Es zeichnet sich durch die Güte des Ausdruckes und die sorgfältige Genauigkeit der Regeln, so wie durch die Menge der in das Lateinische übertragenen Beyspiele aus den griechischen Rednern, vorzüglich aus. Die letztern geben ihm nicht nur Demosthenes ***), Lysias †), Hyperides ††), Dinarchus †††), und Lycurgus *†), die von den alten Grammatikern zu den zehen classischen Rednern gezählt

*) Ersterer setzte aus Alexander Numenius Buch *de figuris* eine Schrift *de figuris sententiarum et elocutionis* zusammen. So auch der andere.

**) Er war Quintilian's Zeitgenosse. S. dessen *Instit. orat.* III. 1. IX. 2. 3.

***) geb. im J. 379. vor Chr.

†) 458. vor Chr.

††) Des Demosthenes Zeitgenosse und Platos und Isocrates Schüler.

†††) um die 15te Olympiade.

*†) um die 93ste Olympiade.

zehlt werden, an die Hand, sondern auch die nicht zu diesen gerechneten, wie Hegesias *), Demetrius von Phaleron **), Demochares ***), Charisius, und andre.

Unbedeutender sind die Schriften des Aquila Romanus, eines Rhetors aus dem Ende des zweyten, oder Anfange des dritten Jahrhunderts, der die Namen und Definitionen der Figuren, wie gesagt, aus dem noch vorhandenen Werke des Alexander Numenius †) entlehnte, den griechischen Beyspielen aber lateinische unterschob, und des Julius Rufinianus aus dem Constantinischen Zeitalter, der fast nur aus Cicero und Virgil seine Beyspiele hernimmt.

Ruhnkens Ausgabe dieser Schriften fiel so aus, wie sie wahrlich keiner seiner Gegner, die mit ihrer Kenntniss des Lateinischen prahlten, würde zu liefern im Stande gewesen seyn. Aber nicht nur durch die Bearbeitung dieser Werke, und die Einleitung zu denselben, erwarb er sich Ver-

 dienste,

*) aus Magnesia, führte zuerst den sogenannten asiatischen Styl ein.

**) um das Jahr 200. vor Chr.

***) Ein jüngerer Verwandter des Demosthenes.

†) Es befindet sich in des Aldus *Rhetoricis graecis*, T. I. p. 574 sqq. Laur. Normann besorgte eine Uebersetzung davon, nebst Anmerkungen.

dienſte, ſondern vorzüglich auch durch ſeine angehängte Geſchichte der griechiſchen Redner, bey der wir uns hier etwas aufhalten wollen.

Noch zu Solon's Zeit, ohngefähr ſechshundert Jahre vor unſrer Zeitrechnung, gab es wenige Bücher, und dieſe hatten mehrentheils einen dichteriſchen Numerus, oder waren Gedichte. Gelehrte bildeten ſich mehr durch ihr eignes Genie, Studium und Erfahrung, als durch Lecture. Als aber die proſaiſche Schreibart aufkam, da mehrte ſich in ihr, wie in der poëtiſchen, die Zahl der Schriftſteller mit jedem Tage, in der Art, daſs es bey zunehmender Leſe- und Schreibluſt, ſchon zur Zeit des Ariſtoteles und Demoſthenes, wie überhaupt im Zeitalter Alexanders des Groſsen, eine ſolche Menge von Büchern gab, daſs ihre Kenntniſs, Erklärung und Würdigung, ein eignes Studium erforderte, welches die Grammatiker und Critiker übernahmen.

Als die griechiſche Sprache drauf in ganz Aſien und Ägypten herſchend geworden war, an vielen Örtern, beſonders zu Alexandrien und Pergamus, Bibliotheken angelegt wurden, und die Zahl der Schriftſteller mit jedem Augenblicke anwuchs: ſo ſchien endlich die groſse Menge und Mannigfaltigkeit der Bücher, der Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit mehr zu ſchaden, als

zu

zu nutzen. Um diesem Übel abzuhelfen, brachten zwey Critiker von vorzüglichem Kopf und ausgezeichneter Gelehrsamkeit, Aristophanes von Byzanz und Aristarchus, ohngefähr einhundert und funfzig Jahre nach Alexander, und eben so lange vor unsrer Zeitrechnung, jene Büchermasse auf eine bestimmte Anzahl zurück, und ordneten, in gewisser Weise als Censoren, die besten Schriftsteller jeder Art in besondre Classen, die zur Richtschnur des guten und einzig ächten schriftlichen Vortrages dienen sollten. Hierher zählten sie, unter den *heroischen* oder *epischen Dichtern*: Homer (J. 900. vor Chr., *Ilias* und *Odyssee* *),) Hesiod (etwa um dieselbe Zeit, *Theogonie*, *Werke und Tage*, *Schild des Herkules*), Pisander (nach Suidas Angabe in der 33sten Olympiade; ein verlohren gegangenes Gedicht über die Thaten des Herkules), Panyasis (aus Samos oder Heraclea, auch ein Gedicht über Herkules Thaten), und Antimachus (ein Jonier, in der 93sten Olympiade, besang den thebanischen Krieg).

Die *jambischen Dichter* von der Auswahl jener Critiker waren: Archilochus (aus Paros, um die 129ste Olympiade, der Erfinder der Jamben; nur noch Fragmente), Simonides (um das J. 406

*) S. Wolf *Prolegom. in Homerum*, Hal. 1794. Desselben *Briefe an Heyne*, Berl. 1797. Heyne *de antiqua Homeri lectione indag.* in *Commentat. Soc. Goett.* Vol. XIII. u. f.

J. 406 nach Troja, Fragmente), und Hipponax (in der 60sten Olympiade, aus Ephesus).

Die *Elegiker:* Callinus (aus Naxos ums J. 550 v. Chr.), Mimnermus (aus Colophon oder Smyrna, fast um dieselbe Zeit), Philetas (aus Cos, Lehrer des Ptolemäus Philadelphus) und Callimachus. Von den drey ersten haben wir nur noch wenige Überreste. Diese sind gesammelt in Brunckii *Analectis vett. poetar.* T. 1.

Die *Lyriker* waren: Alcman (aus Lacedämon oder Sardes, um die 27ste Olympiade), Alcäus (aus Mitylene, um die 44ste Olympiade), Sappho (ebenfalls aus Mitylene, um das J. 600 vor Chr.), Stesichorus (aus Himera in Sicilien, um die 42ste Olympiade). Von diesen und einigen der folgenden Dichter sind ebenfalls blos Fragmente und kleine Gedichte übrig, die theils einzeln, zusammen aber in Fulv. Ursini *Carminib. novem illustr. foeminar. et lyricor.* Antwerp. 1568. 8. abgedruckt sind. Noch gehören hierher: Pindar (aus Theben um das J. 480. vor Chr.), Bacchylides (von der Insel Cea, in der 82sten Olympiade), Ibycus (aus Rhegium in Italien, etwa 550 J. vor Chr.), Anacreon (532 J. vor Chr. aus Tejos in Jonien), und Simonides (von der Insel Cea, um die 75ste Olympiade, muss von dem Satyriker gleiches Namens unterschieden werden).

Unter

Unter den *Tragikern* wählten Ariſtophanes und Ariſtarch folgende aus, Äſchylus (der Stifter des eigentlichen Trauerſpiels, aus Athen, geb. im J. 525 vor Chr.), Sophocles (geb. im J. 495 vor Chr.), Euripides (aus Salamis, geb. im J. 479 vor Chr.), Achäus (aus Eretrien in der 82ſten Olympiade), und Ion aus Chius um die 82ſte Olympiade, deſſen wenige Fragmente Rich. Bentley geſammelt hat *).

Comiker, und zwar der ſogenannten *alten Comödie*: Epicharmus aus Cos, lebte unter dem Tyrannen Hiero in Sicilien; nur noch kleine Fragmente. Cratinus, ein Athenienſer. Eupolis, ebenfalls aus Athen, jünger als der eben genannte, lebte um die 88ſte Olympiade. Von beiden nur noch Fragmente. Ariſtophanes, aus Naucratis, oder Ägina, oder noch nach andern, aus Ägypten, geb. im J. 388 vor Chr. Pherecrates, ein Athenienſer, zur Zeit Alexanders des Groſsen. Plato, um die 93ſte Olympiade. Auch von den beiden letztern haben wir nur noch unbedeutende Fragmente. — *Comiker* der *mittlern Comödie* waren: Antiphanes, ein Rhodier oder Smyrnäer aus Alexanders Zeitalter. Alexis, ein Thurier, faſt um dieſelbe Zeit. Von beiden ſind nur kleine Fragmente auf uns

*) S. deſſen *Opuſcula philol.* Lipſ. 1781. 8. p. 494 ſq. Die auf uns gekommenen Reſte des Achäus findet man in Hug. Grotii *Fragmentis tragicor. et comicor.* p. 441 ſq.

uns gekommen. — *Comiker* der *neuen Comödie* endlich ſind: Menander, gebohren zu Athen in der 109ten Olympiade. Terenzens Vorbild, wie Epicharmus das des Plautus war. Philippides, aus Athen, um die 110te Olympiade. Diphilus aus Sinope. Apollodorus aus Gela in Sicilien, Menanders Zeitgenoſſe. Philemon aus Cilicien, oder Sicilien. Von dieſen allen haben wir nur Fragmente, unter denen die von Menander und Philemon die ſchätzbarſten ſind *).

Als claſſiſche *Hiſtoriker* zeichneten Ariſtophanes und Ariſtarch folgende aus: Herodot aus Halikarnaſs in Carien, gebohren in der 48ſten Olympiade, Verfaſſer einer Geſchichte in neun Büchern. Thucydides, geb. 470 J. vor Chr., ſchrieb eine Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges. Xenophon, geb. 450 vor Chr., Verfaſſer einer griechiſchen Geſchichte, der Cyropädie, und mehrer anderer Werke. Theopompus, 356 J. vor Chr., ſetzte die Geſchichte des Thucydides fort. Ephorus, gegen die 107te Olympiade, Verfaſſer der erſten Univerſalgeſchichte. Philiſtus lebte in Sicilien unter dem Tyrannen Dionyſius, deſſen Geſchichte er, ſo wie eine Geſchichte von Sicilien, ſchrieb. Anaximenes, Alexanders des Groſsen Lehrer. Calliſthenes, ſtarb im J. Roms 427. und ſetzte eine Geſchichte

*) Geſammelt ſind ſie in Hug. Grotii et Jo. Clerici *Menandri et Philemonis reliquiis*. Amſt. 1709. 8.

schichte der Thaten Alexanders auf. Clitarchus, Verfasser eines ähnlichen Werkes, und Alexanders Begleiter.

Die zehn attischen *Redner*: Antiphon aus Rhamnus in Attica, um das J. 470 vor Chr. Andocides, geb. im J. 468 vor Chr. Lysias, 458 vor Chr. Isocrates, 402 vor Chr. Isaeus, der beiden vorhergehenden Schüler, aus Athen oder Chalcis. Aeschines um die 112te Olympiade. Lykurgus, fast um dieselbe Zeit, wie auch Demosthenes, Hyperides und Dinarchus. Fast von allen diesen haben wir noch mehrere oder wenigere Reden übrig *).

Classische *Philosophen* endlich waren: Plato aus Athen um das J. 398 vor Chr. Xenophon, dessen schon vorhin gedacht ist. Aeschines, ein Schüler Socrates. Aristoteles, Alexanders des Grossen Lehrer, und Theophrastus aus Eresus in Lesbos, zwischen der 97sten und 123sten Olympiade. Mehr oder weniger ist noch von ihnen allen auf uns herabgekommen.

Diese, wie es wahrscheinlich ist, schon von Aristophanes und Aristarch getroffene Classification, wurde späterhin noch mit den Namen

*) Sie befinden sich in der von Aldus veranstalteten *Collectio orator. graecor.* Venet. 1513. Fol. und in J. J. Reiske *Orator. graecor. monum.* Lips. 1770-75. XII. Voll. 8.

men anderweitiger Schriftsteller erweitert, behielt aber in Rücksicht auf die Redner in der Art ihr Ansehn, dass blos jene zehen für classisch gelten, die übrigen nicht aufgenommenen Redner oder Schriftsteller überhaupt aber allmälig in Vergessenheit geriethen, und allein in der Kenntniss und dem Studium der Grammatiker und Rhetoren fortlebten, die ihrem eignen Urtheile folgten, und von den ausgeschlossenen nicht minder, als von den classischen Autoren, ihre Beyspiele entlehnten, wie z. B. Gorgias.

Die Redner, welche Ruhnken, mit Ausnahme des Antiphon, in dieser seiner Geschichte derselben aufführt, belaufen sich auf funfzig an der Zahl, und jeden einzelnen unter ihnen characterisirt er, wenn auch nur kurz, so doch auf die vollendetste und belehrendste Weise, wie sich dies, um nur ein Beyspiel anzugeben, in seiner Untersuchung über den Andocides und Phäax, auffallend ergiebt.

So zeigte sich Ruhnken denn auch als vorzüglichen Kenner des eben so nützlichen, als angenehmen Faches der Litterargeschichte des Alterthums, an deren Bearbeitung sich zwar viele von jeher gewagt haben, aber die wenigsten mit Kenntniss und Glück. Nur vier Männer kommen hier in besondre Betrachtung, Johann Meur-

Meursius *) nämlich, der alle seine Vorgänger an Fleiss übertraf; Gerhard Vossius, des Johann Vossius Sohn **), der ein reiferes Urtheil auf seinen Gegenstand übertrug, aber nebst allen dieses Fach bearbeitenden Gelehrten von Joh. Jonsius ***) würde übertroffen worden seyn, hätte dieser ein höheres Alter erreicht. Die Sammlungen dieser Männer vermehrte endlich J. A. Fabricius †) mit seinem eignen Apparat, und stellte so seine beiden verdienstlichen Werke, die griechische und lateinische Bibliothek ††) ans Licht. Ruhnken schloss sich durch seine critische Geschichte der griechischen Redner an diese vier Männer auf eine ehrenvolle Art an, und fasste den Vorsatz, so wie hier die attischen, so ein andres mal die rhodischen und asiatischen Redner zu behandeln. Wirklich sammelte er zu seinem Endzweck bereits, so wie zu einer neuen, vermehrten Ausgabe beider genannten Werke des Fabricius, aber

*) Geb. ohnfern dem Haag im J. 1579.

**) Geb. 1577. zu Heidelberg.

***) Geb. zu Rendsburg im Holsteinschen im J. 1624.

†) Geb. zu Leipzig im J. 1668.

††) Die erstere erschien zu Hamburg in 14 Quartbänden 1718-38. Eine neue schon zu mehreren Bänden angewachsene Auflage, besorgt Herr Hofr. Harles. Die lateinische Bibliothek gab Ernesti in 3 Octavbänden aufs neue zu Leipzig 1773. heraus.

aber Mangel an Aufmunterung, und Beendigung anderer ſchon früher begonnener Schriften, machten die Ausführung rückgängig.

Im Jahre 1770 beſchäfftigte ihn vornehmlich die Anfertigung ſeiner Anmerkungen zu Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, und zum Longin, deren erſtere für Erneſti, die andere für Toup, die Herausgeber jener Schriften, beſtimmt waren. An jenen nahm auch der ſchon damals gelehrte, aber ſpäterhin mit Recht noch berühmter gewordene treffliche Wyttenbach, nebſt Valkenaer, Theil. Schade! daſs Erneſti ſowol, als Toup dieſe Anmerkungen nicht in der Art benutzten, wie ſie hätten benutzt werden ſollen, und dennoch ſind ſie auch in ihrer jetzigen Geſtalt ein dankenswerthes Geſchenk.

Bis jetzt hatte Ruhnken im ungetrübten Genuſſe häuslicher Ruhe gelebt, und galt wenigſtens für einen glücklichen Hausvater; aber das nächſte Jahr (1771) zerſtörte für immer dieſes Glück. Seine Frau überfiel eine Waſſerſucht; ſeine jüngſte Tochter erkrankte tödtlich, und als dieſe hergeſtellt war, verfiel er ſelbſt in eine ſchwere Krankheit. Nach ſeiner Geneſung ward ſeine Frau vom Schlage gerührt, und wie dieſe, ſo verlohr auch ſeine jüngſte Tochter, durch eine unter dieſen Umſtänden ſehr natürliche Vernach-

nachläſſigung, den Gebrauch ihres Geſichtes. Welcher Hausvater würde bey dergleichen Schlägen des Schickſals nicht dem Schmerze unterlegen ſeyn? Unſern Ruhnken hielt die natürliche Feſtigkeit ſeines Körpers und ſeiner Nerven, ſo wie ſeine Gleichmüthigkeit aufrecht. Der Erfolg des erſten Eindruckes war fühlloſe Stumpfheit, die ihn auch weiterhin, als er zu ſeinen gewöhnlichen Geſchäfften wieder überging, zuweilen noch in der Art anwandelte, daſs er ſeine Vorleſungen abzubrechen genöthigt war. Doch belebte ihn die Hoffnung, die Seinigen wiederhergeſtellt zu ſehen. Als auch dieſe Hoffnung nach dem anhaltendſten Gebrauche aller möglichen Heilmittel dahinſchwand; — denn noch jetzt leben ſeine Frau und jüngſte Tochter in dem nämlichen bedauernswürdigen Zuſtande — ſo tröſteten ihn endlich Vernunft und Zeit, die alles, wenn nicht heilt, ſo doch lindert. Er ſuchte in den vielverſprechenden Anlagen ſeiner älteſten Tochter einen Schadenerſatz, gewöhnte ſich an ſein Schickſal, und kehrte zu ſeinen Studien zurück.

Als ob das Schickſal aber nichts unverſucht laſſen wollte, ſeine Standhaftigkeit auf die Probe zu ſtellen, ſo führte es wieder einen neuen, wenn auch nicht ſehr bedeutenden, ſo doch bey dem ohnedies ſchweren Leiden immer nur zu hinreichenden Stoff zum Miſsmuthe herbey. Ei-

nige

nige feiner gelehrten Feinde oder Neider, fielen jetzt öffentlich in ihren Schriften mit Bitterkeit und auf eine boshafte Art über ihn her. In Halle lebte damals Chrift. Adolph Klotz, ein fehr gefchickter, aber unruhiger und ftreitfüchtiger Mann, der mit Burmann in öffentlicher litterarifcher Fehde lebte, und Erneft i'n wie unfern Ruhnken, aber vergeblich, auf feine Seite zu ziehen fuchte. Ruhnken nämlich, obwol von Burmann beleidigt, wünfchte dennoch den Krieg nicht, vielweniger dafs er, ein kundiger und bekannter Veteran, in einem jungen, gegen Alles und Alle trotzig einhertretenden Klopffechter feinen Rächer hätte fuchen follen. Dazu kam, dafs, wie vorhin gefagt, fein Freund, Jac. Fried. Heufinger, mit Klotzen in unfreundfchaftlichen Verhältniffen ftand. Daher kam es, dafs Klotz, der auch Leute, die keine Partey nahmen, nicht im Frieden laffen konnte, Ruhnken und Erneft i'n, wo er wufste und konnte, anzapfte. Beide fchwiegen, denn fie wufsten, dafs fein Ehrgeiz nur nach einer Antwort ringe, und ihm daher nichts kränkender fey, als ein entgegengefetztes Stillfchweigen.

Noch traten Burmann und Schrader, aus wohlbekannten Urfachen, in ihren Schriften *) als feine Tadler auf. Er verachtete fie, wie fie

es

*) Jener im zweiten Bande feiner *lateinifchen Anthologie*, Amft. 1773. 4. Diefer in feinen *Emendationen*.

es verdienten. Aber ſchmerzhaft war es ihm, zu ſehen, wie Leute, auf die er wie auf ſeine Freunde gebauet hatte, ohne Grund, zur Partey ſeiner Gegner übertraten, und nicht ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm allein, ſondern auch ſeine Verdienſte als academiſchen Lehrers anſchmitzten.

Als Ruhnken zu ſeinen unterbrochenen litterariſchen Beſchäfftigungen im Jahre 1772 wieder zurückkehrte, widmete er ſich vorzüglich der Bearbeitung des Vellejus, obwol nicht ausſchlieſslich, er bereicherte und berichtigte überdies einige ſeiner ältern Schriften, wie ſeine *critiſche Epiſteln* und den *Timäus*, zu einer neuen Ausgabe, theils beendigte er, was er bereits begonnen hatte, wie ſeine Anmerkungen zum Longin, und die Scholien zu Plato. Mehrere dieſer letztern nämlich von denen bisher noch keine im Druck erſchienen waren, befanden ſich theils in eignen Handſchriften, theils in ſolchen, die Plato's Werke enthielten, auf mehrern Bibliotheken in Europa. Dieſe beſchloſs er zu ſammeln, und durch einen Commentar zu erläutern.

Um dieſe Zeit ſchrieb Villoiſon, damals ein noch junger ihm unbekannter Mann, von Paris aus an ihn, ſchickte ihm Beyträge zu jenen Scholien, meldete ihm ſeine Beſchäfftigungen mit der griechiſchen Litteratur, ſeinen Vorſatz, des Apol-

Apollonius Lexicon über den Homer *) in kurzem herauszugeben, und erbat ſich zu dem allen Ruhnken's Rath und Anleitung, die ihm dieſer mit inniger Freude ertheilte. Um dieſelbe Zeit wandten ſich, und in derſelben Abſicht, mehrere junge Gelehrte aus verſchiedenen Gegenden an ihn, namentlich der vor kurzem verſtorbene Profeſſor Herel zu Erfurt, und der noch lebende treffliche Humaniſt und Profeſſor Hottinger zu Zürich. Dieſe und ähnliche Verbindungen dienten dazu, ihn jene Kränkungen und häusliche Leiden allmälig immer mehr verſchmerzen zu machen.

Auch im nächſten 1773ſten Jahre erwarb ſich Ruhnken ein neues Verdienſt um die Litteratur. Unter den Wiederherſtellern der Wiſſenſchaften und Cicero's Erklärern im ſechzehnten Jahrhunderte, zeichnete ſich beſonders auch Sebaſtian Corradi **) durch mehrere Werke, und namentlich ſeine *Quaeſtura* aus, eine von Seiten des Styls, wie ihres Nutzens zum Verſtändniſſe des Cicero, äuſserſt ſchätzbare Schrift. Daſs ſie aus zwey Theilen beſtehe, war auf dem Titel nicht angegeben, daher der erſte faſt ganz in Vergeſſenheit gerieth, und ſich

*) Es erſchien zu Paris 1773. 2 Bände in 4. Nachher lieferte auch Tollius zu Leiden 1788. in 8. eine ſchätzbare Ausgabe deſſelben.

**) Starb 1556 zu Bologna.

ſich nur noch wenige Exemplare von ihm erhielten. Ruhnken, der dieſen Umſtand in Erfahrung gebracht hatte, theilte Erneſti'n denſelben, ſo wie den erſten ſeltenen Band ſelbſt mit, und dieſer lieſs nun das vollſtändige Werk aufs neue zu Leipzig abdrucken. Doch ſiel bey dieſer Ausgabe das Verſehen vor, daſs der zweyte Theil vor dem erſten abgedruckt wurde.

Im Jahre 1774 erhielt Ruhnken das Amt eines Bibliothekars bey der Univerſitätsbibliothek zu Leiden, welches durch Abraham Gronovius Tod erledigt wurde. Als die Curatoren der Univerſität ſchon beym Leben dieſes Mannes damit umgingen, ihm einen Nachfolger zu geben, bewarben ſich Ruhnken und Valkenaer gleichmäſsig um dieſe Stelle, ohne daſs dadurch ihre Freundſchaft geſtört wurde, ſondern in der Abſicht vielmehr, damit ſie einem von ihnen beiden um ſo gewiſſer zu Theil würde. Ruhnken bewies ſich als Bibliothekar ſehr gefällig gegen ſeine Collegen, und erwarb ſich nicht nur dadurch, ſondern auch durch die Leichtigkeit, mit der er die Curatoren zum Ankaufe neuer Werke und Bücher zu vermögen wuſste, ſehr weſentliche Verdienſte. So lange er hoffen durfte, die Univerſitätsbibliothek aus dem engen Orte, an dem ſie ſich über der engliſchen Kirche befindet, in einen andern, ihrer Vorzüglichkeit, und dem Ruhme der Univerſität angemeſſenern,

verfetzt zu fehen, liefs er feinen Eifer, fie zu vermehren und zu bereichern, keineswegs erkalten. Da er diefe Hoffnung aber getäufcht fah, und die Bücher, je ftärker ihre Zahl vermehrt wurde, um fo dichter, und für den Gebrauch befchwerlicher mufsten zufammengepackt werden: fo überliefs er die Sorge, nicht nur für die Vermehrung, fondern auch für die Einrichtung und Anordnung der Bibliothek, einem glücklichern Nachfolger, den er aber bis jetzt noch nicht gehabt hat, indem fich diefe treffliche, auch durch ihren handfchriftlichen Vorrath fich auszeichnende Bücherfammlung, noch bis auf den gegenwärtigen Augenblick an ihrer alten Stelle befindet. Die aus diefem Umftande hervorgegangene Abneigung Ruhnkens gegen jene feine Bibliothekar-Befchäfftigungen, zeigte fich mir auf das deutlichfte. So überaus zuvorkommend und gefällig er in jeder Rückficht gegen andre und mich war: fo unmöglich war es mir doch, ihn je dahin zu bewegen, mich perfönlich auf die Bibliothek zu begleiten. Immer machte er dagegen die traurigfte Schilderung von ihrem äufsern Zuftande; immer fchob er mein Anliegen mit der Bemerkung auf, dazu fey ja noch weiterhin Zeit. Nicht anders, als ob er glaubte, jede Vorftellung von der Sache werde noch immer beffer feyn, als der Eindruck, den ihr Anblick felbft gewähren könne. Und darin hatte er Recht, wie ich mich durch den Augenfchein überzeugte, zu dem

mir

mir einer der Custoden der Bibliothek verhalf, die auf Ruhnkens Geheifs, alle meine Wünsche in Herbeyschaffung von Büchern und Handschriften, die ich in meiner Wohnung zu benutzen die uneingeschränkteste Erlaubnifs hatte, auf das thätigste befriedigen mufsten. Nur wenn Reisende nach Leiden kamen, die sich einen, oder wenige Tage daselbst aufhielten, konnte er nicht immer ihrem Wunsche widerstehen, sie die Bibliothek sehen zu lassen, und ich entsinne mich in dem fast ganzen Jahre, das ich dort zubrachte, etwa nur eines einzigen Falles, dafs er selbst, und zwar blos eines solchen Umstandes wegen, die Bibliothek besuchte.

Im Jahre 1775 trat das Jubiläum der Universität zu Leiden ein. Ruhnken zeigte sich bey demselben gar nicht, weder als Redner, noch als Schriftsteller. Alle Anstalten zu dieser Feyerlichkeit waren so wenig schicklich getroffen, dafs sie seine Unzufriedenheit in einem hohen Grade rege machten. Aber man merkte den Mangel seiner Theilnahme daran nur zu lebhaft. Mehrere Reden wurden gehalten; die Frage aber war, ob man mehr die Geduld der Redner, oder die ihrer Zuhörer dabey zu bewundern habe.

Ruhnken hatte bereits längst seine Bemerkungen über den Longin an den Engländer Joh. Toup geschickt, der mit einer neuen Aus-

gabe dieſes Schriftſtellers umging *). Die illiberale Art aber, mit der Toup bisher gegen ältere Critiker verfahren war, ohngeachtet er vieles von ihnen, unter dem Scheine, als gehöre es ihm an, entlehnte, lieſs ihn das zuweilen bereuen, denn er fürchtete, es werde diesmal mit ſeinen Anmerkungen zum Longin nicht beſſer gehen, deren Eigenthum er ſich daher in der zweyten Ausgabe ſeiner critiſchen Epiſteln und ſeines Timäus ſicherte. Zudem miſsfiel ihm die bereits ſechsjährige Verzögerung jener Ausgabe, und daher lieſs er denn ſeine, ehedem auch für Toup beſtimmte, treffliche Diſſertation über das Leben und die Schriften Longin's, im Jahre 1776 zu Leiden beſonders abdrucken. Auf eine ähnliche Weiſe hatte im vorigen Jahrhunderte der gelehrte Lukas Holſten den Porphyrius, einen Mitſchüler und Zeitgenoſſen Longins **) behandelt, aber ſeine ſonſt ſchöne Schrift wurde von der unſers Ruhnken, die ſachkundige Richter als das vollendteſte Meiſterſtück der Geſchichte, Critik und des Vortrages betrachteten, in jeder Rückſicht noch weit übertroffen.

Im

*) Die zweyte Toupiſche Ausgabe erſchien zu Oxford in 4. und 8. im J. 1778.

**) Er wurde im J. Chr. 213, wahrſcheinlich zu Athen, gebohren.

Im Jahre 1777 begann Wyttenbach die Herausgabe seiner schätzbaren *Bibliotheca critica*, welches Unternehmen ihm Ruhnken nachmals eben so sehr anrieth, als er es ihm anfänglich abgerathen hatte. Dies gab Gelegenheit zu einem lebhaften Briefwechsel zwischen beiden Gelehrten, dem Wyttenbach, nach seinem eignen Geständnisse, manche treffliche Aufklärung verdankte.

Burmann legte um diese Zeit seine Professur in Amsterdam nieder, und zog sich auf seinen Landsitz zurück. Die Nähe desselben bey Leiden, und die Bemühung ihres gemeinschaftlichen Freundes, Lorenz Santon, eines gleichfalls achtungswürdigen Gelehrten *), stellte das gute Vernehmen zwischen ihm und unserm Ruhnken wieder her. Um den erledigten Lehrstuhl bewarben sich der ebengenannte Santon, welchen Burmann selbst den Curatoren empfahl. Val-

*) Er beendigte Burmann's Bearbeitung des *Properz*, und gab sie Leiden 1780. in 4. heraus. Auch bearbeitete er das Gedicht des Terentianus Maurus (lebte unter Trajan) *de litteris, syllabis et metris*, das aber noch nicht erschienen, sondern nebst seinem übrigen kostbaren handschriftlichen Nachlass, einer neuern Nachricht zu folge, wahrscheinlich ein Eigenthum der kaiserlichen Bibliothek zu Wien geworden ist. Von ihm rühren auch die *Observationes de scoliis Graecor.* her, die sich in der *Bibliothek d. alt. Lit. u. Kunst*, Götting. 1789. St. V. *Inedita*, p. 20. u. f. befinden.

Valkenaer brachte Wyttenbachen in Vorschlag, der, da er bereits sechs Jahre im Remonstrantencollegium zu Amsterdam die Litteratur und Philosophie lehrte, die Meynung seiner Mitbürger für sich hatte. Aber keiner von beiden, sondern Tollius, der nämliche, welcher sich, wie vorhin gesagt ist, Verdienste um den Apollonius erwarb, erhielt sie. Ruhnken verwendete sich diesesmal für niemand, weil alle drey seine Schüler gewesen waren. Aber Wyttenbachen liess er es merken, dass er ihn zu einer glänzendern Stelle, nämlich zu seinem oder Valkenaers Nachfolger, bestimmt habe.

Angenehm war unserm Ruhnken die nähere Bekanntschaft und Verbindung, in die er im Jahre 1777 mit dem geschickten damaligen Rector des Gymnasiums zu Moskau, jetzigem Professor zu Wittenberg, Christ. Fried. Matthäi, kam. Dieser überschickte ihm nämlich, ohne vorher von Ruhnken gekannt zu seyn, zwey von ihm aufgefundene Homerische Hymnen, auf die wir weiter unten wieder zurückkommen werden. Überflüssig aber wäre es, bey dieser Gelegenheit erst in Lobeserhebungen über die gelehrten Kenntnisse dieses Mannes, und dessen, was er für die griechische Litteratur im weitesten Umfange geleistet hat, ausbrechen zu wollen.

Endlich erschien Toup's Ausgabe des Longin, aber Ruhnken erhielt kein Exemplar von dem Verfasser, ohngeachtet er durch seine vorhin erwähnte Dissertation, und seine zwanzig Seiten einnehmenden Anmerkungen, die Wyttenbach ausführlich gewürdigt hat *), unendlich vieles zur Verschönerung dieser Ausgabe beygetragen hatte.

Wyttenbach machte damals eine Reise in die Schweiz, sein Vaterland, und bey den mehrern Anträgen, die ihm bey dieser Gelegenheit gemacht wurden, bey der Unzulänglichkeit seines Unterhaltes an einem so theuern Orte, wie Amsterdam, so wie bey der zuweiligen unangenehmen Rückerinnerung an die nur vor einem Jahre daselbst erlittene Hintansetzung, würde Holland wahrscheinlich diese seine gelehrte Zierde für immer verlohren haben, hätte ihn nicht ganz vorzüglich seine Anhänglichkeit an Ruhnken wieder dahin gezogen.

Um diese Zeit beschloss der Prediger Cornelius Oudendorp, seines Vaters, des ehemaligen Professors zu Leiden, Ausgabe des Frontin, mit desselben hinterlassenen handschriftlichen Anmerkungen bereichert und verbessert, an das Licht zu stellen **). Auch um diese Ausgabe erwarb sich Ruhnken manche Verdienste.

Schon

*) S. die *Biblioth. critica*, Vol. I. P. III. p. 32. sqq.

**) Sie erschien im J. 1779. Vergl. Wyttenbachii *Biblioth. crit.* Vol. I. P. IV. p. 106. u. f.

Schon vor vier Jahren hatte Ruhnken einen Bogen feiner Bearbeitung des Vellejus als Specimen abdrucken laffen. Das Papier war gut und weifs; weil aber der Verleger erft einen hinreichenden Vorrath deffelben erwartete, fo zog es fich mit dem Druck in die Länge. Ruhnken wendete den Verzug zur Vervollftändigung feiner Anmerkungen an, drang endlich aber, deffen müde, auf Befchleunigung der Ausgabe. Dies war die Urfache, dafs fein Vellejus, als er im Jahr 1779 in zwey Theilen erfchien, weniger gefchmackvoll in's Auge fiel, obwohl diefe Bearbeitung deffelben, ohne Anftand, für Rhunken's Meifterftück gelten kann, denn er übertraff darin nicht nur die übrigen ehemaligen Herausgeber feines Autors, fondern auch den gelehrteften und des Lateinifchen kundigften unter ihnen, den Juftus Lipfius *).

In diefem Jahre, pflegte er zu fagen, habe er fich eines dreyfachen Glückes zu erfreuen gehabt. Für das erfte nämlich, dafs es ihm gelungen war, Heinr. Alb. Schultens, durch feine Empfehlung, von Amfterdam aus, als Nachfolger feines Vaters, in die orientalifche Profeffur nach Leiden herüberzuziehen. Diefer verehrte ihn

*) Vergl. *Biblioth. critica*, Vol. I. P. IV. p 45. u. f. Lipfius Ausgabe erfchien mit dem Tacitus zufammen, Antwerp. 1668. Fol.

ihn wie ſeinen Vater, und Ruhnken dagegen liebte ſeinen biedern, freundlichen Charakter. Der zweyte glückliche Umſtand für ihn war der, daſs Wyttenbach die Profeſſur der Philoſophie am Athenäum zu Amſterdam erhielt, und dadurch nicht nur feſter an Holland gefeſſelt wurde, ſondern auch ihm näher blieb. Drittens endlich freute er ſich, aus der öffentlichen Verſteigerung der Bibliothek des im vorigen Jahre verſtorbenen Burmann, die Univerſitätsbibliothek mit vielen trefflichen Werken bereichert zu haben.

Zu Anfange des nächſtfolgenden 178oſten Jahres gab er die *Homeriſchen Hymnen* in der Art ausgeſtattet und ſo critiſch bearbeitet heraus, daſs ſchwerlich irgend ein anderer, als er, dergleichen in ſo kurzer Zeit würde zu leiſten im Stande gewefen ſeyn. Indeſſen erfuhr er bald, daſs in der ihm zugeſchickten Handſchrift, alſo auch in dieſer ſeiner Ausgabe, mehrere Verſe fehlten. Er unterdrückte demnach dieſe letztere, und beſchloſs eine neue und vollſtändige Ausgabe dieſer Hymnen der wiederholten Auflage ſeiner *critiſchen Epiſteln* beyzufügen.

So mäſsig Ruhnken lebte, ſo hatte er ſich doch eine Verſchleimung zugezogen, und verfiel um dieſe Zeit in eine heftige, mit Lebensgefahr verbundene Verſtopfung. Sein Freund, der geſchickte und biedere Leibarzt und Profeſſor

van

van Doevern ſtellte ihn zwar wiederher, aber dieſer Zufall erinnerte ihn dennoch nur zu lebhaft an die Hinfälligkeit des Lebens. Dringend lud er Wyttenbachen, der damals noch in ſeinem Vaterlande verweilte, zur Rückkehr nach Holland ein, und bey deſſen erfolgter Ankunft eröffnete er ihm, er wolle ſein Teſtament machen, und ihn nebſt Schultens zu Vormündern ſeiner Töchter einſetzen. Des letztern bedurfte es indeſſen nicht, weil er nachher noch achtzehen Jahre lebte.

Wiederholt war er bisher von mehrern Biographen aufgefordert worden, ihnen ſeine Lebensbeſchreibung anzuvertrauen, was er indeſſen ablehnte. Nun bat ihn ſein ehemaliger Mitbürger, der Paſtor Hake zu Stolpe, für ſeine Nachrichten über Pommern, um eine gleiche Gefälligkeit. Diesmal lieſs er ſich bereitwillig dazu finden, lieferte aber nur einen ſo kurzen Abriſs ſeines Lebens und ſeiner Schriften, daſs man deutlich ſah, es geſchehe aus bloſser Gefälligkeit und aus alter Anhänglichkeit an ſein Vaterland, ohne Rückſicht auf einen, hiedurch nur ſehr geringfügig zu erreichenden Ruhm. Hake überſetzte dieſen Aufſatz in das Teutſche, lieſs den ihn begleitenden Brief aber lateiniſch — Ruhnken nämlich hatte die Geläufigkeit im teutſchen Ausdrucke bereits verlohren — abdrucken, doch ſo uncorrekt, daſs Ruhnken keine Urſa-

che

che zu haben glaubte, damit zufrieden zu ſeyn *).

Jetzt trat der Krieg mit Engelland ein, und mit ihm der thätige Beginn der noch fortwährenden bürgerlichen Zwietracht, hatte dieſe gleich lange vorher ſchon unter der Aſche geglimmt. Ruhnken betrug ſich unter dieſen Umſtänden, wenn er gleich nicht untheilnehmender Zuſchauer bleiben konnte, dennoch auf eine ſolche Weiſe, und verlohr das Allgemeinbeſte ſo wenig aus den Augen, daſs ihn alle und jede, ſelbſt die Freunde der entgegengeſetzten Partey, für das, was er war, das heiſst, für einen wackern Mann und redlichen Bürger anerkannten.

So vielfach die Zerſtreuungen und Abhaltungen auch waren, die dieſe Angelegenheiten ſelbſt für Privatperſonen herbeyführten: ſo verſäumte Ruhnken doch nie, ſeine Morgen- und Abendſtunden, wie gewöhnlich, der gelehrten Arbeit zu widmen. Der gewöhnliche Gegenſtand ſeiner Beſchäfftigungen war zwiefach: ſchon heraus-

*) Zu einer ähnlichen Unzufriedenheit gab ihm der Abdruck ſeines *Elogii Hemſterhuſiani* in Harles *Vitis philologorum* Veranlaſſung. Gleich bey dem erſten Worte war ein grober Schnitzer begangen, und *Dum* ſtatt *cum* geſetzt, welches, wie er ſelbſt ſagte, in dieſer Verbindung nicht richtiger war, als wenn man *vir bona*, *mulier bonus* u. dergl. ſagen wollte.

ausgegebene, oder noch herauszugebende Werke. Sein Wunſch, allem, was er geliefert hatte, die höchſte Vollendung zu geben, der aus ſeinem feinen Gefühl für das Schöne und Wahre hervorging, lenkte ihn jetzt vorzüglich auf die erſtern. Demzufolge liefs er im Jahre 1782 die zweyte Auflage der *Homeriſchen Hymnen*, ſo wie ſeiner critiſchen Epiſteln, an das Licht treten. Wie viel hatten dieſe letztern in jeder Hinſicht ſeit den dreyſsig Jahren gewonnen, vor denen ſie zum erſtenmal erſchienen waren. Nicht nur was Geſchmack, Critik, und Gelehrſamkeit zu leiſten vermochten, war hier bis in das kleinſte Detail beygebracht, ſondern auch der Inhalt ſelbſt, der ſich ehedem blos über die *Homeriſchen Hymnen*, den Heſiod, Callimachus, Apollonius Rhodius und Orpheus verbreitet hatte, dehnte ſich nun über den Eumelus *), Phanocles **), Hermeſianax ***), und Varro Attacinus, deren Fragmente hier erläutert wurden, aus †).

Ruhnken verwandte keinen geringen Theil ſeiner Nebenbeſchäfftigung auf die Lectüre von

*) Ein griechiſcher Dichter und Hiſtoriker aus der 9ten Olympiade.

**) Ein griechiſcher Elegiker, von dem wir nur ſoviel wiſſen, daſs er nach dem Demoſthenes lebte.

***) Aus Colophon gebürtig, um Philipp's und Alexanders des Groſsen Zeit.

†) Vergl. *Biblioth. crit.* Vol. II. P. IV.

von Bücherverzeichnissen, sey es, daſs sie öffentliche, oder zu versteigernde Privatbibliotheken betrafen. So wurde seine, schon in Berger's Schule eröffnete Kenntniſs seltener Bücher immer noch erweitert, und er in den Stand gesetzt, die academische sowol, als seine eigne Bibliothek mit trefflichen Werken zu bereichern. So ahnete er z. B. unter dem Titel des Johannes Damascenus *), im Catalog der Medicäischen Bibliothek, einen herrlichen Fang, in dessen Besitz er sich auch wirklich setzte, indem er hier, ohngeachtet der groſsen Entfernung, sich dennoch die Abschrift eines herrlichen Supplementes zu des Stobäus *Blumenlese* **), das an schätzbaren unedirten philosophischen Untersuchungen und dichterischen Sentenzen reich war, zu verschaffen wuſste. So beschränkt auch seine Umstände waren: so wenig kargte er doch, wenn es auf den Besitz solcher Schätze ankam.

Seine

*) Bischoff zu Antiochien zu Ende des 11ten und Anfange des 12ten Jahrhunderts.

**) Johannes Stobäus, aus Stobä in Macedonien, im 4ten Jahrhundert. Seine mehrern, aus Handschriften aber noch sehr zu vervollständigenden Schriften erschienen zu Frankfurt 1581. und Lyon 1609. in Folio Die beste Ausgabe seiner *Eclogen* ist die vom Hrn. Prof. Heeren, Götting. 1792. 94. 2 Bände 8. Der dritte, der das zweyte Buch oder die *eclogas ethicas* enthalten soll, fehlt noch.

Seine nächste Beschäfftigung sollte nun im Jahre 1783 Plato seyn. Da er diesen Schriftsteller seines Timäus wegen zu wiederholten malen gelesen, sich nach der Zeit noch immer mit ihm beschäfftigt, und alles, was er in Betreff desselben beym Lesen vorfand, ämsig aufgezeichnet hatte: so war er gänzlich in ihm, wie man zu sagen pflegt, zu Hause. Schon zwanzig Jahre vorher dachte man in Edinburg an eine neue Ausgabe dieses Philosophen, und forderte unsern Ruhnken zur Theilnahme an derselben auf, die er auch nicht ablehnte. Dieses Unternehmen unterblieb indessen. Er ging daher jetzt nach seinem eignen Gutdünken dabey zu Werke, und fasste den Entschluss, den Plato in der Art zu bearbeiten, dass er für sein vollendtestes Werk gelten könnte. Dieser Vorsatz aber blieb, aus zu übertriebnem, ihm jetzt zur andern Natur gewordenen Streben nach Vollkommenheit, oder aus irriger Meynung, ohne Erfolg. Sein Apparat war so beschaffen, dass er jedem Gelehrten, nur ihm selbst nicht, ein Genüge zu leisten im Stande war. Die meisten dunkeln, schwierigen und verderbten Stellen hatte er auf das Reine gebracht; viele waren noch übrig, über die er noch immer nicht mit sich einig werden konnte. Jene vermochten ihn nicht zur Ausführung seines Vorhabens, diese dagegen zur Aufgabe desselben. Er sah, wie viel seinem Timäus noch zur Vollkommenheit fehle. Seine tägliche Lectüre ent-

deckte ihm immer noch manches, deſſen er nicht entbehren zu dürfen ſchien. Dies bewog ihn zu dem Entſchluſſe, ſeinen geſammten Vorrath für den Plato in einem Werke von drey Theilen zu verarbeiten, dem er den Titel *Platonica* geben wollte. Den erſten Theil ſollte ſein neu berichtigter und mit Anmerkungen vermehrter Timäus, den zweyten ſollten die gleichfalls mit Anmerkungen ausgeſtatteten *griechiſchen Scholien* zum Plato, den dritten aber die *platoniſchen Miſcellen* ausmachen; welche letztern dann ſeinen ganzen übrigen Vorrath an Berichtigungen, Varianten und Bemerkungen würden enthalten haben.

In Rückſicht des Timäus führte er ſeinen Vorſatz aus. Die Scholien waren bereits abgedruckt, von den Anmerkungen zu denſelben aber nur eine Seite erſt *). Der übrige Theil dieſer letztern iſt nur ſo kurz hingeworfen, und dabey in ſo vielen Heften zerſtreuet, daſs nur ein im Griechiſchen ſehr gewiegter, und mit Plato innigſt

*) In eben dieſer Geſtalt ſind dieſe Scholien im J. 1800. zu Leiden in 8. von Wyttenbach ans Licht gefördert. Je dankenswerther dieſe Gabe iſt, um ſo mehr muſs man bedauren, daſs Ruhnken gerade nicht ſchon mehr für ſie gethan hat. Unbekannt waren dieſe Scholien nicht mehr, denn ſie machten einen groſsen Theil von Siebenkees *Anecdott. graecis*, Norimb. 179 . aus, doch iſt Ruhnken's Sammlung derſelben nicht nur critiſcher, ſondern auch weit vollſtändiger.

innigst vertrauter Herausgeber, mit ungeheurer Anstrengung, hier etwas nicht ganz tadelhaftes zu leisten im Stande seyn würde. Diese Scholien sind grammatischer Art, und betreffen gleichmäſsig Sache und Worte. Sie befinden sich zerstreut in einzelnen Handschriften, vorzüglich auf den Bibliotheken zu Florenz, Venedig, Wien, und an andern Orten. Zur Feststellung des Platonischen Textes sind sie von Nutzen; auch sind sie nicht ohne Gelehrsamkeit abgefasset, und obwohl sie manches aus gedruckten Grammatikern schon bekanntes enthalten, so geben sie doch auch nicht wenig Neues und bisher Unbekanntes. Ruhnken's Anmerkungen würden dem Werke freylich gerade am meisten zur Empfehlung gereicht haben, um so mehr, da sein Vorsatz der war, es noch durch eine Sammlung grammatischer Erläuterungen, aus den Schriften und Commentaren der platonischen Philosophen, die sich sonst nur selten auf dergleichen einlassen, wie z.B. aus dem Porphyrius *), Proclus **), Her-

*) Geb. im J. Chr. 233. Er schrieb eine *Vita Pythagorae* und *de abstinentia*. Jenes Werk gab Luc. Holsten. Amstel. 1707. 4. dieses de Roer, Ultr. 1767. 4. heraus.

**) Starb im J. Chr. 485. Aus seinen mehrern, zum Theil mathematischen Schriften, gehören besonders hierher seine sechs Bücher *in theologiam Platonis*, Hamb. 1618. Fol.

Hermias *), Olympiodor **), und andern noch ungedruckten Schriftstellern der Art, zu bereichern.

Mitten unter dieser Beschäfftigung rief ihn, nicht nur sein Streben nach Vollkommenheit, zur Ausfeilung seiner Gedächtnissrede auf Hemsterhuys, und seines Vellejus, sondern auch ein im Jahre 1784 neu gefasster Entschluss, Murets Werke herauszugeben, davon ab. Doch davon nachher! Mittlerweile kam Wernsdorfs handschriftliche Bearbeitung des Himerius ***), die in Teutschland keinen Verleger hatte finden können, in Wyttenbachs Hände. Viele Anmerkungen missfielen Ruhnken, als zu unbedeutend. Er wünschte, Wyttenbach möchte sie säubern. Aber selbst in einer solchen abgekürzten Gestalt, wollte sich, ohngeachtet Ruhnken's und Wyttenbach's Empfehlung, auch kein holländischer Verleger dazu finden. Ein seltner Fall, bey einem griechischen, vorher noch nie edirten Werke!

*) Ein Zeitgenosse des Proclus.

**) Von Alexandrien. Lebte um das Jahr 480. Ein Lehrer des Proclus. (In Eichhorns *Litterargeschichte* Th. I. p. 75. ist er mit einem Geschichtschreiber gleiches Namens verwechselt). Ausser mehreren Commentaren über Plato und Aristoteles, schrieb er auch eine *Vita Platonis*.

***) Aus Prusa in Bithynien, ein Redner und Sophist zu Athen um das J. 360.

Werke! Endlich, sechs Jahre nachher, fand es dennoch in Teutschland, und zwar zu Göttingen, einen Verleger.

Ruhnkens Gattin überfiel in diesem Jahre eine schwere Krankheit, von der sie aber wieder hergestellt ward. Dagegen starb sein Arzt und Freund van Doevern. Ein Verlust, der glücklicher Weise auch für ihn, durch den geschickten Doctor und Professor Paradys ersetzt wurde. Eine neue, ihm interessante, auch noch in diesem Jahre gemachte Bekanntschaft, war die, mit dem wackern und gelehrten Engelländer Thomas Burgess *), der damals nach Holland herüberkam.

Wyttenbach drang um diese Zeit in Ruhnken, die Ereignisse seines Lebens schriftlich aufzusetzen, und erbot sich, im Falle, dass er ihn überlebe, diese Materialien zu einer Lebensbeschreibung anzuordnen. Ruhnken versprach es. Weil dieses Versprechen aber nicht zur Ausführung kam: so sammelte nun Wyttenbach mit der grösesten Sorgfalt, aus Ruhnken's eignem und Anderer Munde, was er zu einem solchen Endzwecke bedurfte, und dieser Samm-

*) Er ist durch seine Zusätze und Herausgabe von R. Dawes *Miscellan. criticis*, besonders durch den von Harles veranstalteten Abdruck derselben, Lips. 1800. 8 auch in Teutschland bekannter geworden.

Sammlung verdanken wir fein, auch hier meiftens durchweg zum Grunde liegendes, treffliches Werk über jenen Mann.

Im März des Jahres 1785 ftarb der grofse und verdiente Valkenaer. Nur auf Ruhnken beruhte es, wer zu feinem Nachfolger follte ernannt werden. Längft hatte er Wyttenbachen zu diefer Stelle beftimmt, aber diefer lehnte, da er nur kürzlich, ganz feinen Wünfchen gemäfs, Profeffor der Gefchichte, der Beredtfamkeit, der griechifchen und lateinifchen Litteratur auf dem Athenäum zu Amfterdam geworden war, und fich dort eines angenehmen Aufenthaltes, fo wie der zuvorkommendften Freundfchaft der obrigkeitlichen Perfonen, zu erfreuen hatte, jene Einladung, nicht ohne einige Unzufriedenheit von Ruhnkens Seite, ab. Valkenaers Profeffur ward daher dem Advocaten Luzac, einem gefchickten, durch mehrere Schriften mit Recht berühmten Schüler jenes Mannes, der aber feit jener Zeit, als Staatsbürger, durch manche gute und böfe, nicht nur Gerüchte, fondern auch Erfahrungen hat gehen müffen, zu Theil.

Was unferm Ruhnken einigermafsen um diefe Zeit, das gehoffte Vergnügen, in Wyttenbach's ununterbrochnem Umgange leben zu können, erfetzte, war der neue College, den er in

 der

der Person des Professors der Theologie, J. G. Te Water *) erhielt. Welch ein Mann er sey, das bewies Te Water, ausser andern Schriften, auch durch seine Rede *de theologo erudito.* Schon ehe er nach Leiden kam, hatte ihn Ruhnken durch seine bereits gelieferten Werke, so wie durch seine Ankündigung einer neuen Ausgabe des Arnobius **) kennen und schätzen gelernt. Jetzt übertrug er ihm auch die Ausgabe der kleinen Schriften des gelehrten P. E. Jablonski, die dessen Sohn zu einem solchen Endzwecke an Ruhnken geschickt hatte. Da dieser aber sah, dass ein im Orientalischen bewanderter Herausgeber dazu erfordert würde, so übergab er sie seinem Freunde J. J. Schultens, und nach dessen zu frühzeitigem Tode, wie gesagt, seinem geschätzten Collegen Te Water ***). Möchte dieser treffliche Gelehrte doch Musse

*) Er war ehedem Historiograph der Staaten von Seeland, und wurde im J. 1780. Professor der Philosophie und vaterländischen Geschichte auf dem Athenäum zu Middelburg.

**) Um das J. 297. Schrieb, mit vieler Belesenheit in den Profanschriftstellern, sieben Bücher *adversus gentes.* Die beste Ausgabe bisher ist die von Salmasius, Lugd. Bat. 1651. 4.

***) Diese Jablonskischen Schriften bestehen theils in schon gedruckten, die aber sehr berichtigt und erweitert sind, z. B. *Disquisitiones de lingua lycaonica*; *Dissertationes de terra Gosen, et Remphah Aegyptiorum deo*; *Exercitationes de Nestorianismo*; theils in noch ungedruckten

Muſse und einen Verleger finden, um in den Stand geſetzt zu werden, dieſe Schriften Jablonski's, ſo wie ſeine Ausgabe des Arnobius, der gelehrten Welt endlich wirklich als ein erwünſchtes Geſchenk darzubringen.

Wie ſehr Ruhnken für ſeinen Freund Te Water eingenommen war, erfuhr ich ſelbſt im Jahre 1789 gleich bey meinem erſten Beſuche, den ich ihm abſtattete. Er pries mir ſeine Gelehrſamkeit, ſo wie im Allgemeinen, ſo auch zunächſt in Hinſicht auf die griechiſche und römiſche Litteratur, und empfahl mir dringend, den Umgang dieſes Mannes zu ſuchen. Daſs ich einem ſolchen Rathe augenblicklich Folge leiſtete, verſteht ſich von ſelbſt, und ich hatte nicht nur alle Urſache, Ruhnken's Urtheil beyzupflichten, ſondern auch die Freude, der beſondern Güte dieſes Mannes gewürdigt zu werden. Der deutlichſte Beweis davon war der, daſs er mir nicht nur mit ſeinen ſämmtlichen Schriften, ſondern auch, wie ich ſchon anderwärts bemerkt habe *), mit Abraham Gronovs Abſchrift von

ten, z. B. *Diſſertationes ad varia antiquitatis chriſtianae capita pertinentes*, ſo wie in ſeiner überaus gelehrten, vielen Stellen der heiligen und Prophanſchriftſteller zur Aufklärung dienenden *Collectio vocum Aegyptiacar. quar. apud veteres mentio occurrit*, an der er vom Jahre 1722 bis zum J. 1740 gearbeitet hat.

*) S. meine Abhandlung *über einen Codex der vier Evangelien auf der Bibliothek zu Mannheim*, in Eichhorn's *Biblioth. d. bibl. Litt.* Th. III. p. 646. und meine biographiſche Skizze von H. A. Schultens, Riga 1794.

von Isa Bar Ali's *syrischarabischem Wörterbuche*, als ich Leiden wieder verliefs, ein unschätzbares Geschenk machte.

Ruhnken bereicherte im Jahre 1785 die Universitätsbibliothek durch einen beträchtlichen aber wohlfeilen Ankauf gedruckter und handschriftlicher Werke, aus der Versteigerung der Gronovischen Bibliothek. Diese Bibliothek war durch ihren Stifter Johann Friedrich Gronov, dann durch dessen Söhne, Jacob und Lorenz Theodor, so wie durch seinen Enkel Abraham, zu einer solchen Gröfse, und einem so ansehnlichen Vorrathe an alten Codicibus, ersten Ausgaben, handschriftlichen Sammlungen und Werken jeder Art angewachsen, dafs sie fast mit der Universitätsbibliothek wetteifern konnte, wenigstens das Vermögen eines Privatmannes zu übersteigen schien. Aber ihre Besitzer bewahrten sie auch als ein unzugängliches Heiligthum, dessen Anblick, viel weniger Benutzung, niemand gestattet wurde. Die gewöhnlichen gedruckten Werke dieser Bibliothek waren schon vor zehen Jahren verkauft worden, die kostbarern Bücher samt den Handschriften wollte man im Ganzen losschlagen, mufste es aber auch mit ihnen zur öffentlichen Versteigerung kommen lassen, da niemand eine genügende Summe dafür bot. Ein sehr ansehnlicher Preis, zu dem sich endlich die Kaiserin von Rufsland

ſehr groſsmüthig verſtand, kam um einige Tage zu ſpät.

Oudendorp's Bearbeitung der *Metamorphoſen* des Apulejus *) erſchien endlich im Jahre 1786, nachdem ſie ſechzehen Jahre in den Händen des Druckers geweſen war, und zwar mit einer Vorrede von Ruhnken, der Oudendorps ſorgſame und gelehrte Verdienſte um die lateiniſchen Schriftſteller ungemein ſchätzte, und es daher nicht anſehen konnte, daſs ein Werk von ihm, auf deſſen Ausfeilung er faſt dreyſsig Jahre verwendet hatte, der gelehrten Welt länger entzogen bliebe. Zu dieſem Endzwecke erbat er ſich die Erlaubniſs des jüngern Oudendorp, und fand auch, da jene ihm nicht entſtand, einen Verleger, der zuerſt die Metamorphoſen, und wenn dieſe Käufer fänden, auch die Beförderung der übrigen Werke des Apulejus zum Druck übernehmen wollte. Ruhnken ordnete hierauf Oudendorp's Commentarien, fügte die Anmerkungen älterer Interpreten hinzu, und handelte in der Vorrede, ganz in ſeiner gewöhnlichen gelehrten und geſchmackvollen Manier, von dem Style des Apulejus, und Oudendorp's Hülfsmitteln und Verdienſten bey dieſem Schriftſteller **). Der übrige Theil der Werke des Apulejus liegt noch ungedruckt,

*) Um das Jahr Chr. 160.

**) S. *Biblioth. crit.* Vol. III. P. I.

druckt, so schätzbar auch die Verarbeitung der Materialien Oudendorp's über sie seyn würde.

In eben diesem Jahre kam auch der, ausser andern Schriften, vorzüglich durch seine treffliche, nur leider! noch lange nicht beendigte Ausgabe des Quintilian *) sehr vortheilhaft bekannte jetzige Professor am Cölnischen Gymnasium zu Berlin, G. L. Spalding, nach Leiden. Ruhnken freute sich herzlich dieser Bekanntschaft, und gedachte ihrer gegen mich, auch nach vier Jahren noch, mit dem vorzüglichsten Vergnügen.

Als im Jahre 1787 die preussischen Heere in Holland einrückten, ernannte der academische Senat ihn und den Professor Pestel **) zu seinen Abgeordneten an den Herzog von Braunschweig. Auch hier fehlte es nicht an Leuten, die ihn tadelten, und ihn für einen Mann von schwankenden Grundsätzen ausgaben. Mit Un-

recht!

*) Der erste, bis jetzt allein erschienene Theil, kam zu Leipzig 1798. in 8. heraus.

**) Er war ehedem Professor zu Rinteln, wurde von da aus als Professor des Staatsrechts nach Leiden berufen, ist aber seit einigen Jahren wieder als Privatmann nach Teutschland zurückgekehrt. Als Gelehrter in seinem Fache hat er sich durch mehrere Schriften sehr vortheilhaft ausgezeichnet, und ich verdanke seinem feinen Umgange manche angenehm in Leiden verlebte Stunde.

recht! Seine Vorlesungen indessen wurden leerer, als je, und viele Eltern der besiegten Partey schickten ihre Söhne nicht mehr auf die Universität. Konnte er auf diese Weise nun nicht als Lehrer so nützlich mehr werden, als er es wünschte: so suchte er in seinen schriftstellerischen Beschäfftigungen und in der Unterstützung seiner Freunde bey ihren gelehrten Arbeiten, Ersatz. So verschaffte er damals z. B. dem gelehrten Schweighäuser zu seiner Bearbeitung des Polybius die dahin gehörigen Gronovischen Sammlungen, wie er ihn ehedem schon bey seiner Ausgabe des Appian *) unterstützt hatte. Nicht minder freute er sich, dass die Universität zu Oxford, Wyttenbach's Ausgabe des Plutarch's, an der er thätigen Theil nahm, auf eine Art zum Druck übernahm, die seinen, und ihres gelehrten Bearbeiters Wünschen gemäss war. Auch brachte er es durch seine dringende Empfehlung dahin, dass sein und Wyttenbach's Schüler, der geschickte Heinrich Homa, den er vom Studium der Theologie zu dem der Philologie herübergezogen hatte, die Stelle eines Rectors an dem Gymnasium zu Amersfort, und neun Jahre nachher das Rectorat am Gymnasium zu Amsterdam erhielt. Von diesem trefflichen Huma-

*) Um das J. Chr. 147. Schweighäuser's Ausgabe desselben erschien zu Leipzig 1785. in drey Bänden. 8. Seine Ausgabe des Polybius aber im J. 1789. in fünf Bänden. 8.

Humanisten haben wir eine, auf Ruhnken's Empfehlung unternommene, gewiſs sehr schätzbare Ausgabe des Phrynichus zu erwarten *).

In seinen eignen Arbeiten war Ruhnken mittlerweile raschen Schrittes vorwärts gegangen. Daher erschienen denn auch fast zu gleicher Zeit, im Jahre 1789, seine Ausgabe der Werke Muret's, und die neuen Auflagen seines Timäus und der Gedächtniſsrede auf Hemsterhuys.

Seinen Timäus hatte er in der Art bereichert, daſs er in dieser Ausgabe um die Hälfte stärker, als in der ersten ausfiel, und doch war alles, was die Zugabe ausmachte, neu, zur Sache gehörig, voll Auswahl und tiefer Gelehrsamkeit. Er selbst war nun damit zufrieden, und Wyttenbach nennt dies Werk mit allem Recht **) ein Muster der Vollkommenheit in seiner Art, wie es seit dem Aufleben der Litteratur wenige oder keines gab.

Von seiner Gedächtniſsrede auf Hemsterhuys hätte man bey ihrer gleich anfänglichen Vor-

*) Phrynichus lebte um das J. 180. und schrieb *Eclogas nominum et verbor. atticor.* deren beste Ausgabe bisher die von de Paw, Traj. ad Rhen. 1739. 4. ist.

**) In der Vorrede zu seinen Anmerkungen über den Plutarch.

Vortrefflichkeit, keine höhere Vollendung erwarten sollen. Und doch hatte sie diese in aller Hinsicht, durch dreysſigjähriges fortgesetztes Studium und Feile, bey dieser zweyten Auflage wirklich erhalten. Auch zeichnete sich diese neue Ausgabe vor der ältern, durch den Anhang zweyer Briefe von Bentley an Hemsterhuys aus, die ein Meisterstück der Critik in Hinsicht auf die vom Pollux *) aufbehaltenen Fragmente der griechischen Comiker sind.

Dem Muret **) widmete er eine ganz neue und critische Behandlung. Er sammelte alle Schriften dieses Mannes, die schon gedruckten, und die handschriftlichen, so weit er dieser letztern nur habhaft werden konnte, in Ein Werk zusammen, berichtigte sie nach den besten Exemplaren, und fügte mitunter auch Anmerkungen hinzu, vorzüglich in Betreff der Latinität, die dem jungen Freunde derselben zu ihrer genauern Kenntniſs überaus nützlich seyn können. Muret nämlich zeichnet sich unter den Neuern ganz vorzüglich als denjenigen aus, dessen

*) in seinem *Onomasticum*.

**) Marcus Antonius Muret, geb. im J. 1518. ohnfern Limoges, gest. zu Rom im J. 1585. Ein fruchtbarer, gelehrter, in Hinsicht auf Latinität mit Recht besonders geschätzter, um die Wiederbelebung der Wissenschaften sehr verdienter, und noch jetzt eines sorgfältigern Studiums werther Schriftsteller.

ſen lateiniſcher Ausdruck ſich dem der beſten alten Schriftſteller, namentlich dem des Cicero, am meiſten nähert, der mit Deutlichkeit einen dunkeln, mit Kraft einen Würdevollen Gegenſtand, alles überhaupt aber mit Sprachreinheit, Richtigkeit und Grazie behandelt. Und gerade das war es, was Ruhnken bewog, nun, da die Erklärer der Eleganz der Alten, ſelbſt ſich von aller Eleganz im Ausdrucke entfernen, ihnen in Muret ein nachahmenswerthes Muſter aufzuſtellen, aus dem ſie lernen könnten, wie ſie ihren alten oder neuen Gegenſtand, im ächt alten Style vorzutragen hätten *).

Aber nach dieſer dreyfachen Anſtrengung bedurfte Ruhnken nun auch einer längern Erholung. Das herannahende Alter aber lähmte die Benutzung der gehofften Ruhe und die Wiederkehr ſeines ehemaligen rüſtigen Eifers. Wie ſeine Lebensart damals beſchaffen war, weiſs ich als faſt täglicher Augenzeuge, und ich glaube meinen Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu erzeigen, wenn ich in den jetzt meiſtens gelehrten Abſchnitt ſeiner Lebensbeſchreibung, einige Nachrichten, darüber ſowol, als über das Verhältniſs, in dem ich ſo glücklich war gegen ein Jahr lang mit ihm zu ſtehen, hineinflechte. Weicht ein oder der andre kleine Zug von der Idee

*) Vergl. *Biblioth. crit.* Vol. III. P. II.

Idee etwas ab, die ſich die Leſer nach dem bisher erzählten etwa von dem Manne gemacht haben: ſo liegt das darin, daſs ich hier ganz ſo zeichne, wie ich ſelbſt ſah und bemerkte.

Gleich am nächſten Tage nach meiner Ankunft in Leiden, war mein erſter Gang der zu Ruhnken. Er nahm mich gütig auf, und es gereichte mir, wie es ſchien, auch zu einiger Empfehlung, ſein Landsmann zu ſeyn. Das Geſpräch lenkte ſich augenblicklich auf das Studium der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften, und zwar zunächſt in Teutſchland. Er war, nicht ohne hinlänglichen Grund, ſehr unzufrieden mit der Art, mit welcher man unter uns meiſtens dieſes Studium nach ſeinen einzelnen Theilen, damals wenigſtens, zu behandeln pflegte. Dagegen aber dachte er mit ganz verdienter Achtung, vorzüglich an Heyne, Wolf, Schneider, Schütz, Voſs und Heeren. Auch bemerkte er, in Hinſicht auf den Hauptendzweck meiner Reiſe nach Leiden, das tiefere Studium der orientaliſchen Litteratur, daſs, ſo wie Hemſterhuys die Kenntniſs der morgenländiſchen Sprachen nicht vernachläſſigt, Albert Schultens dagegen auch die griechiſche und römiſche Litteratur nicht ohne Sorgfalt cultivirt habe. Nicht ohne einen reichen Schatz neuer Ideen und Belehrungen, nicht ohne manchen Vorſatz gefaſst zu haben, deſſen zuweilen etwas ſchwierige Ausführung

den-

dennoch vielen Reiz über mein nachmaliges Leben, fo wie über meine fernere Studien verbreitete, fchied ich aus diefer erften Unterhaltung mit Ruhnken, nachdem er mir vorher, nicht nur mit der eben erfchienenen zweyten Auflage feines *Elogii Hemfterhufii* ein fchätzbares Gefchenk gemacht, fondern mir auch freywillig die Erlaubnifs ertheilt hatte, ihn, wenn, und fo oft ich wollte, zu befuchen. Eine Erlaubnifs, deren ich mich um fo lieber bediente, weil ich fand, dafs meine wifsbegierige Zudringlichkeit ihm nicht läftig wurde, fondern feinem Eifer, das Studium der humaniftifchen Wiffenfchaften überall auf das möglichfte zu fördern, Vergnügen gewähre.

Ruhnken war von mittler Statur, näherte fich aber durch feinen gedrungenen feften Körperbau, dem Anfcheine nach, mehr der Gröfse als Kleinheit. Dem ohngeachtet waren alle feine Züge nichts weniger als hervortretend und ausgewürkt; alles fchien an ihm gleichfam wie abgerundet, bis auf den Kopf und die einzelnen Züge feines Gefichtes. Dabey hatte fein ganzes Benehmen etwas ausnehmend Gerades und Schlichtes, dafs man eher einen wackern Bürger gewöhnlicher Art, als den Gelehrten, der er war, in ihm würde vermuthet haben. Er imponirte dem allen zufolge gleich anfänglich bey weitem weniger, als fein damaliger College,

mein

mein unvergeſslicher H. A. Schultens *); bedurfte es dagegen bey dieſem einiger Minuten, um ein nachher freylich unerſchütterliches Zutrauen zu ihm zu gewinnen: ſo war dies bey Ruhnken die Sache eines Augenblickes. Ohngeachtet ſeiner Jahre, Anſtrengungen und mannigfacher Leiden, war ſein Anſehn dennoch ſehr munter, und ſein Geſicht voll, roth und meiſtens faltenlos; eine Folge ſeines ruhigen, genügſamen und heitern Temperamentes, ohne welches er wahrſcheinlich ſchon in ſeiner beſchränkten häuslichen Lage, Stoff und Urſachen genug der Verringerung ſeiner Körperkraft würde gefunden haben. Teutſch zu ſprechen war er nicht mehr vermögend; ſo ſehr hatte er ſeine Mutterſprache verlernt. Auch nicht einmal ſo viel Zeit verwandte er auf ſie, als zum genauen Verſtändniſſe in ihr abgefaſster Schriften würde erforderlich geweſen ſeyn. Überhaupt hatte ſeine ganze Bildung eine Richtung genommen, die nur ſehr ſchwer noch, oder eigentlicher geſagt, gar nicht mehr einen gebohrnen Teutſchen in ihm erkennen lieſs. Aber auch das Franzöſiſche und Holländiſche hörte auf, in ſeinem Munde franzöſiſch und holländiſch zu ſeyn. Man würde, hätte man es nicht gewuſst, ſchwerlich, wenn er irgend eine dieſer Sprachen redete, geahnet haben, daſs er ſich einſt geraume Zeit in Paris

*) S. meine *Biographiſche Skizze* dieſes Mannes, Riga 1794. 8. Vergl. Paulus *Memorabilien*, St. VIII. p. 1. u. f.

Paris aufgehalten, und so viele Jahre, bey weitem die meisten seines Lebens, in Holland zugebracht habe. Selbst das Lateinische endlich sprach er lange mit der Fertigkeit nicht, die man bey einem solchen Kenner desselben hätte voraussetzen sollen. Der Grund davon lag, wie es mir schien, gerade in seinem feinen Gefühle von ächter Latinität, das im schnellern Flusse der Rede für ihn vielleicht zu oft würde verletzt worden seyn, und in der Prätensionslosigkeit seines Charakters, die zum Nutz und wahren Frommen der Wissenschafften, recht vielen so genannten und seyn wollenden Gelehrten zu wünschen wäre. Er mochte indessen in einer Sprache reden, in der er wollte, immer hörte man ihn gerne, denn alles, was er sagte, hatte Gehalt, Deutlichkeit, Präcision, und etwas besonders Angenehmes.

Noch jetzt, wie ehedem, stand er gewöhnlich frühe Morgens um fünf Uhr auf, arbeitete bis zehn Uhr, hielt dann zwey Vorlesungen, deren Werth — die lateinische betraf, als ich dort war, den Ovid — ich nach dem vorhin gesagten, nicht jetzt characterisiren darf, speisete um ein Uhr zu Mittage, und ging dann, mehrentheils auf einem bestimmten Wege, auf die Jagd, oder spazieren, aber auch in diesem letzten Falle meistens von zwey Jagdhunden begleitet. Auf dieser Promenade, von der er in der Regel um vier Uhr wieder zurückkehrte, suchte ich ihn dann

auf,

auf, und begleitete ihn zu einer Taſſe Thee nach Hauſe, zu der ich, ſo gut wie ein für allemal, eingeladen war. Die Lebhaftigkeit und das Intereſſe, mit dem er ſich dann über die Gegenſtände ſeiner Lieblingsſtudien verbreitete, hielt dann oft unſre Schritte an, und ſo kam es, daſs wir bisweilen auf dieſer Rückkehr von dem Spaziergange, eine ganze Stunde brauchten, um einen Weg zu beendigen, der ſonſt nur eine Viertelſtunde würde erfordert haben. Aber mitten unter der lebhafteſten Unterhaltung dieſer Art bemerkte er es, wenn ſich ſeine Hunde zu weit zu verlaufen ſchienen; unbemerkt ſteckte er dann ein kleines knöchernes Pfeifchen in den Mund, aus dem dann unvermuthet ein ſchneidender Ton als Wink für ſeine Hunde erſchallte, der, ehe ich es inne ward, und mich daran gewöhnte, mich manchesmal ſehr unangenehm überraſchte.

Die Taſſe Thee ward in Geſellſchaft ſeiner beiden Töchter genoſſen. Im Winter war ſein Platz dicht am Camine, in dem er mitunter die Kohlen aufſchürte, und der meinige ihm gegenüber. Der Gegenſtand unſrer Unterhaltung war immer derſelbe, und immer gewährte er mir neue Anſichten, Belehrungen und Handgriffe; ſo daſs ich mit Recht geſtehen darf, erſt damals eigentlich Intereſſe für das Studium der Alten gewonnen, und Mittel und Wege zum ſchnellern und ſichrern Fortſchreiten, nicht nur in der

Philologie, ſondern in den Wiſſenſchaften überhaupt, kennen gelernt zu haben. Ruhnken war nämlich, wie meine Leſer es aus dem Obigen ſchon wiſſen, kein wortklaubender Pedant, der ohne Geiſt am bloſsen Buchſtaben hängt, ſondern ein Mann, der jenen auf dieſen unabläſſig zurückführte, aber auch, wie er es in ſeinen Schriften bewieſen hat, ganz wohl wuſste, was leider unſre jungen Sprecher nicht ahnen, nicht wahr haben wollen, daſs der Geiſt nicht ohne den Buchſtaben errungen werden könne *).

Selten indeſſen wurden dieſe Theeſtunden ſo ganz in aller Ruhe hingebracht. Bey weitem öfter vergröſserte ſich unſre Geſellſchaft durch Beſuche, die aber, da ſie meiſtens nur Ruhnken's älteſte Tochter galten, meine Unterhaltung mit ihm nicht eben unterbrachen. Nur wenn der Cirkel zuweilen zu groſs, und die Unterhaltung in ihm zu rauſchend ward, brach er mit mir, unter Zuflüſte-

rung

*) „Der Mann kann nicht leſen, nicht ſchreiben; hat nie „eine eigentliche Schule gemacht, und ſiehe! wie „vernünftig er ſpricht, urtheilt und handelt! Das „Genie führt zum Geiſte und macht den Mann. Weg „mit dem Buchſtaben, der den Geiſt tödtet!„ — So lange noch Männer, die etwas gelten und wiſſen wollen, dergleichen Ideen in Umlauf ſetzen: ſo lange wird es uns auch an hohlen Genies, und den Wiſſenſchaften nicht an Verächtern fehlen, denn unſre Generation, das behaupte ich dreiſt, hat nicht einen einzigen Gimpel aufzuweiſen, der kein Genie wäre.

rung eines *Quando conveniunt*, auf, und so begaben wir uns in sein Arbeitszimmer, wo es zu meiner Freude dann noch weniger an Stoff zur belehrenden Unterhaltung für mich fehlte. Selten studirte Ruhnken jetzt eigentlich des Abends, noch häufiger wohnte er den musicalischen Unterhaltungen seiner auf dem Clavier und im Gesange überaus geschickten ältesten Tochter, bis zum Abendessen bey, von dem er dann bey Zeiten wieder zur Ruhe ging. Seine Gattin nahm, und konnte an nichts, nicht an den alleralltäglichsten Hausereignissen einmal, Theil nehmen. Ihr Zustand war sehr bedauernswürdig; sie floh die Gegenwart anderer. Seine jüngste Tochter war blind, nicht durch einen Staar, oder den wirklichen Verlust ihrer Augen, sondern, so sagte man wenigstens allgemein, durch ein gewaltsames, in frühester Kindheit durch Verwahrlosung veranlaſstes, zu starkes Hinaufziehen des Augensternes, den jetzt die Augenlieder bedeckten. Da sie jede Stelle des Hauses kannte, und an der Gesellschaft auf mehrfache Art theilnahm: so merkte ein Unbekannter ihren Fehler nicht sogleich, den ihre Weiblichkeit denn wie natürlich auch durch jedes nur mögliche Mittelchen zu verschleyern suchte.

Ruhnken war nun läſsiger als je zu der anhaltenden Bearbeitung eines dem Drucke bestimmten Werkes. Auch sonst hatte er nach der Heraus-

gabe eines solchen, einer gewissen Abspannung bedurft, aber bisdahin sich ausdauernd damit beschäfftigt, indem er die Correcturbogen selbst durchsah, und dabey vieles nachlas, nachschlug, und viele Stellen berichtigte, oder neubearbeitete. Auch jetzt hörte er nicht auf thätig zu seyn, nur daſs seine Thätigkeit kein bestimmtes Ziel hatte. Er durchblätterte seine gedruckten, und ungedruckten, seine beendigten wie seine angefangenen Schriften. Dies leitete ihn dann wieder auf das Nachschlagen anderer Bücher, auf Anmerkungen, Berichtigungen, und Einzeichnung gemachter Bemerkungen in seine Hefte. Beschäfftigungen dieser Art füllten fast allein den übrigen Theil seines Lebens aus.

Jetzt traten die merkwürdigen Ereignisse ein, die noch bis auf diesen Augenblick die Blicke der entferntesten Nationen vorzüglich auf den Westen von Europa hinlenken, in deren beunruhigenden Einfluſs aber Holland fast zuerst und nicht am unbedeutendsten verwickelt ward. Auch unter diesen Stürmen blieb Ruhnken seinen Grundsätzen treu. Im Jahre 1791 wollte er sich nun mit Ernst an die Scholien zum Plato machen, aber kaum hatte er die Hand angelegt, als eine gefährliche Krankheit seiner ältesten Tochter, der einzigen Stütze seines Hauswesens, ihn schon wieder davon abrief. Kaum war jene genesen, so muſste er den Schmerz erleiden,

seinen

ſeinen faſt brüderlich mit ihm verbundenen Freund, Franz Hemſterhuys, hinſterben zu ſehen. Zu einigem Troſte für ihn, ward damals gerade der Profeſſor Juris Smallenburg aus Franeker nach Leiden berufen, der nur vor wenig Jahren noch Ruhnkens fleiſsiger und geſchickter Schüler geweſen war, und nun ſein geſchätzter Freund und College wurde.

Im nächſten Jahre (1792) kehrte er wieder zu den Scholien über den Plato zurück, lieſs ſich aber durch ſein zur andern Natur gewordenes Streben nach Vollkommenheit, abermals von ihm ab, und zum Vellejus hinziehen. Er beſchloſs eine neue Ausgabe dieſes letztern. Auch in dieſem Vorhaben ward er unterbrochen. Man fühlte längſt das Bedürfniſs eines auf ächte Latinität hinausgehenden, und der Fähigkeit junger Leute anpaſſenden Wörterbuches. Gewöhnlich waren in Werken dieſer Art die Bedeutungen der Wörter nicht genau genug angegeben und unterſchieden, auch dabey heine Rückſicht allein auf claſſiſche Latinität genommen, ſondern gar vieles von Ausdrücken des ſinkenden Zeitalters der Sprache beygemiſcht worden. Iſt man in der Jugend durch den Gebrauch ſolcher Hülfsmittel einmal verwahrloſet: ſo hält es ſchwer, und wird weiterhin oft ganz unmöglich, ſeinem Geſchmack eine verfeinerte Richtung zu geben. Jenem erſtern Erforderniſſe ſchien Scheller in ſeinem Wörter-

Wörterbuche ein Genüge geleiſtet zu haben, nicht ganz ſo dem letztern *). Dennoch glaubte man es den Bedürfniſſen junger Holländer anpaſſen zu können, und daher übertrug denn die Hondorpiſche Buchhandlung zu Leiden, einem fähigen Manne, die Überſetzung der teutſchen Bedeutungen in holländiſche, unſern Ruhnken aber bat ſie, das Werk ſelbſt nach ſeinem Gutfinden zu verbeſſern und umzuſchmelzen. Er übernahm dieſen Auftrag in der Überzeugung, durch eine ſolche Arbeit nützlich zu werden, doch beſchränkte er ſich dabey mehr aufs Wegſchneiden und Auslaſſen, als aufs Zuſetzen und Berichtigen. Das Werk hat aber, nach Wyttenbach's Verſicherung, auch ſchon dadurch viel gewonnen, und ſo wird ſeine baldige Erſcheinung, zu der wir Hoffnung haben, hoffentlich auch für unſre jungen Humaniſten ein dankwerthes Geſchenk ſeyn.

Dies war die letzte ſeiner öffentlichen litterariſchen Arbeiten, denn auſser den ſchon oben er-

*) Im lateiniſch-teutſchen Theile lieſs ſich das nicht wohl vermeiden, es ſey denn, daſs Scheller, was nicht übel geweſen wäre, zwey beſondre Werke, eines für die claſſiſchen, ein andres für die übrigen lateiniſchen Schriftſteller, beſonders der ſpätern Zeitalter, daraus gemacht hätte. Im teutſch-lateiniſchen Theile hingegen hätte ſich dem Uebelſtande wenigſtens öfter abhelfen laſſen. Das beſte, empfehlenswertheſte Buch iſt ohne Zweifel Bauers *teutſch-lateiniſches Lexicon.* Zweite Aufl. Bresl. 1798.

erwähnten Urſachen, die ihn hinderten, ſich auf eine ähnliche Art zu beſchäfftigen, kamen auch noch andre und neue hinzu. Bisher war er geſund und zufrieden geweſen, und ſein körperliches Befinden hatte ihn nur ſelten im Stiche gelaſſen. Aber von ſeinem ſechzigſten Lebensjahre an, ſtellten ſich alljährig, einige Tage hindurch, podagriſche und chiragriſche Anfälle ein. Dabey fing die rechte Hand an, ihm ihre Dienſte zu verſagen. Dennoch gab er den Vorſatz noch nicht auf, wieder einmal für den Druck zu arbeiten, in der Hoffnung, entweder ſelbſt wieder ſchreiben, oder die Dienſte eines geſchickten Mannes zu dem Endzwecke benutzen zu können. So wurden denn auch die übrigen Jahre ganz auf die bisherige Weiſe von ihm durchlebt, nur daſs die beiden nächſtfolgenden, die Jahre 1793 und 1794 nämlich, ihm, wie der gelehrten Welt überhaupt, durch einen zwiefachen Verluſt, ich meyne Schultens und Nieuwland's Tod, auf eine traurige Art merkwürdig wurden.

Der Profeſſor der Theologie und morgenländiſchen Sprachen zu Leiden, Joh. Jac. Schultens, ein Sohn des groſsen Albert, hatte nur dieſen einzigen Sohn, Heinr. Alb. Schultens, den er, nach Umſtänden, ſchon frühzeitig dazu beſtimmte, den Ruhm, den ſich ſeine Väter im orientaliſchen Fache erworben hatten, aufrecht zu erhalten. Er gab dem Knaben die

beſten

besten Lehrer, aber ohne sonderlichen Erfolg; indessen überliess er ihn sich selbst, und gestattete, dass er nur so viel lerne, als er wolle, nicht was er könne, weil er hoffte, er werde ohne Zwang, bey reiferm Alter, schon von selbst um so sicherern und raschern Schrittes, die Bahn der Studien betreten. Er täuschte sich nicht! Bald fesselte den Jüngling der Reiz des Ruhms und der Gelehrsamkeit; eifrig schritt er in den Wissenschaften fort, und so wie sein Vater selbst ihn im Orientalischen unterrichtete: so waren Valkenaer und Ruhnken seine Lehrer im Griechischen und Lateinischen. In der orientalischen Litteratur machte er in kurzem so bedeutende Fortschritte, dass ihm bereits in seinem vier und zwanzigsten Jahre der Lehrstuhl derselben am Athenäum zu Amsterdam übertragen wurde, den er auch sechs Jahre hindurch bis zum Tode seines Vaters bekleidete. Er wurde nämlich, wie schon gesagt, zum Nachfolger desselben nach Leiden berufen, wo er mit gleichem Ruhme sein Fach lehrte, und unter günstigern Umständen für dieses Studium, so wie bey einem längern Leben, den Verdiensten seiner Väter nicht das geringste würde nachgegeben haben. Mit seltenen Gaben der Natur ausgestattet, verband er mit denselben zugleich das *nicht minder seyn*, *als scheinen* *). Sein Gesicht und seine Augen insbesondre waren der lebhafte Ausdruck seines wackern

*) Ειναι και δοκειν.

wackern Charakters, ſeiner Hochherzigkeit, ſeines Wohlwollens, mit einem Worte, des Inbegriffs jeder Seelenſchönheit, und in ſeinem Benehmen, ſeinen Gebärden, ſeinen Bewegungen, herrſchte ein ausgezeichneter Anſtand. Dazu kam in ihm noch ein überaus feiner Sinn des Wahren und Schönen, eine bewundernswürdige Gefälligkeit, und ein ausdruckvoller Anſtand und Vortrag. Alles an ihm war natürlich; nichts geſucht! Wenige konnten daher, wie er, des Glückes ſich rühmen, mit ſo vielem Vergnügen und einem ſo günſtigen Vorurtheile, ſey es im bloſsen Lehrvortrage, oder bey einer öffentlichen Rede, von ihren Zuhörern aufgenommen worden zu ſeyn; wenige genoſſen das Vergnügen, wie er, daſs man ſo allgemein ihren Umgang und ihre Freundſchaft ſuchte; aber darüber ging denn freylich auch manche den Studien beſtimmte Stunde verlohren, die er aus natürlicher Herzensgüte denen nicht entziehen mochte, die ſie zu benutzen ſuchten. Die Bearbeitung und Herausgabe des Meidani *), zu deren raſcherm Unternehmen ich ſo glücklich war ihn zu überreden, würde ihn unſterblich gemacht haben, hätte ihn der Tod nicht, als erſt wenige Bogen davon

*) Ein arabiſcher Schriftſteller des 12ten Jahrhunderts, deſſen Sammlung von mehr als ſechstauſend Sprüchwörtern, zur Kenntniſs des Orients und ſeiner Geſchichte äuſs erſt wichtig iſt.

davon abgedruckt waren, schon in seinem vier und vierzigsten Jahre überrascht *).

Auch Nieuwland war das einzige Kind seiner armen und unberühmten Eltern. Sein Vater, ein ehrlicher Mann, war Töpfer im Gebiete der Stadt Amsterdam. Schon als ein kleines Kind, fiel er mit Wissbegierde über einige bey seinem Vater befindliche Bücher her, und von der Zeit an lernte er wie im Spiel, und ganz sich allein überlassen, die Universalgeschichte und Geometrie, machte auch ganz niedliche holländische Verse. Auffallend war es, dass, obgleich man ihn von Amsterdam aus, und der Gegend umher, als ein Wunderkind besuchte und ihn pries, er dadurch dennoch auch nicht im geringsten eitel wurde. Der berühmte Hieronymus de Bosch **) nahm ihn aus dem väterlichen Hause in

*) Mehr über Schultens s. m. in meiner oben angef. *Skizze*, und in Gaab's ebenfalls oben angef. Auszuge aus Kantelaar's *Lofrede op H. A. Schultens.* Amst. 1794. 8.

**) Fast ist es überflüssig, hier der mannigfachen Verdienste dieses gelehrten Mannes, wie z. B. um die griechische Anthologie, weitläuftige Erwähnung zu thun. Durch sein in meinem *Mancherley zur Gesch. der metacritischen Invasion*, Königsberg 1800. S. 135. abgedrucktes treffliches Lehrgedicht, *Ethica philosophiae criticae*, ist er wahrscheinlich auch in Teutschland, als grosser Kenner des Alterthums, als vorzüglicher Dichter, und eifriger Freund einer ächten Philosophie, bekannter geworden.

in das feinige auf, und unterwies ihn felbft im Lateinifchen und Griechifchen, deffen Studium er unter Wyttenbach's Anleitung auf das glücklichfte fortfetzte, wie er dies öffentlich auch durch eine treffliche Probefchrift*) darthat. Aber weiter rückte er auch in diefem Studium nicht fort, denn zur ausdaurenden und grammatifchen Lectüre der alten Schriftfteller fehlte es ihm an Geduld. In feinen ziemlich zahlreichen holländifchen Gedichten, find faft alle Anforderungen befriedigt, die man an einen Dichter machen kann, und dabey kofteten fie ihm beynahe nicht mehr Mühe, als ein profaifcher Auffatz. Vorzüglich aber lenkte ihn fein Genie, wie fein Entfchlufs, zum Studium der Mathematik hin. Er benutzte den Unterricht der trefflichften Lehrer in ihr, aber bald wufsten diefe nicht mehr, was fie ihn lehren follten. Ohne Zweifel würde er einer der ausgezeichnetften Männer in diefem Fache geworden feyn, hätte ein reiferes Alter ihm einft mehr Ausdauer gewährt. Ein Genie, wie das feinige, ift in jedem Menfchenalter nur einzig. Mit einem Blicke überfah er den weitumfaffendften Gegenftand bis in das kleinfte Detail. Eben fo einzig war fein Gedächtnifs, denn fo viel er auch las, fo zeichnete er fich doch nicht das geringfte auf, fondern behauptete faft mit Recht von fich, es fey ihm fchwerer etwas zu vergeffen, als fich einer Sache zu erinnern.

Durch

*) *De Mafonia.*

Durch ſein ganzes Leben behauptete er den Character ſeines Knabenalters, Einfachheit, Beſcheidenheit, Schuldloſigkeit, und einen gewiſſen Hang zu leichter Ungebundenheit, ſo daſs er, wie er im Spielen lernte, ſo auch im Lernen zu ſpielen ſchien. Nachdem er drey Jahre zu Amſterdam als Lector der Mathematik zugebracht hatte, ward er als Profeſſor derſelben und der Phyſik nach Leiden verſetzt. Dieſe Stelle aber bekleidete er nur ein Jahr. Er ſtarb (1794), erſt dreyſsig Jahre alt, nachdem er die Erwartungen ſeines Vaterlandes, nicht ſowol befriedigt, als vielmehr geſpannt hatte.

Je enger die Verbindung Ruhnken's mit dieſen beiden Männern geweſen war, um ſo mehr litt er durch ihren Tod.

Zu Anfange des Jahres 1795 trat, wie bekannt, eine neue Umwandelung der Dinge in Holland ein, ohne doch den Wiſſenſchaften zu nützen, denen ſie vielmehr, wie das unter ſolchen Umſtänden zu gehen pflegt, manchen jungen Schüler entzog, der das thätige öffentliche Leben der gelehrten Ruhe vorziehen zu müſſen glaubte. Ruhnken's Rath, der viel galt, ging überall auf Mäſsigung hinaus. Hätte er nur mehr noch und allgemeiner gegolten!

In diesen mannigfache Zerstreuung herbeyführenden Zeitläuften, füllten schon seine Vorlesungen die Arbeitsstunden vollkommen aus; zu andern Geschäfften blieb ihm wenige Zeit übrig. Doch veranlasste ihn Wolf's an ihn gerichtete Zueignung seiner Ausgabe des Homer, seine, wenn auch nur kurze Rückkehr zu den Studien. Längst schon hatte er Wolfen aus seinen Schriften, nachher auch aus seinem Briefwechsel mit ihm kennen gelernt, und schätzte ihn wegen seiner tiefeindringenden Gelehrsamkeit überaus hoch. Mit besonderm Vergnügen las er, auch wo er andrer Meynung seyn zu müssen glaubte, die Prolegomena dieses Mannes zu seinem Homer. Der in denselben aufgestellten Behauptung, dass die homerischen Gedichte nicht von einem, sondern von mehrern Dichtern verschiedner Zeitalter herrühren, dass sie, da die Schreibekunst bey den Griechen noch unbekannt war, blos im Gedächtnisse und durch den Gesang der Rhapsodisten aufbewahrt, erst im Zeitalter des Pisistratus schriftlich verfasst worden seyn sollten, trat er nicht bey, aber um so mehr schenkte er der hier aufgestellten critischen Text-Behandlung dieser Gedichte seinen Beyfall *). Diese Lectüre

*) Ruhnken's gegenseitige Meynung thut der Wolfischen Behauptung um so weniger Eintrag, je schwerer es für einen alten Mann überhaupt ist, langgenährte Grundsätze rasch gegen neuere auszutauschen. Erst eine Ab-

Lectüre ermunterte ihn, für kurze Zeit, das zu ſammeln, was ſich über denſelben Gegenſtand zerſtreut in ſeinen Heften befand.

Auſser andern Kriegsleiden, trat nun auch Theurung der Lebensmittel ein, die ihm um ſo drückender wurde, je geringer, wegen Abnahme der Zahl der Studirenden, ſein Einkommen wurde. Als dieſes Übel noch im nächſten Jahre 1796. fortwährte, erhöheten die Curatoren ſeinen Gehalt zwar mit dreyhundert Gulden, die indeſſen mehr ein Beweis ihrer guten Geſinnung gegen ihn, als ein genügender Erſatz für den Ausfall in ſeinem Hausweſen war. Dazu kam der Auftrag, den er von den Curatoren der Univerſität erhielt, Subjecte für die erledigten Lehrſtühle des Staatsrechts, der griechiſchen Littera-

tur,

Abwägung ſeiner Gegengründe, dieſe fehlen uns, könnte entſcheiden. Ueberhaupt aber war Ruhnken, der die letzten Jahre hindurch meiſtens nur in den Alten allein lebte, und faſt keine andere, als nur lateiniſch abgefaſste Schriften las, hinter den hiſtoriſchen und philoſophiſchen Entdeckungen, die einen ſo wichtigen Einfluſs auf das Studium der Philologie haben, zurückgeblieben. Und dennoch, wer weiſs, hätte ein längeres Leben ihm eine mehrſeitige Anſicht dieſes Gegenſtandes geſtattet, vielleicht wäre er noch, bey ſeiner Anmaſsungsloſigkeit, und ſeiner ſonſtigen Fähigheit, in Sachen und Ideen einzudringen, der Wolfiſchen Behauptung näher- oder beygetreten, wie uns ſchon ähnliche Beyſpiele die Möglichkeit davon bewieſen haben.

tur, der Phyſik und Mathematik auszuwählen; ein Auftrag, der ihm bey ſeinen Körperſchwächen Mühe und Verlegenheiten verurſachte. Am nächſten lag ihm die Beſetzung der griechiſchen Profeſſur am Herzen. Zuvörderſt ſuchte er den, der ſie niedergelegt hatte, den vorhin genannten Profeſſor Luzac, in derſelben zu erhalten. Als dies vergeblich war, wurde ſie Wyttenbachen, Spalding und Wolf angetragen, die alle den Ruf von der Hand wieſen, aber dadurch nicht wenig, wenn gleich unverſchuldet, Ruhnken's Sorgen vermehrten.

Da wir jetzt an der groſsen Endepoche ſeines ruhmvollen Lebens ſtehen, ſo wird es unſern Leſern hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, hier die bisher einzeln zerſtreuten Züge ſeines Charakters, ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner Sitten und Lebensart, in einem zuſammenhängendern und umſtändlichern Gemählde zu überſehen.

Seiner Erkenntniſs lag eine beſondre natürliche Leichtigkeit und Faſslichkeit zum Grunde, aus der zugleich ſeine übrigen Fähigkeiten und Anlagen hervorgingen. Seine Organe, vorzüglich die des Geſichtes und Gehörs, waren ungemein ſcharf. Dieſe zunächſt hatte er in der Jugend ſchon durch Muſik und Zeichenkunſt geübt. Ihrer Schärfe entging nicht ſo leicht das Äuſsere irgend eines Gegenſtandes, und ſein Verſtand

war

war von ſolcher Geſchmeidigkeit, daſs er den von jenen aufgefaſsten Eindruck ſogleich aufnahm, ihnen ſeine Wirkſamkeit mittheilte, und das auf dieſe Weiſe erlangte Bild gleichſam zu einem Theile ſeiner ſelbſt machte. Daher ſeine ſchnelle Gelehrigkeit in Begriffen, die Fähigkeit, eine Menge von Sachen zu umſaſſen, und ſie aufzubewahren. Er beſaſs ein äuſserſt glückliches Gedächtniſs, wie dies z. B. beweiſet, daſs er die Geſchichte von Holland, ohngeachtet er ſie nie vorgetragen hatte, dennoch nicht minder als die Univerſalgeſchichte inne hatte. Ereigniſſe der Völkergeſchichte, Verwandtſchaften groſser Familien, und dergleichen, waren ihm beſſer bekannt, als vielen andern, deren einziges Studium darin beſteht. Demnach war dieſe Stärke des Gedächtniſſes, ſo wie ſein Scharfſinn, mehr eine Folge der bloſsen Übung, als der Kunſt, und hatte er ſich als Jüngling einſt mit der Philoſophie und Mathematik beſchäfftigt, ſo war der Gewinn, den er daraus gezogen hatte, nicht ſowol eine tiefe Kenntniſs ihrer Lehrſätze, als vielmehr eine gewiſſe Fertigkeit, mit Einſicht in ſeinen Unterſuchungen zu Werke zu gehen. Scharfſinn und Witz *), zwey Haupterforderniſſe des Critikers, deren erſteres ſich auf Subtilität im Urtheile gründet, und Behutſamkeit erfordert, ſo wie

*) Ich glaube hier wieder einmal meine Leſer daran erinnern zu müſſen, daſs ſie hier keine Ueberſetzung der Wyttenbachiſchen Schrift zu ſuchen haben.

wie letzteres dagegen schnell in Thätigkeit gesetzt wird, waren im schönsten Gegengewichte bey ihm. Die Vernunft mäfsigte sein Genie, und dieses beschleunigte die Schritte jener. So verschieden der Character des Theätet und Alcibiades beim Plato erscheint: so verschieden waren Markland und Toup als Critiker. Ersterer verfuhr mit Scharfsinn dabey, der letztere mit Witz. Zwischen beiden stand Ruhnken, und übertraf jeden von ihnen in seiner Art. Eben so grofs war seine, aus vieler und sorgfältiger Lectüre hervorgegangene Fertigkeit, den Character eines jeden Schriftstellers, bis auf seine besondersten Eigenheiten, in der Art aufzufassen, dafs er diesen oft in einem blofsen Fragmente, wie z.B. bey dem Stobäus, oder in einigen wenigen Versen eines Epigramm's, z.B. in der Anthologie, augenblicklich wieder erkannte. Eine Fertigkeit von besonderm Werthe für den Critiker. Sein Grundsatz indessen, dafs nur lang' erwogene Conjecturen in der Critik von Werth seyen, hat seine Richtigkeit, nur dafs er die Leichtigkeit und Schnellheit ihrer Erfindung nicht ausschliefst.

Aber nicht nur den bisherigen Erfordernissen zu einem grofsen Manne, sondern auch dem der Gelehrsamkeit, die sich auf vielfache, mit Ordnung und Vernunft angestellte Lectüre, wie auf Erwägung, Wiederholung und Anzeichnung des

Gelesenen gründet, entsprach Ruhnken auf das vollkommenste. Aus dem unendlichen Stoffe des menschlichen Wissens hatte er sich, nach Hemsterhuys Beyspiel, das genauere, d. h. das grammatisch-critische Studium der griechischen und lateinischen Litteratur, der Geschichte und Alterthümer, zur ausschliesslichen Hauptbeschäfftigung gewählt. Was er sonst noch als Knabe oder Jüngling einmal gelernt hatte, wurde nicht weiter von ihm bearbeitet, und selbst mit dem, was sein Gedächtniss davon noch aufbewahrte, affectirte er nie die Kennermiene. Das litterarische Studium aber erheischt, mit Ernst getrieben, unsägliche Mühe, weil es nicht nur eine so ausgebreitete Sach-, sondern auch Wortkenntniss voraussetzt, die, wenn sie nicht durch das Aufzeichnen unterstützt wird, noch leichter als jene dem Gedächtnisse entschlüpft. Ohne fleissiges Aufzeichnen dieser Art, bey der Lectüre gedruckter Autoren, hat sich noch niemand in diesem Fache einen Namen erworben. Aber, nicht nur dass darin Ruhnken mehr, als vielleicht irgend ein anderer that, sondern die nämliche Mühe verwandte er auch auf eine unglaubliche Anzahl noch ungedruckter alter Werke. Und dabey war die Ausdauer, mit der er diese Arbeit betrieb, nicht minder bewundernswürdig, als der Eifer, mit dem er sie unternahm. So gab es denn fast keinen griechischen oder lateinischen, schon, oder noch nicht herausgegebenen Dichter, Philosophen,

ſophen, Geſchichtſchreiber, Redner, Rhetor, Grammatiker, Lexicographen, Scholiaſten und Commentator der platoniſchen oder ariſtoteliſchen Lehrweisheit, keine wichtige Inſchrift, oder ein andres bedeutendes Denkmal des Alterthums, die er nicht gekannt, ſich bemerkt, oder excerpirt haben ſollte. Daher ſeine ausgedehnte Kenntniſs des Alterthums. Aber auch in der neuern Litterargeſchichte, ſo ferne ſie daſſelbe betraf, war er um nichts minder bewandert, daher man ihm ohne Anſtand, wenn man noch bedenkt, daſs er der Eleganz der Alten in Behandlung und Ausdruck ſo nahe als möglich kam, den erſten Platz unter den Gelehrten dieſes Faches zueignen darf. Überhaupt ſchien ihm ein guter Styl ein Hauptserforderniſs lobenswürdiger Gelehrſamkeit zu ſeyn.

Alle Gelehrte nämlich ſind Bürger eines zwiefachen Staates, des Bürgerſtaates, in dem ſie ſich aufhalten, und des gelehrten Staates, der ſich über alle Länder ausdehnt. In letzterm giebt es nur Eine Sprache, die lateiniſche. Iſt es nun nicht eine treffliche Sache, dieſe Sprache in der Art in ſeiner Gewalt zu haben, daſs man das Band der Individuen in jenem Staate dadurch feſt zuſammenzuhalten im Stande ſey, und mit Vergnügen, Theilnahme und Nutzen von andern gehört und geleſen werden könne. Ruhnken, wie geſagt, beſaſs dieſe Geſchicklichkeit in einem

hohen Grade. Auffallend ifts indeffen, dafs bey der grofsen Allgemeinheit des Wunfches, fich diefelbe zu erwerben, doch nur fo wenige wirklich zum Ziele gelangen. Aber ein felbft feiner Sinn des Schönen reicht nicht allein hin, diefe Fertigkeit zu verfchaffen, er mufs auch zart genug feyn, die Form ächter Latinität aufzunehmen, und ftark genug, fie fich unabläffig gegenwärtig zu erhalten; wozu denn endlich noch eine anhaltende und forgfältige Übung im Lefen und Schreiben als Haupterfordernifs tritt. Die Kunft, ächt lateinifch zu fchreiben, ift, wie es ihr Name fchon fagt, zwiefach, und befteht nicht nur im *lateinifchen*, fondern auch im *ächten* Ausdrucke. *Lateinifch* ift er, wenn er rein, eigenthümlich, und richtig ift, wenn er nichts von den Schlacken des fpätern Zeitalters, nichts was vom Sprachgebrauche und der Grammatik abweicht, an fich trägt. *Aecht* und gut ift aber unfer Styl erft dann, wenn wir eine vollkommne Einficht in den Gegenftand befitzen, von dem wir fchreiben, und wenn wir diefen nun nach den drey Erforderniffen der Beredtheit, im reinen, eigenthümlichen Latein, mit Deutlichkeit zur Belehrung, mit Anmuth zur Unterhaltung, und mit Würde zur Rührung behandeln und ausführen. Beide Anforderungen beruhen auf Genie und Arbeit, doch fo, dafs das erftere mehr durch diefe, das letztere mehr durch jenes erreicht wird. Wenige leifteten beidem ein vollkommenes Genüge. So

fchrieb

schrieb z. B. Friedr. Gronov, ein auch im Lateinischen grosser Mann, rein, aber nicht schön, denn es fehlte ihm an hinreichender Deutlichkeit, Leichtigkeit in der Zusammensetzung, und vorzüglich an Anmuth. Muret und Ernesti dagegen schrieben schön, auch im Ganzen rein, doch entfiel ihnen in einzelnen Worten und Ausdrücken zuweilen etwas, das minder classisch war. Ruhnken's Stil war in einer, wie in der andern Rücksicht, vollkommen, und dem der besten alten Schriftsteller ungemein ähnlich. Höchstselten liess er sich dahin herab, etwas dem Zeitalter des Seneca Eigenthümliches zu erborgen, indem er behauptete, welcher Meynung auch andre waren, wie z. B. Bauer, der sie meistens sehr glücklich ausgeführt hat, dass zum Ausdrucke fast aller unsrer gegenwärtigen Begriffe, die Latinität der römischen Classiker hinreiche. Bey dem allen aber behauptete er auch in dieser Rücksicht seinen eigenthümlichen Character, der den Mittelweg zwischen dem Nachdruck, Reichthum, der Schönheit, Würde und Majestät der Ciceronianischen Schreibart, und der Leichtigkeit, Sanftheit, Simplicität und natürlichen Schönheit des Nepos hielt.

Diese vorzügliche Gabe seines Genies und seiner Gelehrsamkeit, wandte er, ohne irgend eine Mühe zu sparen, aber auch wahrlich nicht ohne Erfolg, bey seinem Unterrichte an. Von dem,

dem, was er durch Vorlesungen und Schriften wirkte, ist schon vorhin die Rede gewesen. Aber wie vielen Gelehrten und Wissbegierigen fast durch ganz Europa, ging er mit der grössten Bereitwilligkeit mündlich oder schriftlich zur Hand. Der Belehrung und Hülfe ersterer Art erfreuten sich auf eine dauernde Weise, Alberti, Pierson, Lennep, Korn, Wyttenbach, Eldik und andre. Noch weit mehrere nutzten seine schriftliche Mitwirkung, wie Gesner, Ernesti, Heyne, Heusinger, Musgrave, Toup, Herel, Villoison, Hottinger, Brunck, Schweighäuser, Matthäi, Voss, Morell, Ras, Burgess, Porson, Edwards, Wolf, Spalding, und eine unendliche Zahl anderer. Überhaupt hat schwerlich ein Gelehrter eine ausgebreitetere Correspondenz geführt, als er. Jeder Mann von Ruf, selbst jeder unbekannte Jüngling, der etwas erwarten liess, konnte, wenn er schriftlich eine Bitte an ihn that, der freundlichsten und bereitwilligsten Antwort und Auskunft sich versichert halten. Einigen hingegen, die beym gänzlichen Mangel an Gelehrsamkeit, sich mit übermüthiger Zudringlichkeit an ihn wandten, beantwortete er auch ihre wiederholten Briefe nicht. Leute, bey denen er keine Anlage bemerkte, rieth er von den Studien ab, so wie er dagegen solche, die, wenn sie auch seine Schüler nicht waren, ihn aber aus Neigung zu den Wissenschaften zu Rathe zogen, zuvorkommend,

kommend, und auf eine der von ihm ſelbſt beſchriebenen Hemſterhuyſiſchen ähnliche Manier, in das Studium des claſſiſchen Alterthums einweihte.

Wer hierin nun zu einem gewiſſen Grade der Geſchicklichkeit gelangt war, den ſuchte er dazu zu überreden, von ſeinen Kenntniſſen, zum Beſten des Publicums, als Schriftſteller Gebrauch zu machen. Auch dem, der nie in dieſem Fache auf eine ſolche Art aufzutreten gedachte, rieth er dennoch, wenn gleich nichts weiter, ſo doch Homeren und Xenophon unter den griechiſchen Schriftſtellern, von den lateiniſchen aber den Cicero, Nepos, Livius, Terenz, Virgil und Horaz zu leſen. Ein Rath, den eigentlich jeder befolgen ſollte, der überhaupt nur auf Bildung und Humanität Anſpruch machen will. Es iſt ein gewiſſer Reiz des *gehaltvollen* Geſchmackes, einer durchdringendern Schärfe, und abgeſchliffenern Urbanität, die den Freund der Alten augenblicklich ſelbſt von dem übrigens genialiſchen, aber nicht durch jenes Studium ausgebildeten Kopfe unterſcheiden läſst.

Zum Dichter forderte er niemand auf, aber wol dazu, durch die Lectüre der beſten Dichter den Sinn für das Wahre und Schöne bey ſich auszubilden und zu veredeln. Unausſtehlich war es ihm, zu ſehen, wenn Leute, ohne die dazu erforder-

forderlichen, nur sehr schwer zu erwerbenden Vorkenntnisse inne zu haben, sich an lateinische Verse machten, und sie von ihren Schülern machen ließsen. Das beste Gegenmittel gegen eine solche Wuth schien ihm das Lesen der Horazischen Epistel an die Pisonen, welches er Dichtern und Nichtdichtern dringend empfahl.

Dieses Genie, diese Gelehrsamkeit des Mannes und seine ganze Art zu verfahren, bildete ein Herz in ihm, jenen Vorzügen ähnlich. Sein natürlicher Sinn für das Schöne und Gute, bildete sich frühzeitig zur Moralität aus, und wurde weiterhin durch die anhaltende Lectüre der besten griechischen und römischen Werke in ihr befestigt. Und, in Wahrheit, ein ächter Gelehrter und Litterator, kann nie anders, als zugleich auch ein rechtschaffener Mann seyn. Der gesammte Stoff der Gelehrsamkeit, das Wahre, Gute, Schöne, Gründliche, Anmuthige, Anständige, Humane, und was noch weiter dahin gehört, das alles fließt aus derselben Quelle hervor, und steht in so naher Verwandtschaft, dafs, wer eines davon vernachläfsigt, in keiner der übrigen Tugenden vollkommen seyn kann. Ist zudem in der ganzen Natur nichts liebenswürdiger als die Tugend, nichts schön ohne sie: wie wäre es möglich, dafs der Critiker, der Richter über Wahrheit und Schönheit, der Erklärer des erhabnen Sinnes der Schriftsteller im Alterthume, beym

Gefühle des Anständigen kalt bleiben könnte, und nicht von Liebe zur Tugend erwärmt werden sollte? Wer die Tugend für einen leeren Namen hält: wer Verschlagenheit, Wollust und Interesse, nicht aber die Pflicht liebt: wer Seelenstärke, Mäßigung, Gerechtigkeit allein in die Schule verweiset, und sie nicht als seine Führerinnen im wirklichen Leben anerkennt: welcher Gegenstand bleibt einem solchen noch übrig, vermittelst dessen er sein Herz zu edeln Gefühlen erheben, und sich zur Schätzung des Wahren und Schönen ausbilden könnte? Ist aber, nach dem Ausspruche der Alten *), derjenige der beste Critiker und Erklärer, der der Geistesvollkommenheit des von ihm erklärten Schriftstellers am nächsten kommt: so kann unserm Ruhnken auch hier der Preis unmöglich entstehen, konnte er sich gleich nie an tiefsinnigen, aus Principien abgeleiteten Pflichtdeductionen einigen Geschmack abgewinnen, und war er eben daher auch ein Feind aller mit einem sogenannten ästhetischen Commentare ausgestatteten Ausgaben der Autoren **). Dahin gehörige Untersuchungen sind die Sache des Philosophen und Critikers, die sie in eignen Schriften behandeln mögen. Der Grammatiker hat es mit der grammatischen Erklärung

*) Vergl. Cicero *de divinatione* II. 18. und Hottingers Anmerkungen dazu.

**) Man sehe unten in den Fragmenten seiner Briefe an mich, sein Urtheil über Jani's Horaz.

klärung zu thun, d. h. mit derjenigen, die Wahrheit und Ächtheit beabzweckt, die Gründe des Schönen aber nur in sofern berührt, als die Kenntniss der Wahrheit auf ihnen beruht.

Eben diesen Werth hatte die Wahrheit für ihn auch im täglichen Leben. Nie redete er anders, als er dachte, und Menschen, die das Gegentheil thaten, oder auch durch Mienen und Gebehrden nur ihre wirkliche Gesinnung verschleyerten, und vermittelst derselben anders als in wirklicher Gestalt erscheinen wollten, waren ihm verhasst. Einst in einer Gesellschaft gelehrter Freunde, fällt das Gespräch auf Villoison, und dessen Verdienste. „Wahrlich! ein sehr gelehr„ter junger Mann, ruft Ruhnken aus, aber er „hätte hierher kommen, und meine und Valke„naers Anweisung benutzen sollen.„ Einige hielten dies für Anmassung, aber es war bey ihm in der That nichts, als gerechte Selbstschätzung, verbunden mit gerader Offenheit. Im übrigen unterschied er sich gerade durch seine Bescheidenheit und Schonung anderer, von manchen sonst grossen Gelehrten. So gab es im mündlichen Umgange keinen humanern, gefälligern Mann, als Jacob Gronov, keinen in der Gegenwart bescheidenern, fast möchte ich sagen, verlegnern und ängstlichern Mann, als Johann Schrader: aber ergriffen sie die Feder, dann wehe denen, mit welchen, oder ihren Behauptungen

tungen ſie Urſache zu haben glaubten unzufrieden zu ſeyn.

Ruhnkens Art und Weiſe zu handeln war raſch, und mit leidenſchaftlicher Thätigkeit förderte er alles, was er für gut und recht anerkannte, nicht nur in den Wiſſenſchaften, ſondern auch in dem, was ſeine Freunde und alle, die ſich an ihn wandten, betraf. Die Gunſt, in der er von jeher bey den angeſehenſten Männern in Holland, namentlich bey den Curatoren der Univerſität zu Leiden, ſtand, benutzte er nie zur Beförderung von Privatabſichten, ſondern zum reellen Beſten der Univerſität, daher denn ſeine Stimme bey Beſetzung der Profeſſuren auch ſo vorzüglich galt.

Von ſeinem männlichen und hohen Sinne gab er Beweiſe genug durch ſein Hinwegſetzen über ihm zugefügte Schmähungen und Unrecht, durch ſeine Geringſchätzung des Reichthumes, ſeine Geduld im widrigen Geſchicke, und die Ausdauer bey ſeinen häuslichen Leiden. Seine Ernennung zur Profeſſur der Beredtſamkeit hatte ihm, wie wir wiſſen, Feinde gemacht. Einige von ihnen lieſsen es an Epigrammen nicht fehlen, vorzüglich zur Zeit ſeiner Verheirathung, da ſie denn die Erzählung von Herkules und der Omphale auf ihn anwandten. Ruhnken lachte, declamirte dieſe Epigrammen andern ſelbſt her, und ſetzte hinzu: „ich achte dieſe

Dichter-

Dichterlinge um nichts höher, als Herkules die Fliegen *).„ Seiner Verhältnisse mit Burmann, Schrader und Klotz, so wie seines Benehmens dabey, ist schon vorhin gedacht. Reiske, ein mehr durch seine widrige Lage, als von Natur gallsüchtiger Mann, hatte Valkenaern und Ruhnken irgendwo Hemsterhuysens beide Affen genannt. Diese lachten. Als aber Reiske in seiner Ausgabe der griechischen Redner, Ruhnken's Dissertation über den Antiphon, in der dieser ihn einen unglücklichen Critiker genannt hatte, ohne Ausnahme dieser Worte sogar, wieder abdrucken liess: so gestand Ruhnken ihm den Namen eines grossen Mannes gar gerne zu. Überhaupt litte Ruhnken eher eine ihm selbst, als andern grossen Männern widerfahrne Beleidigung. Als daher der gelehrte, aber auch rohe Schwede Björnståhl **) in seiner Gesellschaft die Leidner Universitätsbibliothek besuchte, auf der ihm Ruhnken eine Kiste zeigte, in der sich Joseph Scaligers Handschriften befanden, und jener dabey in die Worte ausbrach: „das ist der Mann, der seines Urtheils harret!„ wobey er auf Scaligers Grabschrift anspielte, eigentlich aber andeuten wollte, dass er ein Mann ohne Urtheil gewesen

sey

*) S. Plutarchi *Opp. moral.* p. 90. D.

**) Bekannt durch seine auch ins Teutsche übersetzten *Briefe auf Reisen durch Frankreich* u. s. w. Sechs Bände. Rostock 1777. 8.

ſey *): ſo rief Ruhnken ihm unwillig zu: „Weg mit dir und deiner Dummheit!„ und warf die Kiſte zu. Eine Anecdote, die auch ich aus Ruhnken's eignem Munde weiſs.

Ein andres Mal beſuchte ihn ein teutſcher Profeſſor, und äuſserte den Wunſch, die Bibliothek zu ſehen, ſprach zugleich aber auch von einigen grundgelehrten Männern ſeines Vaterlandes, die indeſſen nur in ihrer Mutterſprache ſchrieben. „Ich wünſchte, entgegnete Ruhnken, „ſie ſchrieben lateiniſch, wie Geſner, „Erneſti, Heyne, dann würden auch Ausländ„der ſie leſen.„ Alſo, erwiederte jener, ſchwebſt auch du in dem Wahne, daſs man jetzt noch lateiniſch ſchreiben ſollte? Ruhnken, ſehr unzufrieden über eine ſolche Frage, rief aus: „Gott „befohlen! mein Herr. Suchen Sie ſich eine „andre Bibliothek, in der Sie teutſche Schriften „finden.„

Ich will mich hier auf keine Entſchuldigung gerade eines ſolchen Benehmens von Seiten Ruhnken's einlaſſen, und eben ſo wenig auf eine Prüfung der Gründe für und wider das Lateinſchreiben.

*) So urtheilte ſchon der Cardinal Perron von ihm. Scaligers Grabſchrift ſchloſs ſich mit den Worten: *Exſpectans judicium.* Die Zweideutigkeit des lateiniſchen *judicium*, fällt im Deutſchen nicht ſo deutlich in die Augen.

ben. Nur dafs man diefes, bey feinem unleugbaren Nutzen, jetzt wenigftens, zu fehr vernachläffigt, ift eine ausgemachte Sache, der jeder Gelehrter nach Kräften entgegenarbeiten follte.

Auch Wohlthätigkeit war ein fchöner Zug in Ruhnken's Character, den wir zum Theil fchon aus dem Eifer abnehmen können, welchen er bewies, wenn es darauf ankam, einem gefchickten Manne Amt und Brodt, einem befchäfftigten Gelehrten Beyhülfe, und feinen Freunden bey jedem Vorfalle des Lebens, fo wie Dürftigen überhaupt, von feinem eignen Mangel Beyftand zu leiften. Oft baten ihn Eltern, er möge ihren Söhnen den Zutritt zu fich erlauben, und ihre Studien leiten. Ruhnken that beides mit Vergnügen, und der Aufenthalt gefiel den jungen Leuten bey ihm. Wie oft aber war alles dies mit dem Augenblicke vergeffen, in welchem fie die Univerfität verliefsen! Auch fehlte es ihm an reichen und angefehenen Freunden, im weiteften Sinne des Namens, nicht, die nicht fowohl der Wiffenfchaften, als vielmehr der Jagd, Mufik, und andrer Urfachen wegen, feinen Umgang fuchten. Boten ihm diefe das Honorar für die von ihren Söhnen mit angehörten Vorlefungen dar: fo fchlug er es aus, und jene glanbten dann meiftens, ihrer Pflicht bereits ein Genüge geleiftet zu haben.

Seine

Seine Umſtände waren nichts weniger, als erwünſcht. So lange er freylich unverheirathet war, hatte er mehr, als er bedurfte. Das fiel aber weg, als er Mann und Gatte wurde. Nun ſuchte er durch Fleiſs und Sparſamkeit dem Übel abzuhelfen. Mittlerweile ging er, durch die Schuld ſeiner Mandatarien, zweyer längſt erwarteter Erbſchaften im Auslande verluſtig, wozu noch häuslicher Schaden mancher Art kam. Die Krankheit ſeiner Frau und jüngſten Tochter endlich legten ihm gleichfalls eine noch gröſsere Sparſamkeit auf. Dennoch kargte er nicht im geringſten bey der Erziehung und dem Unterrichte ſeiner Töchter. Seine Bibliothek übertraf an Menge, Seltenheit und Vortrefflichkeit die Bücherſammlung manches weit begütertern Gelehrten. Lieſs er Handſchriften in entfernten Bibliotheken vergleichen oder abſchreiben: ſo bewies er ſich dankbar, nicht ſo weit er konnte, ſondern nachdem er meiſtens einen höhern Werth darein ſetzte. Eben ſo entgegenkommend war er in der Aufnahme ſeiner Freunde und Bekannten, und als Kenner der Muſik glaubte er, zu ſeiner Zerſtreuung, dem Vergnügen öffentlicher Concerte nicht entſagen zu dürfen. In ſeinem täglichen Unterhalte, ſeiner Kleidung, und ſeinen übrigen Bedürfniſſen, war er ſehr mäſsig, und blieb oft hinter der gegenwärtigen Sitte zurück. Überhaupt aber war er ein guter Bürger und immer nur der Partey zugethan, die er für

die

die rechtmäſsigſte hielt, ohne dabey ein leidenſchaftlicher Gegner der übrigen zu ſeyn.

Aber auch Ruhnken hatte ſeine Fehler, nur freylich eigener Art, wie ſie, bey der Schwäche der menſchlichen Natur, gewöhnlich nur mit Tugenden verbunden einhergehen. So hintergingen z. B. zuweilen im bürgerlichen Leben ſein Gleichmuth, ſeine Ehrlichkeit und Unbefangenheit, ſeinen Verſtand und Scharfſinn. Er glaubte zu ſchnell dem, was ihm andre ſagten, und traute zu unüberlegt ihren Verſprechungen.

Wie wenig er daran dachte, und wie ſehr er es, freylich ohne gerechte Zuratheziehung ſeiner Vernunft, unter ſeiner Würde hielt, Geld zu ſammeln, das haben wir zum Theil bereits im Vorhergehenden geſehen. Für kein einziges ſeiner Werke, das letzte ausgenommen, hatte er ein Honorar erhalten *), und auch das für ſeine Umarbeitung des Schellerſchen Wörterbuches warf ihm nur gegen vierhundert Thaler ab. Drang man mit der Vorſtellung des Schickſals ſeiner Gattin und Kinder nach ſeinem Tode in ihm: ſo erwiederte er mit Unmuth und feſtem

Ver-

*) Für gelehrte Werke zahlen die Holländiſchen Verleger, bey dem geringen Verkehr, in dem ſie mit dem Auslande ſtehen, überhaupt kein Honorar. Der einzige Erſatz an den Schriftſteller, beſteht meiſtens in einer beträchtlichen Zahl von Freyexemplaren, deren ich z. B. bey meiner Ausgabe von Makrizi *Hiſt. regum Islamiticor. in Abyſſinia* etc. Lugd. Bat. 1790. 4. vier und zwanzig erhielt.

Vertrauen im Auge: „Es wird ihnen an Freun-„den nicht fehlen, die ihren Bedürfnissen abhel-„fen.„ Auch ward diese Hoffnung wirklich erfüllt, und er hatte Freunde, die sie nicht täuschten. Unter diesen zeichneten sich die Curatoren der Universität aus, die die batavische Regierung unter dem 5ten December 1798 bewogen, den an trefflichen Werken, Copieen alter Handschriften, und eignen schriftlichen Sammlungen reichen litterarischen Vorrath Ruhnkens für die Leidner Bibliothek, und zwar gegen ein Jahrgehalt von 900 Thalern für seine drey Hinterbliebenen, zu erkaufen. Ein seltenes Glück, dessen sich noch seltener der Gelehrte in Teutschland, ohngeachtet sein Einkommen meistens noch viel geringer ist, zu erfreuen hat. Wenn werden die Staaten doch ihren eignen Vortheil einsehen, der sehr von der sorgenfreyen Lage ihrer Jugenderzieher und Lehrer abhängt? Wenn werden sie die Schuldigkeit einsehen und die Verpflichtung erwägen, die sie gegen Männer haben, deren Eifer sie durchweg, im Großen, wie im Kleinen, ihre Blüthe und ihren Wohlstand verdanken?

Der natürlichen Leichtigkeit, die in allem, was er that, seine Gefährtin war, haben wir schon oben gedacht. Auch bey seinen Studien und litterarischen Arbeiten verließs sie ihn nicht. Welch ein Aufheben, wenn so mancher Gelehrter sich an seinen Pult setzt! Alle Hausgenossen werden verbannt, jedes Geräusch, jede Unter-

brechung strenge untersagt, und dann die finstre, grämliche Miene obendrein, mit der er seine Feder zerkäut, und über der Zutageförderung seiner Ideen schwitzt und brütet! Ruhnken verrichtete alles ruhig und ohne Anmaſsung. Ward er unterbrochen, so verlieſs er seine Arbeit ohne unwillig zu werden, und kehrte eben so leicht wieder zu ihr zurück. Dabey aber verlohr er auch für seine Beschäfftigung keinen freyen Augenblick. Ehedem hatte er öfters gewissen abendlichen gelehrten Cirkeln beygewohnt; bald aber verlohr er den Geschmack an ihnen, wegen der unzeitigen, meistens unfruchtbaren Unterhaltung, die sie gewöhnlich gewährten, und besprach sich lieber auſser denselben, nicht blos mit Gelehrten, sondern mit Leuten jeder Art, von denen er etwas lernen, oder die er etwas lehren zu können glaubte.

Daſs er übrigens als Jüngling tanzen, reiten, fechten und die Jagd erlernt hatte, welcher Geschiklichkeiten er sich zur Ausbildung seines Körpers bedient hatte, das haben wir unsern Lesern schon gesagt. Von dem allen übte er weiterhin nur die Jagd aus; obwohl er aber ein trefflicher Schütze war, so hatte er doch bereits seit geraumer Zeit den Gebrauch des Feuergewehrs aufgegeben, und begnügte sich, mit seinen trefflichen Hunden Hasen zu jagen. Übrigens freute er sich, in dieser Neigung zur Jagd, wie in seinen Studien, dem Joseph Scaliger ähnlich zu seyn, dessen Leben zu beschreiben, und

zu

zu feiner Lobrede auf Hemfterhuys hinzuzufügen, er im Sinne hatte. Auch las er mit Vergnügen die griechifchen und lateinifchen Schriftfteller über das Jagdwefen, aus denen er nicht nur lernte, fondern über die er auch manche fcharffinnige Bemerkungen machte, welche er nicht üble Luft hatte, in einer neuen Ausgabe derfelben zufammenzutragen. Aber auch diefe Vorfätze vereitelten anfänglich anderweitige Unternehmungen, dann fein Alter, und endlich der Tod.

Nachdem er fein Leben in wenig unterbrochner Gefundheit bis zum vier und fiebzigften Jahre gebracht hatte, bemerkte er im Jahre 1796, dafs fein Athem beym Gehen etwas mehr, als gewöhnlich, beengt wurde. Damit verband fich im Julmonate deffelben Jahres ein Schwindel, dem bald an Bruft und Füfsen Kennzeichen der Wafferfucht folgten. Er überliefs fich gänzlich unter diefen Umftänden feinem Freunde und gefchickten Arzte, Cuipers, der aber felbft auf die Zuratheziehung des Doctor und Profeffor Oofterdyk drang. So unheilbar die Krankheit war, fo wenig war fie doch befchwerlich, daher Ruhnken fich allmälig an fie gewöhnte, und weder befonders krank zu feyn, noch in Lebensgefahr zu fchweben glaubte. Im nächften Herbfte ging er wieder einigemal auf die Jagd, und fprang dabey, wie ehedem, über manchen Graben. Den Winter über hielt er fich, weil die Kälte ihm die Bruft angriff, zu Haufe.

Im Sommer des folgenden Jahres (1797) befand er ſich ſo wohl, daſs er völlig geneſen zu ſeyn glaubte, daher er ſich ganz ſeiner alten Sitte im Ausgehen und Handeln überlieſs, auch im Herbſte, obwohl ſeltner, als im vorigen Jahre, auf die Jagd ging. Dieſes Vergnügen brachte ihm einen Katharr zuwege, der, in Verbindung mit der Waſſerſucht, nun gefährlich ward, und durch ſtarkes Huſten die Bruſt angriff. Da er dieſen Huſten für ſein einziges Übel hielt: ſo brachte er den Winter, nicht ohne Hoffnung auf rückkehrende Geſundheit, recht heiter zu Hauſe hin.

Noch im nächſten Frühjahre beſchäfftigte er ſich, obwohl immer in ſeiner Wohnung, mit Leſen, Studiren, mit Unterhaltungen über die Ereigniſſe der Zeit, und mit ſeinen Vorſätzen in Hinſicht auf die Herausgabe dieſes oder jenes Werkes, vorzüglich der Scholien zum Plato. Mittlerweile wurde Wyttenbachen, von den Curatoren der Leidner Univerſität, die Profeſſur der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften, und zwar nach dem ganzen Umfange, in welchem er dieſelbe bereits auf dem Athenäum zu Amſterdam bekleidete, angetragen. Obgleich ihn nun dieſelben Urſachen, und noch mehrere, an ſeinen bisherigen Aufenthaltsort feſſelten: ſo wollte er doch durch eine gänzliche Ablehnung dieſes Antrages nicht gerne die letzten Tage Ruhnken's, der ihn ſehnlichſt zur Annahme aufforderte, trüben. Die Sache zerſchlug ſich indeſſen, weil die

bis-

bisherigen Curatoren der Universität entlassen wurden, ward aber, da sie nachher wieder in ihre Stelle eintraten, noch im Monate November desselben Jahres, aufs neue angeknüpft. Sie eröffneten Wyttenbachen nämlich, dass, wenn er die Professur annehme, sie bey dem Senate alles anwenden wollten, der Familie Ruhnken's ein gewisses Einkommen auszuwürken. Es gereicht Wyttenbachen zur Ehre, dass gerade diese Bedingung der einzige Bewegungsgrund für ihn war, der ihn bestimmte, der Einladung nach Leiden zu folgen, und wirklich ging er nicht eher aus seinem bisherigen Posten dahin ab, als bis diese Bedingung, die Versorgung der Familie Ruhnken's, wirklich zu Stande gebracht war. Dies aber ereignete sich erst später.

Zu den Ursachen, die es Ruhnken bisher so wünschenswerth gemacht hatten, in Wyttenbachen seinen Collegen zu sehen, kam nun noch die, dass dessen Gegenwart ihm zur schnellern Beendigung der Scholien zum Plato sehr nützlich werden konnte. Da Ruhnken wusste, dass Wyttenbach zwey sehr geschickte Schüler hatte, nämlich den durch seine Schrift über den Aristoxenus *) vortheilhaft bekannten Rector zu Amersfort, Leonhard Wilhelm Mahne, und den nicht minder gelehrten, wenn gleich

*) Es giebt sechs Männer dieses Namens im Alterthume; aber von welchem unter ihnen die Schrift handelt, kann ich nicht sagen, da ich diese nicht kenne.

gleich noch nicht als Schriftsteller aufgetretenen Johann ter Kinderen; so wünschte er, dafs einer von diesen die Professur der griechischen Litteratur zu Leiden erhalten möchte, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, dann einen geschickten Mann um sich zu haben, durch dessen Hülfe er seine Anmerkungen zu den Scholien des Plato könnte zu Papier bringen lassen *). Aber dieser Wunsch war vergebens.

Mittlerweile fand sich Ruhnken, da die Wassersucht sich nach unten zog, auf der Brust erleichtert. Er beschlofs, sobald seine geschwollenen Füfse es ihm gestatten würden, spazieren zu gehen, welches er für das sicherste Mittel hielt, wieder gesund zu werden. Schon eröffnete er seine, im Winter zuweilen ausgesetzten Vorlesungen aufs neue; und die Geschwulst der Füfse und Beine liefs nach. Er hielt dies für ein glückliches Zeichen, aber es war im Gegentheil ein Merkmal, dafs sich die Wassersucht nach den obern Theilen hinzog.

Am elften May, welchen Tag er, wie gewöhnlich, im Umhergehen in seinem Hause, und in der Unterhaltung mit seinen Hausgenossen und Freunden zugebracht hatte, überfiel ihn beym Abendessen entweder ein Schlummer, oder die Ge-

*) Die Beendigung dieser Arbeit lag ihm besonders am Herzen, dafs er, in Hinsicht auf sie, mehr als einmal mit Virgil *Eclog.* X. 1. in die Worte ausbrach:

Extremum hunc Arethusa mihi concede laborem!

Gedanken verliefsen ihn, genug er ging frühzeitig zur Ruhe. Da er am nächften Tage ungewöhnlich frühe wieder erwachte, ftand er allein auf, was er fonft nur mit fremder Hülfe gethan hatte, fetzte fich nieder, klagte, dafs ihm weniger wohl fey, und liefs feine ältefte Tochter rufen. Seine Antworten auf ihre Fragen, waren, wenige griechifche und lateinifche Wörter ausgenommen, gänzlich unverftändlich. Durch Winke gab er zu verftehen, er wolle wieder auf das Bett gelegt feyn. Indem dies gefchah, gab er den letzten Laut von fich, durch den er andeutete, dafs er Kopffchmerz empfinde, und nun ruhte er, ohne das geringfte Kennzeichen des Bewufstfeyns von fich zu geben.

Die Ärzte verordneten mehrere Zugmittel, und zuletzt noch wurde der Verfuch mit Blutigeln gemacht. Da aber alles ohne Erfolg blieb, wollte man weiter den Sterbenden nicht quälen. Er lag nun noch zwey Tage und eben fo viele Nächte in einem heftigen Fieber, doch wie gefagt, ohne Empfindung und Bewufstfeyn, bis er endlich am 14ten May, Abends um zehn Uhr verfchied, und von der nämlichen Leichtigkeit *), die ihn fein Leben hindurch begleitet hatte, auch jetzt nicht verlaffen, aus den Armen des Schlummers, fanft

*) Die Griechen nannten es *ευκολια*, mit einem vielfagenden Namen, der fich fonft auch wol, nur gerade hier nicht, durch *Unbefangenheit*, *unbefangene*, *gutmüthige Leichtigkeit*, überfetzen läfst.

ſanft in die ſeines Zwillingsbruders, des Todes, hinüberging *).

Anhang.

*) Zur leichtern Ueberſicht füge ich hier, wie bey Hemſterhuys, ein Verzeichniſs der Schriften Ruhnken's hinzu:

Diſſertatio *De Galla Placidia Auguſta*, Witteb. 1743. Dies war ſeine Magiſterdiſſertation, wenn ich nicht irre.

Epiſtolae criticae, altera ad Valckenarium, altera ad Erneſtium. Lugd. Bat. 1758. 8. Ed. II. Ibid. 1782.

Thalelaei, Theodori, Stephani, Cyrilli, Commentarii graeci, *in titul. Codicis et Digeſtor. de poſtulando* ſ. *de Advocatis et Procuratoribus*, lat. verſ. et animadverſſ. inſtr. Ibid. 1752.

Timaei *Lexic. vocum Platonicar. ex cod. Mſ. Sangerman. ed. et illuſtr.* Ibid. 1754. 8. Ed. II. Ibid. 1789. 8.

P. Rutilii Lupi *de figuris ſententiar. et elocut.* Libb. II. Acc. Aquilae Romani et Julii Rufiniani de eod. argum. libri. Rec. et illuſtr. Ibid. 1768. 8.

Orat. *De doctore umbratico*. Ibid. 1761.

Heſychii *Lexicon ab* Alberti *inchoat.* Voll. II. Ibid. 1766. Fol.

Elogium Tib. Hemſterhuſii. Ibid. 1768. 8. Ed. II. Ibid. 1789.

Diſſ. *de vita et ſcriptis* Longini. Ibid. 1776.

Velleji Paterculi *Hiſt. romana*. 2 Voll. Ibid. 1779.

Homeri *Hymnus in Cererem*. Ibid. 1782.

Mureti *Opera omnia*. Ibid. 1789. 6 Voll. 8.

Von ſeinem groſsen Antheile an Erneſti's Ausgabe von Xenophontis *Memorab. Socr.*, an Toup's Bearbeitung des Longin *de ſublimitate*, Ed. II. Oxon. 1778. 4. und 8., ſo wie am Apulejus nach den Oudendorpiſchen Papieren, iſt ſchon oben umſtändlich die Rede geweſen. Auch ſind, nicht ohne ſeine nähere Theilnahme, einige Diſſertationen unter ſeinem Vorſitze vertheidigt, z. B. Enſchede *de tutelis et inſign. navium*, Lugd. Bat. 1770.

A n h a n g.

CLARISSIMO CANTIO

S. P. D.

D. RUHNKENIUS.

Anni triginta ſunt ipſi, cum uterque tetrica illa quidem, ſed utili tamen nec poenitenda fanaticorum *) diſciplina continebamur. Erat tum ea de ingenio Tuo opinio, ut omnes praedicarent, poſſe Te, ſi ſtudio nihil intermiſſo contenderes, ad id, quod in literis ſummum eſt, pervenire. Cui tantae exſpectationi quid Te ſatisfeciſſe dicam, qui illam ita viceris, ut omnium, quos ſive patria, ſive Germania adeo habet, philoſophorum luminibus offeciſſe videare. Quo mihi fuit gratius et jucundius, ex communi amico, Wilkeſio **) intelligere, mei memoriam, ne poſt tantum quidem temporis intervallum, apud Te exoleviſſe. Ego quoque de Te, mi optime Canti,

*) Er meynt den damals in Königsberg und den Schulen dieſer Stadt herrſchenden Pietiſmus.

**) Dieſer geſchickte, und von Kant geſchätzte Mann begleitete damals als Führer die jungen Fürſten Wolkonski auf ihrer Reiſe durch Europa, und hält ſich noch gegenwärtig in dem Hauſe derſelben zu Moſkwa auf.

Canti, ſaepe multumque cogitavi, crebrius, mihi crede, cogitaturus, ſi, quod centies optavi, ingenii Tui monimenta videre potuiſſem. Verum, quaecunque germanico ſermone ſcripta ſunt, raro aut nunquam ad Batavos afferuntur *). Teneo librorum Tuorum argumenta e diariis litterariis, et laudibus, quibus ornantur, delector. At nihil niſi Diſſertationem de Evidentia vidi, ſemel mihi oſtenſam a peregrinatore Boruſſo. Omnino vos, qui patria potius, quam communi eruditorum lingua ſcribendum putatis, parum aut famae veſtrae conſulitis, aut exterorum utilitati. Audio, Te multum tribuere philoſopho Anglorum populo, eique placere malle, quam ceteris gentibus ad humanitatem excultis. Quod facis merito, et me approbante **). Quin igitur latine ſcribis, praeſertim cum magnam hujus rei facultatem jam diu conſecutus ſis, et gens, cui tantopere faves, Te viciſſim miretur et in oculis ferat? Batavi tametſi illud philoſophiae genus, quod nuper Germania

*) Das änderte ſich nachher ſehr. Nicht nur, daſs der Nachdrucker Schmieder aus Carlsruhe alljährig eine ungeheure Menge teutſcher Werke aus ſeiner Fabrik nach Holland brachte, ſondern auch die holländiſchen Buchhändler ſelbſt traten mit Teutſchland in nähere Verbindung.

**) Kant hat nie auf die engliſche Nation, als Nation, einen vor andern ausgezeichneten Werth geſetzt, aber wol ſchenkte er ihren Philoſophen und Dichtern — man denke ſich den Zeitraum bis zum Jahre 1771. — ſeinen vorzüglichen Beyfall.

mania celebravit, fastidiunt velut barbarum et expers elegantiae de priscis fontibus ductae, tamen non dubito, quin libros Tuos, latine scriptos, sint cupidissime lecturi, quippe qui severitatem metaphysicam temperes venusti ingenii lepore et suavitate.

Ceterum ut ego ex praestantissimo Wilkesio, in cujus Tu ore habitas, laetus intellexi, quomodo valeres, quam bene rem gereres, quantus amor in Te esset civium, ita Tibi quoque, ni fallor, jucundum futurum est, quae fuerit ante, sitque etiamnunc vitae meae ratio, plane cognoscere.

Relicto Regiomonte, Saxoniam petii, et ibi cum philosophiae, tum literis elegantioribus biennium dedi. Inde in Bataviam profectus sum eo animo, ut, triennio in Academia Leidensi transacto, patrios Lares repeterem. Verum cum hic tales reperissem humaniorum literarum magistros, quales reperiri vix speraveram posse, nec precibus parentum, nec minis poteram ab illorum disciplina divelli. Leidae igitur totos octo annos transegi, nisi quod per anni spatium excurri in vicinam Galliam, ut mediocrem doctrinae apparatum, librorum MStorum copiis, quos Parisinae bibliothecae suppeditabant, locupletarem. Cepi tandem fructum diuturni, quod bonis literis impenderam, studii. Nam Leidensis Academiae

curato-

curatores primum Professionem graecarum literarum extraordinariam, mox Eloquentiae et Historiarum ordinariam ad me detulerunt: cui nuper Bibliothecarii munus accessit. Quid multa? Batavi sua me munificentia tam beatum reddiderunt, ut non solum Pomeraniae meae facile obliviscerer, sed etiam opimam Gesneri provinciam, quae mihi cum novis honorum titulis a Goettingensibus offerebatur, repudiarem. Interea non pauca edidi ad graecas latinasque literas illustrandas comparata, quae laudem aliquam invenerunt apud Batavos et Britannos, jacent fortasse aut ignorantur in Borussia. Nec tamen me totum a philosophia, quam juvenis acerrimo studio sequebar, removi. Verum antiquitatis amor me ad Platonem detulit, in cujus placitis maxime acquiesco, verissimum esse expertus, quod scribit idoneus judex Leibnitius in Epistola quadam ad Huetium: *Doctrina Platonis metaphysica et moralis, quam pauci ex fonte hauriunt, sancta est rectaque, et quae de ideis aeternisque veritatibus habet, admiranda.*

Sed sentio, me longius provehi voluptate Tecum colloquendi. Unum si addidero, finem faciam scribendi.

Legi observationes in N. T. scriptas a Kypkio: qui an sit condiscipulus noster, scire cupio *).

Is,

*) Er war es wirklich, und starb vor länger als fünf und zwanzig Jahren, als Professor der orientalischen Sprachen zu Königsberg.

Is, quorum magna mihi intercedebat aemulatio, praecoci praeditus erat ingenio, et aliquando primas partes habiturus videbatur. At, qui obſervationes edidit, ſi quid ego judico, vix tenet ſecundas. De altero commilitone noſtro, Porſchio, qui verſus latinos ad veterum poetarum exemplum mira facilitate fundebat, nihil ex eo tempore audivi, prope ut verear, ne meſſis in herbis ſit intercepta *).

Vale, Vir eximie, et Tibi pro certo perſuade, Te a me ita obſervari, ut Tui, quam ego ſum, ſtudioſiorem habeas neminem. Tu quoque facies, ut brevi Tuae literae, quae veterem amorem noſtrum alant et confirment, ad me perferantur.

Dab. Lugduni Batavorum a. d. 10 Martii 1771.

Fragmente

*) Starb, ohne auf der Univerſität oder nachher bedeutende Erwartungen zu erregen, um das Jahr 1769, als Prediger an der Haberbergiſchen Kirche zu Königsberg.

Fragmente
einiger Briefe von Ruhnken an Wyttenbach.

1779.

Multum Te amo de recenſione Goettingenſi *), in qua plus laudis mihi tribuitur, quam ſperaram. Quod cenſor dicit, me chronologica parcius attigiſſe, nolui recoquere quae bene et copioſe diſputata eſſent ab aliis Velleji interpretibus. Numeros etiam mendoſos, ſicut erant in editione principe, dedita opera reliqui, ubi nullus certus numerus, qui reponi poſſet, ſive a me, ſive ab aliis, erat repertus. Semper tutius eſt, in hanc partem peccare. Ceterum, cenſor ſibi viſus eſt nonnulla gloſſemata poſt me in textu deprehendiſſe. Quorum ego ne unum quidem pro gloſſemate habeo. Neque enim licet verba corrupta tamquam gloſſema ejicere, niſi demonſtrari poſſit, cui rei explicandae inſervierint, et quomodo de margine in textum venerint. Illud mihi permirum accidit, in monſtroſis verbis (Lib. II. 82.) *Libium in Caeſare et rep.* gloſſema quaeri, nec ſentiri emendationis meae praeſtantiam. Adeo pauci ſunt, qui de bonis correctionibus bene judicare poſſint.

d. 1.

*) Betrifft die Recenſion ſeines Vellejus.

d. 1. Januar 1793.

Me adhuc exercet ingratus idemque inglorius labor Schelleriani Lexici recenſendi, et ad tironum uſum accommodandi. Pro qua tamen opera, Wyttenbachium meum in Plutarcho edendo imitatus, mercedem exegi. Sero intelligo, me hucusque ad omnia alia rectius ſapuiſſe, quam ad rem faciendam.

d. 25. November 1794.

Nieuwlandium unum ex multis delegeram, in cujus ſuavitate et amore, poſt ereptum nobis Schultenſium, conquieſcerem. Quo gravius eſt vulnus, quod mihi mors ejus impoſuit. Recte hanc jacturam irreparabilem vocas.

d. 23 März 1798.

Animi hilaritas eadem eſt, quae ſuperiore anno. Sed tuſſis catarrhalis, ſenibus infeſta, pectus et abdomen ita quaſſat, ut corporis vires minui neceſſe ſit. Medici tamen nos ſperare jubent futurum, ut verni temporis clementia huic malo medeatur.

Plurimum reverendo et doctiſſimo Viro

CHR. GUIL. HAKEN

S. P. D. DAVID RUHNKENIUS.

Jamdudum humaniſſimis literis tuis reſpondiſſem, niſi nautas Dantiſcanos aut Pomeranos, quorum fidei libellos a Te expetitos committerem, exſpectandos putaſſem. Verum cum nulli ab aliquo tempore Amſtelodamum venerint, aut, ſi venerint, notitiam meam effugerint, libros quidem plures, quos petiiſti, alia occaſione ad Te mittam, ſcribendi vero officium non patiar diutius a Te requiri.

Quod ſcribis, Te ingenium et doctrinam ad res Pomeraniae illuſtrandas contuliſſe, dicere vix poſſum, quam gratum id mihi acciderit. Adhuc ille ager incultus jacet. Nec quidquam in hoc genere erudite ſcriptum vidi praeter Schurtzfleiſchii Origines Pomeraniae, quae ſunt in ejus Operibus Hiſtoricis. Haec bonorum Hiſtoricorum penuria facit, ut ego, quamvis et Pomeranus et Hiſtoriae Univerſalis Profeſſor, nullius tamen gentis hiſtoriam minus teneam, quam pa-

patriae meae. Quandoquidem vero Tibi, Vir praeſtantiſſime, placet me quoque in eruditis Pomeranis recenſere; vitae meae narrationem, ſed breviter ſtrictimque ſcriptam, adjeci. Neque enim aut eorum, qui nunc ſunt, aut poſterorum intereſt, omnia minutiora ſcire. Haec tamen ſi cui non ſufficiant ad me totum cognoſcendum, is reliqua petat e libris meis. Vale, vir plurimum reverende, et quid rerum agas ad me ſubinde perſcribe. De me ſic Tibi perſuadeas, non eſſe hominem ad omnia officiorum genera paratiorem, et talium virorum, qualis Tu es, amantiorem.

Dab. Lugd. Batav. d. 4. Nov. 1780.

Briefe und Brief-Fragmente von Ruhnken an den Bearbeiter gegenwärtiger Schrift.

Accepi literas Tuas, omni humanitate refertas, ſcriptasque multo elegantius, quam putaram *). Ex quo ſatis mihi perſpexiſſe videor, Te, conſilii mei memorem, aſſidue in Ciceronis, Livii, et ſimilium lectione verſari.

Jani morte an bonae literae magnam jacturam fecerint, neſcio. Maximam certe fecit librarius Lipſienſis, qui ejus Horatium redemerat. Quanquam non dubito, quin brevi alius ex ventoſa iſta Aeſtheticorum natione exorturus ſit, qui reliquam partem hoc novo more perficiat, id eſt, nulla

*) Ich war neunzehn Jahre alt, als ich im J. 1789. nach Leiden kam, und hatte mich geraume Zeit vorher faſt ausſchlieſslich mit der orientaliſchen Litteratur beſchäfftigt. Ruhnken leitete mich nicht nur zur erneuerten Verbindung mit meinen noch frühern Lieblingen, den griechiſchen Muſen, zurück, ſondern belebte mich vorzüglich auch für die lateiniſche Litteratur, während ein Schultens meine Neigung für den Orient ſorgſam unterſtützte. Der glücklichen Zeit! unvergeſslich mir durch dieſe Lehrer, unvergeſslich durch die Harmonie, die ſie in meine Studien übertrugen!

Rink.

nulla aut mediocri utriusque linguae ſcientia, nulla exquiſitioris eruditionis copia, nullo denique Critices uſu, ſuper locis, quos non intelligit, philoſophetur, et circulatoria vanitate jactet, ſe demum totum et ſingularum partium ad totum rationem (le plan d'ouvrage) quae ſcilicet Caſaubonos, Gronovios, Bentlejos fefellerat, planiſſime demonſtraturum. Tales veterum ſcriptorum interpretes cum nunc in Germania vigeant, non mirum eſt, Editiones a Batavis et Britannis curatas, paucos, ut ſcribis, emtores apud vos reperire.

Vale, vir egregie, et mihi amorem Tuum conſerva.

Dabam Leidae. d. 25. Febr. 1791.

Muſicus, quem mihi commendaſti *), tametſi, tempore, ut puto, excluſus, me non adiit.

*) Es war der berühmte Häsler, deſſen ſchätzbare Bekanntſchaft ich zu Darmſtadt machte, und der jetzt ſeit mehrern Jahren ſchon eine Anerkennnng ſeiner Verdienſte zu Moſkwa genieſst, die ihm ſein Vaterland nicht zollte. Er reiſete damals über Holland nach England, und ich hoffte ihm, wie Ruhnken, durch eine Empfehlung an Letztern, einen Gefallen zu thun. Man hatte ihm indeſſen ſchon im Voraus, auf ſeiner weitern Reiſe, keine ſonderliche Einnahme zu Leiden verſprochen, und daher hielt er ſich, ſeiner Caſſe wegen, denn auch keinen Augenblick dort auf, ſondern reiſete weiter.

adiit, literas tamen Tuas per alium misit. Id filia mea, Musices, ut nosti, studiosa, factum nollet, praesertim cum audivisset, eum in concentu musico Amstelodamensi ita placuisse, ut Abbati Voglero *), at cui viro! par poneretur.

Quantum in bene scribendo profeceris, indicio mihi fuit praefatio Tua **), in qua perpauca, quae limam postulant, reperiuntur. Perge igitur, ut facis, stili exercitationem cum Ciceronis et aliorum veterum lectione conjungere.

Nondum potui literas Tuas Schultensio nostro reddere. Is enim, animi recreandi caussa, cum aliquot amicis in Palatinatum excurrit.

Vellem pluribus Tecum de bonis literis agere. Sed peregrinatores me interpellant. Vale, Vir Doct. et mihi amorem Tuum conserva. Leidae. d. 11. Novembr. 1791.

Bruch-

*) Diesen hatte Ruhnken persönlich in seinem Hause kennen gelernt. Diese Stelle ist ein Beleg von der Art der musikalischen Liebhaberey, und des musikalischen Geschmacks damaliger Zeit in Holland.

**) Zu Abulfedae *Tabulae quaedam geogr. et al. ejusd. argum. specimina*, Lips. 1791. 8. Da dieses Werk einzig aus Leidner Handschriften von mir herausgegeben wurde: so musste ich, meinem schriftlich gethanen Versprechen gemäss, ein Exemplar davon an die Leidner Universitätsbibliothek einsenden.

Bruchstücke

aus

Dav. Wyttenbachii Vita Davidis Ruhnkenii.

Pag. 114. fqq.

„Duos, inquit Ruhnkenius, habui amicos Theologos, eosdemque raro exemplo Graece perdoctos, qui doctiores etiam extitiſſent, niſi Theologi fuiſſent: nam, ut nunc quidem eſt hujus diſciplinae ratio, qui eam profitentur, non ſolum certae ſectae adſtringuntur, quae libere ſentiendi facultatem tollit, ſed eos ita occupatos tenet neceſſitate diſcendarum multarum rerum, diverſarum a noſtris literis et humanitatis elegantia, ut his recolendis nec tempus nec voluntas relinquatur. Igitur ego a matre Theologiae deſtinatus, tradens me totum Literis, videbar mihi revera effugiſſe illud δουλιον ημαρ quod ἥμισυ αρετης αποαινυται *). Et uterque meus amicus in illuſtrem quidem, nec tamen principem, Graecarum Literarum pervenit locum: neque enim eam confecerat viam, quae ſola ad illum principatum fert, ſcriptorum omnium, inde a primo deinceps ad poſtremum, grammatica criticaque lectione, et ſedula excerptione. Sed Erneſtius a Literis ad Theo-

*) *Odyſſ.* XVII. 322.
Der Tag der Knechtſchaft, der zur Hälfte die Tugend dahinraubt.

Theologiam profectus erat, Albertius a Theologia ad Literas. In utroque apparuit illud: *Quo semel est imbuta recens servabit odorem Testa diu* *). Ernestius omne ab ineunte aetate tempus tribuerat Literis, maxime Latinis, ejus linguae scientia, historiarum et omnis antiquitatis cognitione, critica ratione, pulcri venustique sensu, orationis denique facultate, ita valuit, ut verissime in principibus harum laudum censeatur; et in principum adeo principibus censendus esset, si Latinis Literis par in eo Graecarum facultas Literarum, lectionis multitudini et varietati par fuisset excerpendi patientia; nam hoc in primis ei defuit, locupletium copia adversariorum. Caeterum ea aderat bene scribendi ac disserendi facultas, quae non modo illarum penuriam dotum obtegeret, sed Literas etiam Graecas complurium Scriptorum editione ad communem cognitionem studiique apud multos incrementum commendaret. Ad has dotes quum adjungeret Philosophiae cognitionem liberalem quidem et elegantem; poterat se vel Jureconsultum vel Theologum, quam primum hoc agere coepisset, profiteri. Et certe, ut nomen suum Theologiae dedit, ita statim in ea eluxit ac principatum obtinuit.

Albertii alia fuit ratio, aliud iter. Puerili institutione, initia Literarum ita perceperat, ut inter pueros excelleret. Mox ad scholas Academi-

demi-

*) Horat. *Epist.* I. 2. 69.

demicas delatus, eam rationem fecutus eft, qua vulgo meliores cenfentur Theologiae ftudiofi; ut primum et alterum annum propaedeuticis, uti vocant, daret ftudiis, id eft, Literis potiffime Hebraicis, Orientalibus, Graecis. Nam eft aliud etiam genus eorum, qui his neglectis, vel rudimentorum tenus deguftatis, continuo in Theologiam involent. Et in graecis quidem Literis egregio vfus eft Franequerae doctore Lamberto Bofio. Deinde, more pervulgato, fyftema percepit: quod ejusmodi erat, ut Profeffores Theologiam dogmaticam enarrantes audiret, nec unum cui fe fcilicet emanciparet, fed plures: quo liberius effet judicium, majorque nimirum eligendi facultas: nec unum annum, fed plures, tertium, quartum, quintum. Tum nomen in candidatis profeffus, porro facerdotium nactus, quidquid a muneris occupationibus fupererat otii, dabat homiliis componendis, ut earum in pofterum copia fuppeteret. Harum copia provifa multi in ea acquiefcunt, et, ut ftudiorum officio defuncti, aut nihil agunt, aut quidvis potius quam Literas cogitant. At non ita liberalis homines ingenii, e quibus erat Albertius. Is, ex quo ingreffus erat Theologiae ftudium, quotidie dolebat parum fibi temporis ad Graecas repetendas literas relinqui: ad has frequenter reditum captabat: legebat Homerum, Hefiodum, Xenophontem: in primis vero libenter cognofcebat recentiores Novi foederis interpretes, qui dictiones appofitis Graecorum

rum ſcriptorum locis explicuiſſent: e quo numero fuerat ejus magiſter Lambertus Boſius, et alii deinceps, in primis Elsnerus et Raphelius: eumdemque in uſum et finem ipſe Graecos ſcriptores legere conſtituebat, ſimul atque illum homiliarum apparatum ſtruxiſſet. Quod quum tandem veniſſet tempus, continuo ad eos acceſſit ſcriptores, qui maxime cum Critica novi Foederis conjuncti eſſent, Philonem, Joſephum, Patres, minoris etiam molis et momenti alios: ad hoc genus adhaeſit: et ad Heſychium edendum inductus eſt maxime Gloſſis ejus ſacris. Nam regiam illam viam, graviſſimorum et antiquiſſimorum quorumque deinceps ſcriptorum ex ordine legendorum, aut non ingreſſus eſt, aut ingreſſus mox reliquit. Magnum tamen uſum habuit veterum Lexicorum, Grammaticorum, Scholiaſtarum, et recentiorum Criticorum: multos legit graecos libros: plures, opinor, quam Erneſtius: lectos excerpſit et ad uſum in promtu habuit; easque copias cum judicii ſeveritate et grammatica diligentia expromſit in Heſychii editione, quae ſemper in egregiis editionibus cenſebitur. At Latinarum deerat ratio Literarum, deerat orationis elegantia: harum ſtudium in Academia, ut ſolebant fere futuri Theologi, neglexerat, nec poſtea repetiverat. Igitur, ut Erneſtius, Theologicis aliisque, de quibus ſcriberet, cum doctrinae elegantia minus conjunctis argumentis, eum addebat odorem, quo recens imbutus fuerat, ut antiquum

quum nescio quid et plane Romanum spirare viderentur: ita quae in Albertii initiis primaque institutione fuerat horrida et inculta durities, postea venustioribus nullis ita mollita et abstersa est studiis, quin ejus reliquiae et quasi ruris vestigia apparerent *).

Nullae fere majores existunt dissensiones animorum et offensiones, quam inter eos, qui in earundem rerum studiis diversas vias sequuntur, unde sectarum et nomen et odium dicitur, et proverbio usurpatur, *fratrum quoque gratiam raram esse* **). Attamen Ruhnkenius, qui ab Albertio tantopere discreparet cum via, tum judicio, tam amice conjuncteque cum eo vixit, ut nil unquam in amicitia fuerit conjunctius. Nec mirum. Haud facile fuit Albertio lenioris animi Theologus, nec Ruhnkenii amantior; ut summa inter eos esset morum voluntatumque similitudo, profecta illa ab animorum similitudine, lenitate et facilitate in ferendis dissentientibus, benevolentia ac bene merendi studio erga optimum quemque, caritate totius generis humani. Albertius, ut fieri solet, in summo amore, magis etiam et arctiore studiorum vinculo conjungi cum Ruhnkenio cupiebat; et, quo major inter ipsos esset communitas sermonis et argumenti, optabat ut eadem uterque amaret, eum in suam viam traducere studebat,

*) Horat. *Epist.* II. 1. 159.

**) Ovid. *Metamorph.* I. 145.

debat, subinde hortans, ut idem facrae Criticae operam navaret. *Hoc tum faciam*, ajebat Ruhnkenius, *quum fatis percepero antiquas et germanas graecas Literas, fine quibus novitiae iftae ac peregrinae percipi non poffunt.* Eidem fubinde minutos quosdam et pofterioris aetatis Graecos fcriptores legenti, rogantique, ut ipfe quoque eos legeret, refpondit, *Legam quando mea me via et temporis ordo eo deduxerit; nunc quidem in Demofthene verfor.* Nec inique ferebat recufationem Albertius, fed ejus veritate victus, *Enim vero*, ajebat, *recte mones: et vellem ipfe mature hanc viam ingreffus effem: nunc quidem fero eft.*

Pag. 133 ſqq.

Hemſterhuſio in Literarum Graecarum et Hiſtoriae patriae cathedra ſucceſſit Ludovicus Caſparus Valckenarius, vir in paucis magnus, dignus tanto et deceſſore ſucceſſor, et magiſtro diſcipulus. Ac ſi quod fuit tempus, quod auream Literarum aetatem cenſere poſſet Academia Lugdunobatava, hoc profecto fuit, quo collegam habuit et Hemſterhuſius Ruhnkenium, et Ruhnkenius Valckenarium: ſed magis etiam poſterius hoc tempus. Nam prius illud et breve fuit, et in extremos incidit Hemſterhuſii annos, quos torpor ſenilis obſcuravit. Nunc ſuccedebat Valckenarii vigor, non niſi ſeptem annis Ruhnkenio majoris, aetate niſi florente, certe vegeta et ad omne Literarum diſciplinaeque munus efficaci. Et vero, quamquam haec Academia inde fere ab ipſius incunabulis una omnium academiarum maxime antiquae venuſtatis ac Literarum altrix et fuit et habita eſt, maximosque in eo genere habuit heroës, Lipſium, Scaligerum, Salmaſium, Gronovium, Perizonium; tamen nunquam tantos in utraque ſimul cathedra doctores habuit: quos non vereor dicere, habita quaſi aeſtimatione ingenii, doctrinae, copiae, elegantiae, acuminis, et univerſae Literarum criticaeque facultatis, ſubductis rationibus, factaque totius laudis ſumma, illis heroibus nullo modo poſtponendos, immo nonnullis nominibus anteponendos eſſe. Sed Ruhnkenii Valckenariique in pari fere laude diſpar fuit

ratio.

ratio. Profecti ex eadem Hemſterhuſii diſcipli-na, hic in eam venerat ab Orientalium et ſacrarum initiis Literarum e Schultenſii et Venemae inſtitutione: ille a Romanis Literis, Hiſtoriis, Jurisprudentia, e Ritteri Bergerique ſchola. In Graecis Literis haud facile dixeris, quid alteri defuerit quod alteri adeſſet: et erat tamen quod alter altero magis tractaſſet. Uterque et antiquos ſcriptores omnes ea, quam laudavimus, ratione, eorumque recentiores interpretes criticos et antiquarios legerat omnes. Sed erat naturarum, et ipſorum inter ſe et magiſtrum, diſſimilitudo. In Hemſterhuſio ratio dominabatur, ad inventionem ſenſim et quaſi comparandis calculis progrediebatur. In Valckenario fere omnia erant ingenii, ſubito et velociter ad inventionem ferebatur, cauſſarum momenta magis ſentiebat, quam ponderabat. Ruhnkenius mediam inter utrumque habebat naturam: aderat, quae impetum regeret, ratio: nec diſſerendi diligentia cedebat magiſtro, nec conjiciendi ſolertia condiſcipulo: utraque illa dote valebat profecta ex pari et acuminis celeritate, et judicii ſubtilitate. Valckenarii mira fuit ſagacitas in Poëtarum fragmentis per omnia antiquitatis monumenta diſperſis ac latentibus inveſtigandis, excitandis, inſtaurandis: quo in critices munere primus excelluit Scaliger, tum Bentlejus: cui ut Valckenarius, ita huic proximus fuit Ruhnkenius. Hic non contentus editis veterum

libris,

libris, ineditos etiam confectabatur omnes: Rhetorum, Grammaticorum, Scholiaftarum gloffas cognitas perfpectasqne habebat, earumque fontes et quafi fucceffiones unus omnium maxime tenebat. Valckenarius minus aliquanto ineditorum cupidus librorum, editis fere contentus, omnem item ex iis omnibus materiam excerpferat, eamque praeterea retulerat ad interiorem linguae, dialectorum, analogiae et originum fcientiam, qua ipfum adeo magiftrum vel fuperaret vel certe aequaret. Idem in Critica etiam facra, Hiftoria ecclefiaftica, Patribus, valebat. Ruhnkenius, exceptis Patribus iis, qui aliquam cum doctrinae elegantia conjunctionem haberent, reliquum hoc genus leviter attingere maluerat, idque abunde compenfabat Philofophorum, Interpretum Platonicorum et Ariftotelicorum, Jureconfultorum, Hiftoricorum, Antiquariorum, Numifmatum, et Infcriptionum, cognitione. Neuter tam praeclarum quid ediderat, quin alter, quoad naturarum diverfitas ferebat, idem facere potuiffe videretur, fi eodem in argumento laborem operamque ponere voluiffet: nec dubium erat, quin alter alterius cathedram ornare poffet, fi ei obtigiffet. Hujus rei documentum Ruhnkenius facto et fcriptis dedit: Valckenarius ut daret, locus tempusque non poftularunt. Latinos fcriptores hic omnes legerat, indeque quidquid ad Graecos pertineret fcriptores illuftrandos collegerat: Ruhnkenius, fiquidem ea erat ei et muneris profeffio et

juve-

juvenilis difciplina, uberius et ad interiorem criticamque rationem, in eoque genere princeps extitit, quae ejus praecipua eft laus: et Graecas, et Latinas Literas tamquam εργον et finem tractabat: Valckenarius Latinas ut παρεργον, certe magis ut adjumentum, quam ut finem. Igitur, ut in robuftiffimorum pari athletarum, quorum alter eft αμφιδεξιος, aeque manu valens utraque, alter dextera magis quam finiftra, fumma tamen menfuraque virium in utroque aequalis conftare videtur: ita hi viri, fi in certamen invicem defcendiffent: quamquam ea erat in utroque et animi magnitudo, et mutua benivolentia, ut concertationis aut rivalitatis ne minima quidem in eorum mentibus vel cogitatio vel fufpicio exfifteret: fed tamen fi in certamen defcendiffent, in Ruhnkenio apparuiffent et vires et concinnitas agilitasque in motu, quibus adverfarium urgeret: Valckenarius fuo ipfe fe pondere ac robore tueri, omnemque adverfarii impetum confutare videretur.

Hoc in materia, majus etiam in forma erat difcrimen. In fcribendo explicandaque doctrina Ruhnkenius adhibebat delectum, ordinem, certam in rebus disponendis ac differendo rationem; unde in omnibus ejus fcriptis legenti, quafi lux quaedam, oboritur perfpicuitas intelligentiaeque facilitas: harum dotum Valckenarius nec rationem habebat, nec fructum confequebatur, ex-

expromendis reconditae doctrinae copiis unice contentus. Porro Ruhnkenius illi, de qua diximus, perſpicuitati adjungebat Latinae orationis bonitatem, elegantiam, ſuavitatem, lumina, omnino eloquentiae commendationem: ut ejus ſcriptis nil in hoc genere ſit vel jucundius lectu, vel magis ad alliciendum tenendumque ſtudium legentis efficax; isque unus in paucis eorum ſit, qui criticum argumentum ſcribendi dote exhilararent. Valckenarius latinae orationis caſtitatem et elegantiam nec ſpernebat, nec prorſus negligebat, nunquam tamen in ea aſſequenda praecipuum quoddam ſtudium poſuerat: igitur in ſcribendo neque curae multum, neque temporis, formandae ornandaeque orationi tribuebat, verbis magis rarioribus ac poëticis, quam propriis et uſitatis delectabatur, et compoſitio fere dura impeditaque exibat; vix ut crederes, tantam in eo eſſe ingenii celeritatem. Huc accedebat alia diverſitas. Valckenarius, ut magis etiam Hemſterhuſius factitaverat, multos legebat hodiernos libros, et Belgicos et Francicos: Ruhnkenius etiam Italicos, Anglicos, Germanicos, ſed pauciſſimos, nec fere niſi eos, qui cum ipſius profeſſione conjuncti eſſent, idque et breviter et celeriter, nec ad illas linguas diſcendas, ſed ad res cognoſcendas: a Germanice loquendi facultate deſueverat, Belgicae Francicaeque linguae hactenus aſſueverat, quatenus ſatis eſſet ad quoti-

 dianum

dianum vitae communis ufum: omnem fcribendi diligentiam in una ponebat latina oratione: et cum illa confuetudine, tum fua natura, id confecutus eft, ut, quod ab initio diximus, immunis ab hujus faeculi labe, aurea latinarum aetate literarum in Latio natus inftitutusque videretur.

Sed haec erat eorum in fcriptis diverfitas: omnia in dicendo et agendo aliter apparebant. Ruhnkenii excellens orationis virtus minus agnofcebatur: non deerat dignitas in corporis forma, habitu, geftu, motu: aderant laterum vires, vox etiam aderat ampla cum robore et impetu: deerat vocis varia tractatio et foni fuavitas, atque ita deerat, ut reliquis eloquentiae dotibus officeret. Valckenarius quum femel os ad dicendum aperuiffet, nil jam in compofitione impeditum, difficile, tortuofum apparebat: non quin adeffet, fed quod naturali quadam agendi ac pronunciandi efficacia expeditum, facile, planum, redderetur: verba inufitata et poeticae dictiones jam docebant et ornabant profam orationem. In vultu et oculis ea erat feveritas ac fapientiae fignificatio, quae audientem exfpectatione erigeret: vox gravis, fonora, magnificentiae plena, ex intimo quafi pectoris fonte depromta volvebat orationis flumen crebrum cum altis animi fenfibus, tum fententiarum et luminibus et acuminibus,

nibus, ut vere illud diceres, *Fervet immenſusque ruit profundo Pindarus ore* *); et cum per totam orationem audientes attentos et ex ore ipſius ſuſpenſos teneret, tum eos quaſi tormento ſententiae ſubinde percellebat. Memini me aliquando eum dicentem ita audire, ut, cum auferrer continuo orationis flumine ad Euripideam illam ſententiam, quam Latine, nec nominato auctore, pronunciabat, *Deus tacito ingrediens veſtigio, ſecundum juſtitiam res tractat humanas* **): hoc igitur memini ab eo ejusmodi affectu, eo oculorum quaſi ardore pronunciari, ut veluti a Deo miſſum vatem et audire mihi et videre viderer, et quod apud Poetam dicitur, *gelidus mihi per oſſa curreret tremor* ***). Sed eamdem orationem legeres, nil jam ſentires, frigeres: ſenſuum ſententiarumque vim labefactabat dictionis compoſitionisque cum negligentia, tum difficultas. Igitur Ruhnkenius lectus, Valckenarius auditus, magis placebat.

Caeterum in quotidiana vitae conſuetudine quum uterque ſuus nec alienus eſſet, nil affectationis haberet, mores, inceſſum, geſtum, et omnino externum habitum ad nullius cujus-

 quam,

*) Horat. *Carm.* IV. 2. 8.

**) *Troad.* vſ. 886.

***) Virgil. *Aen.* II. 120.

quam, quem imitari vellent, exemplum componerent, ſed naturae ipſi ſuae obſequerentur; ita hominum tamen, qui eos non interius noſcerent, diverſa erant de utroque judicia. In Valckenario, ut fere in Hemſterhuſio et Erneſtio, natura omnia ad gravitatem finxerat; ut jam in juvene eſſet ſenilis forma: in Ruhnkenio contra, ad communem ſenſum ac facilitatem, ut, quod volebat, unus e multis videretur, et adhuc in ſene juvenilis exſtaret ſpecies. Itaque fiebat, ut vulgus, qui fere opinione et externo habitu movetur, Ruhnkenium Valckenario minus doctum putaret. Uterque praejudicatas vulgi opiniones et gloriolae vanitatem contemnebat: Valckenarius alto etiam animo eas deſpiciebat, et oratione exemploque ipſe ſuo confutabat; unde factum eſt, ut nunquam corporis vultusque ſui imaginem pingi fingique voluerit; Ageſilai auctoritatem ſequens vetantis amicos, ne ipſius facerent μιυηλαν γραπταν η πλασταν *). Ruhnkenius hoc in loco facilior indulgentiorque erat; ut, paucis ante obitum annis, amicorum precibus victus,, pateretur imaginem ſuam pingi, et aere excuſam in vulgus edi. Ruhnkenii per totam fere vitam, ut Socratis, idem erat animus, idem vultus. Valckenarius, quod magnis praeſertim et heroicis ingeniis accidiſſe conſtat, nonnunquam intemperie

*) Plutarch, *Vit. Ageſil.* p 596. F.

perie quadam afficiebatur, quam μελαγχολιαν Graeci vocant, ut per aliquod tempus excitatior ferretur, tum ad ſe rediret, ſubtriſtis quaſi ac taciturnus: naturae ſuae et conſuetudini reſtituto admirabile inerat temperamentum gravitatis et jucunditatis, ut nil eo amabilius diceres. Neque tamen utriusque aut haec, aut reliqua, naturarum diverſitas amicitiam eorum turbabat; quum uterque ſibi eundem proponeret virtutis ac doctrinae finem, alter alterum Literarum cauſſa magni faceret, hujus judicium et conſtantia voluntatem ingeniumque illius in mutua benivolentia retineret.

Pag. 148. ſqq.

Ego (Wyttenbach) undeviginti annos natus, lecto Xenophonte, ad alterum Socraticae ſuavitatis fontem accedens, Platonem, mirifico quodam hujus ſtudio capiebar, non ſolum ut legendo ſatiari non poſſem, ſed ut animadverſiones etiam in plerosque Dialogos, pro meo quidem captu illas et juveniles, ſed, quoad ejus fieri poſſet, diligenter conſcriberem, haud ſecus ac ſi ſcholas in Platonem habere conſtituiſſem. Hoc dum ago, venit forte ad me familiaris meus et amicus J. M. Haſſenkampius, is qui ſuperiore anno (1797) in Rintelenſi academia Profeſſor diem obiit, haud mediocri ſane et meo cum dolore, et eruditioris Theologiae detrimento: is igitur ad me veniens libellum adfert, de cujus nec auctore nec editore adhuc vel in libris legeram, vel fando audiveram, *Timaei Lexicon vocum Platonicarum cum animadverſionibus Davidis Ruhnkenii:* narrat, ſe hunc ſibi libellum comparaſſe ea opinione et ſpe, ut per eum juvaretur ad intelligentiam Dialogi Timaei, quem cognoſcendi Platonis cauſſa legere inſtituiſſet: ſed Dialogum quidem Timaeum non dilucidiorem reddi ope Lexici Timaei, et ſingularem habere difficultatem atque inſolentiam rationum mathematicarum: „his, inquit, difficultatibus fatigatus a Platonis lectione deſtiti; igitur hunc libellum tibi do, cui forte plus utilitatis adferet, quippe qui

qui totum Platonem legere adgreſſus es." Et erat ingenioſiſſimus juvenis Haſſenkampius, Linguae Graecae peritus ad eum finem, ut legendis ſcriptoribus res ac ſenſum facile aſſequeretur, et vero Mathematicis ſtudiis probe exercitatus, ſed nimirum in eo deceptus, quod legendi Platonis initium non a grammatica interpretatione, deinde quod a Dialogo Timaeo, duceret. Ego libellum ut in manus accipio, ita evolvo: miror commentarios amplos et eruditos, quales nunquam videram: quaero voces mihi notas et a me meis in animadverſionibus tractatas: paucas invenio: ſed quas invenio, eas video ejusmodi ratione expoſitas, ea luce illuſtratas, qualem quantamque adhuc non cognoveram. Tum vero intelligere coepi, non ſolum per ſe ipſam fructuoſam eſſe Platonis lectionem ad mores, animum, ingenium, orationem, diſſerendi elegantiam, interiorem Philoſophiae et Literarum Graecarum cognitionem: ſed vero longe fructuoſiſſimam ad omnes poſteros et Graecos et Latinos ſcriptores recte intelligendos, quippe per hos omnes et per univerſum antiquarum doctrinarum orbem longe lateque diffuſam. Inde per complures deinceps annos Timaei Lexicon mihi fuit enchiridion, quod e manibus nunquam ponerem, cujus mihi tamquam inſtrumento Platonis cognitionem patefacerem. Nam hujus acriori in dies ſtudio incitabar, ut cum jam non ſolum animi ſenſu ama-

rem,

rem, ſed ratione judicioque diligerem. Ruhnkenium autem et amabam propter communem Platonis amorem, et diligebam propter doctrinae fructum, quotidie ex ejus Timaeo perceptum: Ruhnkenium dies noctesque cogitabam; Ruhnkenium in oculis ferebam: Ruhnkenium, ut unicum doctorem et alterum patrem, colebam ignotus, et ſubinde legens ejus animadverſiones, cogitationi ipſi meae indulgens, coram cum eo colloqui mihi videbar, mox a mentis errore ad me rediens illud uſurpabam:

Quid natum toties, crudelis tu quoque, falſis
ludis imaginibus? cur dextrae jungere dextram
non datur, ac veras audire et reddere voces? *)

Igitur non diutius vanum deſiderium ferens, in animum induxi primo quoque tempore me ad viri notitiam proferre, ſcribendo ad eum edendoque libello. Sumſi Julianum, mox Plutarchum aliosque illius aetatis Philoſophos et Rhetores, quos ex Antiquis, in primis Platone, emendarem, exemplo ipſius Ruhnkenii in animadverſionibus ad Timaeum propoſito. Biennio poſtea Goettingam veni, operaeque pretium feci, cum legendis Graecis ſcriptoribus ſcriptorumque editionibus iis, quibus adhuc aegre carueram, tum vero etiam conciliando meis ſtudiis Heynio: qui, quum conſilium ei aperuiſſem meum, me currentem

*) Virgil. *Aen.* I. 407.

tem incitavit, narrans quid ipſi officii gratiaeque cum Ruhnkenio intercederet: addens, ſe per literas meum ei libellum commendaturum: idque mox praeſtitit. Caeterum Ruhnkenius et nondum viſo meo libello, ad literas meas humaniſſime reſpondit: et accepto lectoque, adeo mihi amanter ſcripſit, adeo ad laudem honorifice, adeo omni mea ſpe, opinione, merito, cumulatius, ut nil ſupra eſſe poſſet. Saepe in memoriam redeo ejus diei, quo die has accepi literas: ut eas legi, relegi, exoſculatus ſum: ut me per complures deinceps dies inſolitus quidam nec ſtupori diſſimilis, fatebor enim, placidae voluptatis affectus tenuit. Nec mirum. Diuturna quatuor annorum exſpectatione, et quaſi animi contractione, ſubito ſolvebar. Neminem adhuc habueram, qui meam operam agnoſceret: paucos parcosque laudatores: multos mei ſtudii reprehenſores, ut inutilis ad vitae uſum: omnem ſpem repoſueram ad illud tempus, quo meam operam Ruhnkenio, Valckenario, horumque ſimillimis viris probaſſem, hujusque laudis exſpectatione omnem et laboris mei aerumnam et imperitorum reprehenſionem toleraveram. Nunc exſpectatum illud tempus aderat, et uberrimum laudis animique fructum adferebat. Proximo anno (1770) Lugdunum veni. Quis meus fuerit ſenſus ad Ruhnkenii Valckenariique adſpectum, quos abſens ut Deos colueram, dictu eſt difficile: diffi-

difficilius etiam, quae mea fuerit admiratio, quum tantam divinitatem cum tanta humanitate conjunctam viderem. Cognoveram antea aliis in populis Profeffores, qui apud difcipulos et indoctiores, faepe etiam apud aeque doctos ac doctiores, gravitatis et reconditae cujusdam fapientiae fpeciem affectarent. Tales ego homines nunquam ferre poteram. Sed tamen, mecum ipfe cogitabam, fi ferendi funt ifti mores, in folis eos feram Lugdunobatavis duumviris: his concedam, hi fi faciant, fumant fuperbiam quaefitam meritis. At nil quidquam iftiusmodi in horum inerat moribus, nil fupercilii, nil fimulationis, nil nifi verum, fimplex, modeftum, nil non ad civilem et communem aequalitatem exactum, quam nemo ignorat, nemo non amplectitur, qui ex Veterum fcriptis verum fapientiae fructum quaerit. Quae utriusque viri in me exftiterint beneficia cum doctrinae, tum amicitiae, referre longum eft. Lugduni annum fui, ventitans in eorum fcholas, caeterum inftruens editionem libelli Plutarchei de fera Numinis vindicta, libris nondum lectis legendis, et hujus bibliothecae fcriptis codicibus conferendis. Interea Remonftrantium focietas quaerebat, qui Amftelodami in illorum fchola, magnorum fane Doctorum nominibus celebri, Literarum Philofophiaeque profeffionem fufciperet. His ut mihi eam offerrent, mihique ut oblatam acciperem, perfua-

dent

dent duumviri. Quam cathedram quum per octo annos tenuiſſem, in aliam traducor Philoſophiae in Illuſtri Amſtelodamenſium Athenaeo inſtauratae (1779): eamque ſexto anno (1785) item commuto cum Literarum et Hiſtoriarum in eodem Athenaeo cathedra: poſt illum decimo quarto, altero poſt Ruhnkenii obitum, anno, hoc ipſo nonageſimo nono, Lugdunum migro ſucceſſor mortuo illi, cui vivo ſaepe collega deſtinatus invitatusque fuiſſem. Ac per totum illud Amſtelodamenſe tempus, quum Amſtelodamum primo patriaeque loco mihi eſſet, ubi nil deſiderarem eorum, quibus literati hominis otium ac felicitas cenſeretur, Lugdunum una ex omnibus reliquis Batavae terrae urbibus ſecundo mihi loco fuit, quam et amarem, ut ſtudiorum meorum altricem, et lubenter inviſerem, ut magiſtrorum meorum, amiciſſimorum virorum, ſtationem ac domicilium.

Pag. 219 ſq.

Tota Erneſtii, quamvis egregia, doctrina magis ratione quam ingenio conſtitit, magis judicando quam inveniendo conſumta eſt: emendationes locorum corruptorum, magnas quidem et acutas, per conjecturam haud ſcio an nullas protulerit. At egregia valebat judicandi facultate de aliorum inventis, de Scriptorum Editorumque dotibus et laudibus, de omni Antiquitatis ſtudio; ut, ſi ſola reliquiſſet opuſcula oratoria et philologica, ſolas item praefationes, in primis Ciceronianam illam ad Stiglizium, immortaliter de literis meruiſſe cenſendus eſſet. Cumque in convincendo errore duplex fere ſit Critices munus, alterum corrupta emendare, alterum ſpuria diſcernere a germanis, et ſuo quodvis auctori vindicare opus, nec alienum ei tribuere; in emendando facilior fuerit Toupius Marklando, ſi quidem facilitas eſt ingenii dos: at in diſcernendo, quod eſt rationis, huic minime comparandus. Hujus in illo genere praeclarum exſtat ſpecimen, *Animadverſiones de mutuis Bruti et Ciceronis Epiſtolis, et ejusdem aliquot orationibus;* quibus in animadverſionibus id agens, ut illas orationes et epiſtolas oſtendat eſſe ſpurias, inſignem certe judicandi ſubtilitatem oſtendit. Toupius ſi quando hoc genus attingit, quod rariſſime facit, minus feliciter rem agit: veluti, caeterum κριτικωτατος in emendando, inſigne ακρισιας et fere αβλεψιας monu-

monumentum ſibi conſtituit ad Longini fragmentum, ubi inter principes Graecae eloquentiae, Demoſthenem, Lyſiam, Iſocratem, ponitur *Paulus Tarſenſis: quippe qui primus praefuerit opinioni argumentis non probatae*: quae verba a Graeculo Chriſtiano eſſe, quum res ipſa loquatur, et monuiſſet Ruhnkenius ad Rutilium Lupum p. 88. ab ipſo laudatus Toupio ad hunc locum, tamen ipſe ineptiſſimum commentum ita tuetur, ut dicat, *Longinum ita ſcripſiſſe pro lubitu et guſtu ſuo.* Plurimum ſane valet cum ad judicandum, tum ad emendandum, frequente lectione ſcriptoris cum eo familiaritatem contrahere, ejusque dicendi cogitandique forma et quaſi ſono tritas aures et ſenſum exercitatum adferre: ut quovis loco memoria menti ſtatim ſubjiciat, quid ſcriptoris conſuetudo et ingenium poſtulet, quid reſpuat. Hanc facultatem ita tenuit Ruhnkenius, ita ſcriptoris cujusque formam rationemque animo perceptam impreſſamque habuit, ut non modo ſpuria quaevis primo obtutu animadverteret, ſed multis multorum ſcriptorum locis ſine illorum nomine deinceps poſitis, veluti in Stobaeo, ſentiret continuo cujus ſcriptoris quisque locus eſſet: et, in Anthologia, Epigramma quodcumque auctoris nomine omiſſo exſtaret, ſemel eo lecto ſtatim intelligeret, non ſolum qua ex aetate, antiqua, media, an poſtrema, ſed quod longe majus, cujus Poëtae eſſet, ex eo adeo genere Poëta-

Poëtarum, quorum non nisi paucissima supersunt Epigrammata; quorum proinde quod cujusque sit, difficillimum est judicare. Sed emendationum conjecturas, nisi sponte et subito, facili certe partu natas, non probabat: quae conjectoris cogitationem diu exercuissent, has *vultum nitentis* habere ajebat: quod Suetonius dixit de Vespasiano *). Unam fatebatur, ex omnibus suis emendationibus, quas quidem adhuc putaret certas esse, multo sibi tempore constitisse, Vellejі Paterculi (I. 18.) proditam in Historia Critica Oratorum Graecorum p. 37. quo mendosa scriptura, *Una urbs Attica pluribus annis eloquentiae, quam universa Graecia operibusque floruit*, ita corrigitur, ut legatur, *Una urbs Attica pluribus sanae eloquentiae, quam universa Graecia, operibus effloruit.* Mihi aliquando, complures unius loci emendationes ejus judicio subjicienti, adscripsit, *Sardi venales, alius alio nequior* **): *verum non est nisi unicum.* Atqui ipse Hemsterhusius multas ejusmodi conjecturas prodidit, ut differendo sensim ad corrigendum tendens, plures ejusdem loci correctiones proponens, et in utramque partem de iis disputans, judi-

*) Sueton. *Vit. Vespasiani*, c. 20.

**) Aurel. Victor *de Vir. illustr.* in T. Sempronio Graccho. Vergl. Cicero *Epist. ad Famil.* VII. 24.

Rink.

judicium lecturis relinqueret. At Ruhnkenius, ut Hemſterhuſium ratione, Bentlejum ingenio, alterum alteri, praeſtare, et utrumque utraque facultate omnibus ſui aevi Criticis longe antecellere cenſebat; ita primas partes ingenio, ingeniique Bentlejo tribuebat: eique ſua ipſe natura in omni critices munere ſimilior erat. Igitur utriusque in utraque facultate ſpecimina exſtant palmaria; cum emendationes feliciſſimae innumerabiles, tum diſputationes ſubtiliſſimae complures: Bentlejanae quidem, de ſpuriis Graecorum epiſtolis, Phalaridis et aliorum *): Ruhnkenianae vero, de Longino, Andocide, Antiphonte, Orpheo, aliisque paſſim auctoribus, et una omnium difficillimam cauſſam complexa de Feſtis Dionyſiorum apud Atticos: denique omnes omnino Praefationes, prudentia omnique intelligentiae laude, haud minus atque Erneſtinae, in principibus laudatarum Praefationum cenſendae.

*) Dieſe Unterſuchungen Bentley's erſchienen zuerſt engliſch. Lennep bey ſeiner Ausgabe *der Briefe des Phalaris* überſetzte ſie in das Lateiniſche, und ſo befinden ſie ſich auch bey dem Leipziger Abdruck von R. Bentleji *Opuſculis philologicis*. 1781. 8.

Rink.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Halle, gedruckt bey Friedrich Schröter.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rink, Friedrich Theodor,

Tiberius Hemsterhuys und David Ruhnken Biographischer Abriß ihres Lebens

Königsberg 1801

Biogr. 516 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063748-3